Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 82 (2002)

Artikel: Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl : Erziehungsideale, "häusliches Glück" und Unternehmertum einer bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Autor: Wittwer Hesse, Denise

Kapitel: 3: Der "Freundliche Familienkreis"

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071008

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3 DER «FREUNDLICHE FAMILIENKREIS»

3.1 Kindersegen

Die Gründung einer eigenen Familie war für Emanuel und Margarethe v. Fellenberg und ihre Freunde von überaus grosser Bedeutung. Kinder boten, wie es Emanuel bereits in seinem Lebensplan aus dem Jahr 1795 formuliert hatte, die Gewähr, dass die Bestrebungen zur Vervollkommnung der Menschheit auch nach dem Tode der Eltern fortgeführt wurden. Sie konnten und mussten deren gute Eigenschaften weitertragen.[501] Kinder wurden somit zu Hoffnungsträgern und Rettern einer Gesellschaft, die nicht nur in seinen Augen immer mehr degenerierte. Gerade die Französische Revolution hatte diese Vorstellung, die in der Aufklärungspädagogik und in zeitgenössischen utopischen Konzepten eine wichtige Rolle spielte, aufgenommen.[502] Die Nachkommen dienten einerseits dem dynastischen Fortbestehen der Familie, was in den Oberschichten immer noch von grosser Bedeutung war[503], andererseits hatten sie auch eine staatspolitische Funktion zu erfüllen. Franz Bernhard Meyer von Schauensee forderte Emanuel v. Fellenberg deshalb auf, das Land mit einem guten Menschengeschlecht zu bevölkern.[504] Dieser konterte, indem er Meyer auftrug, sich für die Heimat zu vervielfältigen.[505]

Margarethe und Emanuel v. Fellenberg folgten jedenfalls getreu der Ermunterung ihres Freundes. Margarethe brachte innerhalb von 25 Jahren zwölf Kinder zur Welt, von denen neun das Erwachsenenalter erreichten, und trug damit ihren grossen Teil dazu bei, die personelle Grundlage für den Lebensplan ihres Mannes zu schaffen. Ihre Kinder hatten eine zusätzliche Funktion zu erfüllen, indem sie dazu ausersehen waren, den Eltern beim Aufbau und dem Betrieb der Schulen von Hofwyl zu helfen und das Weiterbestehen ihres Lebenswerkes auch nach deren Tod zu garantieren. Dies bedeutete für die Eltern, alles in ihrer Macht Stehende für das Wohlergehen ihrer Kinder zu tun.

Elternschaft beinhaltete am Ende des 18. Jahrhunderts die Auseinandersetzung mit einem Lebewesen, dessen Bedürfnisse mit den eigenen in Einklang gebracht werden mussten. Wenn auch die eigentliche Kindheit nicht erst zu Beginn der Neuzeit entdeckt wurde[506], so lässt sich doch in jener Epoche ein Einstellungswandel gegenüber Kindern und ihren Lebensumständen beobachten.[507] Kinder wurden im Zeitalter der Aufklärung nicht mehr nur als Arbeitskräfte angesehen, für deren leibliches Wohlergehen zu sorgen war, sondern in Anlehnung etwa an die pädagogischen Entwürfe Jean-Jacques Rousseaus als Individuen, deren Natur und geistige Entwicklung gefördert werden musste.[508] Sie waren sozusagen das Kapital für die Zukunft, in das Zeit investiert wurde, um den sozialen Status der Kinder zu sichern oder sogar zu verbessern.[509] Die Zeit, welche die Eltern aufbringen konnten, um ihre Kinder individuell zu fördern, war nicht in allen Familien gleich vorhanden. Die skizzierte Entwicklung lässt sich insbesondere in den höheren Gesellschaftsschichten beobachten, wo das Familienleben nicht hauptsächlich auf den Lebensunterhalt ausgerichtet war. Mindestens ein Elternteil konnte sich hier der Erziehung der Kinder widmen. In Ab-

setzung zur adligen Lebensweise mit ihren stark ritualisierten Formen des Zusammenlebens und der Erziehung der Kinder durch professionelle Erzieherinnen und Erzieher wurde diesem Familienideal zuerst vor allem in bürgerlichen Kreisen nachzuleben versucht.[510] Die Pflege und Erziehung des Kindes sollte dabei, wie bereits weiter oben gezeigt, in den ersten Lebensjahren in den Händen der Mutter liegen, da sie dazu nach den bürgerlichen Aufklärungslehren von Natur aus prädestiniert war. Ihr Verstand war aber in den Augen der philosophischen und pädagogischen Theoretiker demjenigen des Mannes unterlegen, so dass der Vater diese frühkindliche Erziehungsarbeit seiner Frau überwachen und sie allenfalls anleiten musste.[511] Hilfe bei ihren Erziehungsversuchen fanden die Eltern in Ratgebern, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in immer unübersichtlicherer Zahl erschienen.[512]

Die intensivere Betreuung der Eltern und damit das Mehr an Zeit, das sie mit ihnen verbrachten, konnte auch die gefühlsmässigen Bindungen zwischen den Eltern und den Kindern verstärken.[513] Für das 19. Jahrhundert sieht die Forschung dabei durch die Aufwertung der Rolle der Mutter als (Klein-)Kindererzieherin insbesondere eine Emotionalisierung der Mutter-Kind-Beziehung, während der Vater je länger je weniger Anteil am psychischen Wohlergehen seiner Kinder nahm und sich vor allem um die schulische und berufliche Ausbildung seiner Söhne kümmerte. Als Indiz für diese gegenläufige Entwicklung wird angeführt, dass sich in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts die medizinischen und pädagogischen Ratgeber vermehrt nur noch an die Mütter richteten.[514] Doch gerade für diese Epoche lässt sich auch weiterhin eine enge Vater-Kind-Beziehung feststellen, wenn man wie im Folgenden nicht nur die zeitgenössischen theoretischen Anweisungen an die Eltern, sondern vor allem private Quellen wie etwa Briefe in Betracht zieht, die jene Bereiche der Eltern-Kind-Beziehung beleuchten, welche über die eigentliche Erziehung und Ausbildung der Kinder hinausgehen.[515] Anhand der darin enthaltenen Aussagen zu Schwangerschaften, Geburten und Kinderpflege kann im Folgenden am Beispiel der Fellenbergs der Stellenwert erfasst werden, den Kinder und die Familie allgemein in der Zeit zwischen 1800 und 1850 in den bernischen und schweizerischen Eliten eingenommen haben.

3.1.1 Schwangerschaften und Geburten

Schwangerschaften bald nach der Hochzeit waren im ausgehenden 18. Jahrhundert im Freundeskreis von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg sehr erwünscht und wurden in der Korrespondenz diskutiert. Stolz verkündete jedenfalls Franz Bernhard Meyer von Schauensee bereits drei Monate nach der Hochzeit mit Josephine Rüttimann, dass seine Bemühungen zu einem Resultat geführt hatten. Einen solch raschen Erfolg wünschte er auch seinen frisch verheirateten Berner Freunden: «C'est avec un plaisir particulier que je te fais part, que ma femme a fait honneur à mon ouvrage; car elle est déja enceinte [...]. Je fais des voeux, pour que tu puisse bientot m'apprendre à ton tour une aussi bonne nouvelle [...]».[516] Hans Jakob Hirzel, der bereits Vater einer Tochter war und sich deswegen als «le plus heureux mortel» bezeichnete, freute sich zu dieser Zeit schon auf sein zweites Kind.[517] Die Geburt selbst konnte

auch die Ehemänner und Väter äusserst heftig bewegen, wie Meyer Fellenberg vorwarnte: «C'est un moment bien penible que celui de l'enfentement. Il remue les entrailles d'epoux et celles de pere. Je t'en previens pour que tu t'y prepare.»[518]

Trotz der immer besseren medizinischen Versorgung waren Schwangerschaften und Geburten weiterhin mit einem gewissen Risiko sowohl für das Neugeborene als auch für die Mutter verbunden.[519] Die Säuglingssterblichkeit lag in Europa noch bis Ende des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt um dreissig Prozent.[520] Margarethe v. Fellenberg brachte im April 1797 ihr erstes Kind zur Welt. Die Tochter Charlotte Philippine starb aber bereits nach zwei Tagen.[521] Lise Tscharner vermutete schon ein halbes Jahr später, dass ihre Schwägerin wieder schwanger sei[522], doch gerade ihr Bruder wollte diesmal nicht, dass darüber gesprochen wurde, solange sich die Schwangerschaft nicht bestätigte.[523]

Fellenberg litt als sensibler Vater und Ehemann, als den er sich selbst bezeichnete, nach dem Tod seiner Tochter vor allem unter dem plötzlichen Gefühlswechsel zwischen der Freude über die Geburt und die Anwesenheit eines Kindes und der Trauer über den allzu raschen Verlust, der darauf folgte: «Tout ce que peut soufrir un Epoux – un père sensible je l'ai soufert [...] tu sais ce que c'est que de se trouver sans Enfant aprés en avoir eu un qu'on aimoit de toute ses facultés – helas qu'est-ce que le bonheur de l'homme sur la terre!»[524]

Seine Worte richtete er an Franz Bernhard Meyer, der kurz zuvor dasselbe Schicksal erlitten hatte. Dieser hatte ihm in aller Ausführlichkeit berichtet, welche Auswirkungen der Tod seiner erstgeborenen Tochter auch auf die Beziehung zwischen ihm und seiner Frau gehabt hatte. Die beiden fühlten eine Leere und gegenseitige Distanz, weil ihnen eine wichtige Aufgabe ihrer Ehe, nämlich die gemeinsame Sorge um ein Kind, vorläufig genommen wurde: «Dépuis la mort de notre petite nous eprouvons un vuide, qu'en vain nous tachons de combler en doublant notre tendresse l'un pour l'autre. Le peu de jours, qu'elle a vecu, nous a donné des affections et des habitudes, que, quoique nous sommes ce que nous etions avant sa naissance, nous ne pouvons cependant plus nous mettre à la même place, et n'eprouvons plus les mêmes sentimens. Notre amour ne nous paroit plus avoir de but, ni nos caresses de la douceur, et notre mariage nous semble etre accompagné de toute l'amertume de la sterilité. Nous sentons plus que jamais le besoin d'aimer, et ne trouvant pas l'objet en nous nous le cherchons au dehors, et nos amis se placent de cette façon sur la premiere ligne, et nous deviennent plus chers.»[525]

Gerade in solchen Momenten der Trauer hatte also der Freundeskreis eine tragende Rolle zu spielen. Emanuel v. Fellenberg nahm denn auch seine Freundespflicht wahr und lud die Luzerner Freunde zu einem längeren Besuch ein, um sie auf andere Gedanken zu bringen.[526] Die räumliche Distanz, die sonst nicht von allzu grosser Bedeutung war und sich mit Briefen gut überwinden liess, war in diesem Moment nur hinderlich: «Que sommes nous toujours si éloignés les uns des autres dans nos malheurs!»[527]

Die Gesundheit der Ehefrau während der Schwangerschaft und nach der Geburt war aber ebenso wichtig, wenn nicht sogar noch wichtiger als die erfolgreichen ersten Lebenstage und -monate des Neugeborenen. So wurde von den werdenden Vätern immer vermeldet, ob sich ihre Ehefrauen wohl befanden.[528] Nach einer Fehlgeburt

von Josephine Meyer sorgten sich Emanuel und Margarethe v. Fellenberg vor allem um ihre Gesundheit und bedauerten weniger stark den Verlust des noch nicht geborenen Kindes.[529] Dieses Verhalten widersprach eigentlich der grossen Bedeutung, die den Kindern im Freundeskreis der Fellenbergs zugemessen wurde. Es zeigt aber, wie wichtig es den jungen Patriziern war, dass ihre Frauen, die sie sich nicht nur wegen ihrer Funktion als Gebärerin und Mutter ihrer Kinder, sondern auch wegen ihrer intellektuellen und charakterlichen Eigenschaften ausgesucht hatten, gesund waren und vor allem am Leben blieben. Margarethe erkrankte vor der ersten Geburt an einem Darmverschluss, was ihrem Ehemann einige schlaflose Nächte bereitete. Sie wurde von seinem Freund und ehemaligen Lehrer Albrecht Rengger, der bis 1798 in Bern als Arzt praktizierte, erfolgreich behandelt. Emanuel war ihm deswegen äusserst dankbar.[530]

Zum Verhalten während der Schwangerschaft, aber auch zu den richtigen pflegerischen und erzieherischen Massnahmen nach der Geburt gab es in den medizinischen Ratgebern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Anweisungen. Sie ermahnten die werdenden Mütter in einem eigentlichen Regelkatalog zu einer ruhigen und vernünftigen Lebensweise ohne grosse Aufregungen und reagierten damit auf das ausschweifende und luxuriöse Leben der Eliten, welches mit den vielen anstrengenden gesellschaftlichen Verpflichtungen die Gesundheit von Mutter und Kind in Gefahr brachte.[531] Margarethe liess es sich dagegen nicht nehmen, auch mit fortgeschrittener Schwangerschaft ein Tänzchen zu wagen, und sah in der daraus resultierenden unruhigen Nacht, in der sie das ungeborene Kind spürte, keinen Nachteil: «le petit Monsieur à dansé comme quatre toute la nuit sans me laisser de repos c'est tout le mal qui en à resulté et il parait s'en trouver fort bien». Zugleich fühlte sie sich in ihrem Zustand auch äusserst schwach und matt, was sie als Druckmittel gegen ihren Ehemann benutzte, um im Sommer 1798 nicht in das ungeliebte Paris ziehen zu müssen: «[...] mon emotion est encore êxtreme que n'ai je le tems de t'expliquer tous mes Sujets de craintes et d'allarmes je sens bien mon ami que mon Etat plus quautre chose me Cause cette faiblesse êxtreme et cet abattement dans un moment ou il faut reunir toutes ses forces pour resister aux Coups qui nous sont portés [...] je suis prête a partir mon Ami mais souviens toi de mon Etat soutiens m'a faiblesse jusquaprés mes Couches prend Soin de moi mon enfant me tient plus à Coeur que moi et S'il se peut si ce parti n'eprouve pas trop de Difficulté ne m'abandonne point à moi même au moment que ta presence me seroit si nécéssaire [...]».[532]

Emanuel v. Fellenberg spielte dagegen die Auswirkungen der Schwangerschaft hinunter, um die geplante «petite voyage» Margarethes nach Paris, die dann doch nicht zu Stande kam, nicht zu gefährden.[533] Trotzdem war eine Schwangerschaft seiner Frau ein aussergewöhnliches Ereignis und wurde von ihm bewusst miterlebt. Mehr als zwanzig Jahre später begleitete er im Sommer 1819 die elfte Geburt der doch bereits 41-jährigen Margarethe wiederum aus der Ferne, diesmal aus der Kur in Baden, und ermahnte seine Frau, Kontakt mit dem behandelnden Arzt zu halten und ihn in Baden zu benachrichtigen, sobald sie irgendwelche Schmerzen verspürte.[534]

Schwangerschaften und Geburten sowie die Kinderpflege konnten die Gesundheit einer Frau oder zumindest ihre äussere Attraktivität auf die Länge beeinträchtigen, wenn dazu nicht Sorge getragen wurde. Margarethe v. Fellenberg stellte indig-

niert fest, dass ihre jüngere Schwester (Anna) Elisabeth v. Wattenwyl-Tscharner (1788–1862), die im Jahr 1814 ihr siebtes Kind auf die Welt bringen sollte, ihre Schönheit und Frische wegen all ihren Mutterpflichten etwas verloren hatte: «Ma bonne Soeur de Watteville à mis 6 enfans au monde & va acoucher du 7ieme elle en a 5 vivans, la peine de les faire & tous les soins qu'elle leur donne ont unpeu attaqué sa beauté & sa fraicheur, avantages auquels elle na jamais fait d'attention».[535] Wie sich Margarethe, die zu diesem Zeitpunkt sogar bereits neun Kinder geboren hatte, selber sah, ist dagegen aus den Quellen leider nicht ersichtlich.

Von den zwölf Kindern, die Margarethe insgesamt zur Welt brachte, starben drei schon sehr früh, die erstgeborene Tochter Charlotte Philippine, wie weiter oben erwähnt, im April 1797 bereits nach zwei Tagen. Der im November 1815 geborene Arnold (Alexander Wilhelm) lebte nur rund fünf Monate, während sein Bruder (Emanuel) Emil, der 13 Jahre zuvor ebenfalls im November zur Welt gekommen war, im Alter von noch nicht einmal vier Jahren im Mai 1806 gestorben war.[536] Der erstgeborene Sohn Wilhelm (Tell) (1798–1880), sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Friedrich (Rudolf) (1800–1833), genannt Fritz, wie auch der dritte Sohn (Karl Ludwig) Emil (1807–1886) erreichten das Erwachsenenalter. Dies gilt auch für ihre Schwestern Elisabeth (Charlotte) (1801–1875), im Familienkreis Elise gerufen, (Elisabeth) Olympe (1804–1870), (Emilie) Adèle (1806–1846), (Elisabeth Louise) Emma (1811–1892), (Sophie Philippine) Maria (1819–1846) und (Elisabeth Dorothea) Bertha (1822–1841).

Margarethe v. Fellenberg malte im Jahr 1814 ein ausführliches Bild der körperlichen und charakterlichen Eigenschaften ihrer bis dahin siebenköpfigen «trouppe», in der die jüngsten Kinder Arnold, Maria und Bertha noch fehlten.[537] Der dannzumal sechzehnjährige «Colosse» Wilhelm, dessen Geist und Charakter sich in den Augen seiner Mutter nicht so schnell wie sein Körper entwickelt hatte, war sowohl äusserlich als auch charakterlich das pure Gegenteil seines zwei Jahre jüngeren Bruders Fritz, der mit seinem Charme insbesondere die Frauenwelt in seinen Bann zu ziehen vermochte. Auch die beiden ältesten Töchter hatten sehr unterschiedliche Charaktere. Während die dreizehnjährige Elise ihren anfänglich eigensinnigen Geist zu bändigen begann und sich durch Fleiss und Ernsthaftigkeit auszeichnete, hatte ihre drei Jahre jüngere Schwester Olympe trotz ihrer eher kränklichen und zarten Natur ein lebhaftes, wildes Temperament[538] und profilierte sich durch schnelle, altkluge und oberflächliche Urteile. Die dritte Tochter Adèle war im Gegensatz zu Olympe rund und fett, ungelenkig, aber auch wissbegierig, aufmerksam und in ihrer Entwicklung weiter als die zwei Jahre ältere Schwester. Die beiden Jüngsten waren nach Meinung ihrer Mutter noch «bien jeune», gerade der siebenjährige Emil, der noch «sous la tutelle de Maman et des soeurs» lebte und dem sie, wie sie selbstkritisch meinte, wegen ihrer vielen Beschäftigungen zu wenig Zeit widmen konnte, um ihn seinem Alter entsprechend zu fördern. Die dreijährige Emma schliesslich war das Spielzeug der ganzen Familie und wurde von ihren Geschwistern wie eine Puppe umsorgt. Zu ihr hatte Margarethe ebenfalls noch eine besonders enge Bindung, was sie neben der schwachen Gesundheit ihrer Tochter, die über längere Zeit eine intensive Pflege erforderte, auch der Tatsache zuschrieb, dass sie sie fast anderthalb Jahre lang gestillt hatte: «telle e[s]t la faiblesse des mères, en general celles de tous les hommes que les ob-

jets de leurs soins & sur les quels ils exercent le plus leur influence sont pour eux les plus beaux & les plus interesans». Emma schien sich denn auch im Vergleich zu den übrigen Kindern später vom «Jupe» ihrer Mutter gelöst zu haben.[539]

Um abschätzen zu können, ob sich der hohe Stellenwert der Kinder, wie er sich aus der Beschreibung von Margarethe v. Fellenberg sehr gut erkennen lässt, im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verändert hat, sollen nun auch Aussagen beigezogen werden, die in der folgenden Generation zur Bedeutung von Schwangerschaften und Geburten gemacht wurden. Von den neun Kindern der Fellenbergs, die das Erwachsenenalter erreichten, verheirateten sich vier Töchter und zwei Söhne. Die Ehen von Wilhelm mit der saarländisch-luxemburgischen Industriellentochter (Anna Rosalie) Virginie Boch (1807–1887) und von Emil mit (Marie) Elisabeth Vaucher (1810–1887) aus dem Kanton Neuenburg, die in ihrer neuen Familie zur besseren Unterscheidung zu ihrer gleichnamigen Schwägerin Elise Elisa genannt wurde, blieben kinderlos. Deshalb geben uns vor allem die Töchter der Fellenbergs und ihre Ehemänner Einblick in die Gefühle, die sie angesichts der Erwartung und der Pflege von Kindern hegten. Olympe heiratete im April 1831 einen deutschen Kaufmannssohn aus Genua, (Philipp) Karl (Ludwig) Leutwein (1808–1899), genannt Carlo, ihre Schwestern Emma und Maria feierten im Oktober 1843 eine Doppelhochzeit. Emma verband sich mit dem Berner Patrizier Karl (Friedrich Rudolf) Müller (1810–1884), genannt Charles, Maria mit dem irischen Grossgrundbesitzer Hugh (Ralph Severin) Montgomery (1821–1844), genannt Hugo. Elise, die älteste Tochter, heiratete erst im Alter von fünfzig Jahren den Berner Pfarrer (Samuel Rudolf) Jakob Furer (1797–1864) und hatte keine eigenen Kinder mehr.

Die Schwiegersöhne der Fellenbergs wünschten sich grundsätzlich Nachwuchs, wenn auch im Gegensatz zur älteren Generation, die mit ihren Kindern zur Verbesserung der Situation der gesamten Menschheit beitragen wollten, aus recht eigennützigen Motiven. Charles Müller hoffte, dass seine Frau so bald als möglich nach der Hochzeit schwanger werde, damit sie im fernen, unwirtlichen und winterlichen Griechenland, wohin die beiden ausgewandert waren, ihr «häßliches Schweitzerübel ‹Heimweh›» vergass und sich vermehrt um den Haushalt kümmerte: «Ich dachte daß das beßte Heilmittel für alles würde sein die Hoffnung ein Kind zu haben u[nd] mein Wunsch ist von der Vorsehung auch erhört worden u[nd] somit ihre Unruhe u[nd] Sehnsucht nach der Heimath verschwunden, seither ist sie ruhig u[nd] macht sich täglich neue Beschäftigungen, nimmt Intereße an allem was vorgeht, besorgt die Haushaltung u[nd] unseren kleinen Garten, kurz ist fröhlich u[nd] munter [...]».[540]

Sein Schwager Hugo Montgomery bedauerte dagegen, dass seine Frau bereits auf der Hochzeitsreise, die sie in seine alte und ihre neue Heimat Irland führen sollte, schwanger wurde. Nicht der möglichst rasche Start einer Familie, wie bei seinen Schwiegereltern, stand für ihn im Vordergrund, sondern die Beziehung zu seiner Ehefrau, die er so lange wie möglich in trauter Zweisamkeit geniessen wollte. Der Verlust dieser Intimität zwischen Mann und Frau sowie die Verantwortung für einen weiteren Menschen wogen für den jungen werdenden Vater schwer, wie Maria nach Hause berichtete: «Hugo est trés grave, il trouve que les soucis de ménage arrivent a grand pas, et aurait tout autant aimé que cella ne vint pas si vite. Il est trop anxieux, et a peur a chaques pas que je fais. Il dit qu'il ne sera jamais tranquille av[an]t que

la chose soit passée et qu'il craint tant que cella aille mal. [...] et il dit que c'est si domage que je ne puisse pas aller partout, ou il voudrait me conduire, parcequ'il faut que je me mènage.»[541]

Die Sorge um die Gesundheit der werdenden Mutter stand auch hier wie eine Generation früher im Vordergrund. Maria sollte sich deshalb schonen, viel Zeit an der frischen Luft verbringen, so naturnah wie möglich leben, das heisst am Morgen rechtzeitig aufstehen und am Abend früh zu Bett gehen, sich nicht ermüden und nur kleine Mahlzeiten auf einmal einnehmen.[542] Vor allem aber sollte sie sich vier Stunden pro Tag fortbewegen. Ihre ganze Umgebung – Ehemann, Verwandte, Freunde und der Arzt – machte es ihr zur heiligen Pflicht, sich im Freien zu bewegen, und ermahnte sie immer wieder: «marchez, courez».[543]

Während Maria ihre Schwangerschaft sehr gelassen über sich ergehen liess[544], machte sich ihre Schwester Emma anfänglich Sorgen, gewöhnte sich aber dann an ihren Zustand, wie ihr Mann Charles halb stolz, halb amüsiert nach Hause berichtete: «Ich denke Emma wird jetzt in dem 5ten Monate ihrer Schwangerschaft sein u[nd] sie ist noch keinen Tag im Bette geblieben u[nd] nur zweimal ist es bei ihr bis zum Erbrechen gekommen. Anfangs war es gar poßierlich [...], bald fürchtete sie die Waßersucht zu haben, bald Unverdaulichkeiten, kurz es war eine rechte Komödie. Ihre einzige Caprice war hinsichtlich des Brodes, sie konnte während zwei Monaten es gar nicht essen (u[nd] auch jetzt noch nur wenig) u[nd] konnte nicht begreiffen wie du [Carlo Leutwein; DW] so sandiges ungebackenes Brod gut finden kannst.»[545]

Selbst wenn Schwangerschaften unproblematisch verliefen, war dies auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts immer noch keine Garantie für das Wohlergehen der Mütter und Kinder nach der Geburt. Sowohl Maria Montgomery als auch Emma Müller erkrankten danach schwer – Maria an Kindbettfieber, Emma an Tuberkulose –, während sich ihre beiden neugeborenen Söhne Hugh de Fellenberg (1844–1924) und Edgar (Karl) (1844–1896) bester Gesundheit erfreuten.[546] Ihre ältere Schwester Olympe nahmen die Geburten ihrer beiden ersten Kinder gut zehn Jahre früher so stark mit, dass sie wegen des erlittenen Blutverlustes für längere Zeit zur Kur ins deutsche Bad Cannstatt fahren musste.[547] Der erstgeborene Sohn (Emanuel Ludwig) Diego war 1833 nicht einmal jährig gestorben. Die im Jahr darauf geborene Tochter (Elisabeth Emma) Laura (1834–1908) entwickelte sich dagegen zufrieden stellend. Carlo Leutwein, der sich nach eigener Aussage «nicht auf kleine Kinder» verstand, war nach der Geburt der jüngsten Tochter (Elisabeth Marie) Helene (1842–1861) im Februar 1842 erleichtert, dass das Kind «wohlgebildet, stark und gesund» und die Mutter wohlauf waren. Einzig der Umstand, dass es wiederum ein Mädchen geworden war, trübte die Freude von Olympe und Carlo etwas. Sie fanden sich aber langmütig mit ihrem Schicksal ab: «Wenn wir schon einen Sohn gewünscht haben, so wollen wir deshalb nicht unzufrieden sein [...]».[548]

Wie für Margarethe und Emanuel v. Fellenberg war für ihre Kinder der Fortbestand des Geschlechts also nicht unwichtig. Während sie aber vor allem an die eigene Familie dachten, hatten Fellenberg und seine Freunde am Ende des 18. Jahrhunderts auch noch das Wohlergehen der Allgemeinheit im Auge. So fand er nach der Geburt der ersten Tochter von Franz Bernhard und Josephine Meyer von Schauensee nicht nur im Spass, dass nun ein Sohn, der die guten, für den Staat wichtigen

Eigenschaften des Vaters weitertragen werde, vonnöten sei: «[...] qu'aprés nous avoir fait Cadeau de Son [Josephine Meyer; DW] image, nous avons droit de prétendre aussi a la tienne – Notre Patrie demande avec nous qu'elle te multiplie.»[549] Margarethe v. Fellenberg bezeichnete dagegen fast dreissig Jahre später die Geburt eines dritten Jungen, den eine Bekannte in Folge zur Welt brachte, zwar als Segen, schien aber vorher für ein Mädchen plädiert zu haben.[550]

Interessant für eine Untersuchung des Stellenwerts der Familie und der Kinder ist der Vergleich der Zahl der Geburten in der Generation, die um 1800 mit der Familiengründung begann, mit jener der folgenden Generation. Die durchschnittliche Kinderzahl nahm um die Jahrhundertmitte in den Oberschichten tendenziell ab, was sich, wie das Folgende zeigen wird, auch in der Familie v. Fellenberg beobachten lässt.[551] Die Zahl der in einer Ehe geborenen Kinder war neben biologischen Faktoren wie Unfruchtbarkeit abhängig vom Heiratsalter, den Abständen zwischen den Geburten und der Dauer der Ehe.[552] Auch wirtschaftliche Überlegungen spielten eine Rolle. Die allgemeine Entwicklung nach dem Umsturz von 1798 konnte dazu beitragen, die Kinderzahl zu begrenzen. Sigmund Effinger von Wildegg (1769–1825) etwa war aus Furcht vor der ungewissen wirtschaftlichen Zukunft sogar froh, kinderlos geblieben zu sein: «Ich schätze mich glüklich, ohne Kinder zu seyn, deren künftiges Loos mich bey der Lage meiner Sachen nur ängstigen würde und denen ich bloss ein von allen Seiten angetastetes und sich selbst aufzehrendes Eigenthum zu überlassen hätte.»[553] Eine nicht allzu grosse Anzahl von Kindern gewährleistete zudem die standesgemässe Versorgung der Nachkommen, weil das Vermögen und der Besitz später nur unter Wenigen geteilt werden musste.[554]

Margarethe v. Fellenberg gebar, wie bereits erwähnt, innerhalb von 25 Jahren zwölf Kinder.[555] Olympe, Emma und Maria brachten dagegen auffallend weniger Kinder zur Welt als ihre Mutter. Die Ehen ihrer Brüder Wilhelm und Emil blieben, wie ebenfalls erwähnt, gänzlich kinderlos. Grundsätzlich wäre es für die Töchter schwierig gewesen, die Kinderzahl ihrer Mutter zu erreichen, heirateten sie doch erheblich später als sie, weshalb sich bei ihnen die Spanne der durchschnittlich etwa 25 fruchtbaren Jahre zwischen Pubertät und Menopause verringerte.[556] Margarethe und Emanuel v. Fellenberg nutzten dagegen diese fruchtbaren Jahre vollkommen aus. Margarethe war knapp 18 Jahre alt, als sie ihr erstes Kind auf die Welt brachte. Es gibt aber keine Anhaltspunkte dafür, dass Emanuel bewusst wegen der langen Fruchtbarkeitsphase eine sehr junge Frau als Gattin ausgesucht hatte. Josephine Meyer-Rüttimann, für die er sich ebenfalls interessiert hatte, war praktisch gleich alt wie er.[557]

Margarethes Tochter Olympe war dagegen bei ihrer ersten Geburt zehn Jahre älter als die Mutter, Emma sogar 15 Jahre und Maria immerhin sieben Jahre. Olympe gebar insgesamt vier Kinder, von denen die drei Töchter das Erwachsenenalter erreichten. Während sich die ersten drei Geburten in regelmässigen Intervallen folgten (1832, 1834, 1836), dauerte es bis zur vierten und letzten Geburt (1842) sechs Jahre. Emma brachte sogar nur zwei Söhne im Abstand von zwei Jahren (1844, 1846) zur Welt. Im Falle von Maria schliesslich beschränkte die kurze Dauer ihrer Ehe – bedingt durch den Tod ihres Ehemannes, der Ende Oktober 1844 bereits gut zwei Monate nach der Geburt seines Sohnes starb – und ihr ebenfalls früher Tod im Jahr 1846 die Kinderzahl.

Sowohl Olympe mit ihren fast 38 Jahren als auch Emma mit ihren gut 35 Jahren waren nach der Geburt ihres letzten Kindes in einem Alter, in dem die Fruchtbarkeit zwar sicherlich abgenommen hatte, aber noch nicht beendet war. Olympe hatte sich sogar bereits nach der zweiten Geburt überlegt, auf weitere Kinder zu verzichten, um ihre Kräfte ganz auf die Aufgaben, die sie im Unternehmen ihrer Eltern übernommen hatte, zu konzentrieren.[558] Auch Emma und Charles Müller wollten nach der Geburt ihres zweiten Kindes im Frühjahr 1846 nicht sofort wieder für Nachwuchs sorgen. Charles zeigte sich jedenfalls ein Jahr später erleichtert, dass seine Frau nicht schwanger war. Sein einziger Kommentar lautete: «Gottlob.»[559] Methoden der Geburtenbeschränkung waren seit dem Altertum bekannt.[560] Die Familienbriefe geben jedoch keine Auskunft, wie die Leutweins und die Müllers weitere Schwangerschaften verhindern wollten.

Kinderlosigkeit, wie sie die beiden Söhne der Fellenbergs erlebten, konnte in einer Zeit, in der den Kindern grössere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, aber auch das Gefühl von Unvollständigkeit und Ungenügen vermitteln.[561] Ob Emil und Elisa v. Fellenberg so empfunden haben, wird aus den Quellen nicht ersichtlich. Falls Kinderlosigkeit für sie ein Defizit in ihrem Lebensentwurf war, so fanden sie zumindest in der Zeit, in der die Hofwyler Schulen existierten, einen gewissen Ersatz im Umgang mit den Schülern, bei deren Betreuung sie mithalfen.[562]

Wilhelm und Virginie v. Fellenberg dagegen suchten durch die Einrichtung von Schulen – Wilhelm führte eine Wiesenbauschule, Virginie eine Mädchenschule – bewusst den Umgang mit Kindern.[563] Zeitweilig kümmerten sie sich auch um ihre Nichte Maria Nothomb (geb. 1838).[564] Eine solche Übergabe von Knaben und Mädchen aus oft vielköpfigen Familien an kinderlose Verwandte, die sich ein Kind wünschten, war verbreitet.[565] Der Verlust der «petite fille adoptive», die weiter zusammen mit ihren Geschwistern aufwachsen sollte, ging Virginie dann nahe, besonders weil sie wie Wilhelm meinte, dass ihre jüngere Schwester (Lucie Ernestine) Wilhelmine Nothomb-Boch (1811–1887) mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert war. Die richtige Adoption eines fremden Kindes, wie es ihr ihre Schwägerin Olympe in dieser Situation vorschlug, verwarf sie aber. Sie fürchtete sich vor den Mühsalen der Suche nach einem Adoptivkind und zweifelte daran, dass sich bei einem fremden Kind, im Gegensatz zu ihrer Nichte, die mütterlichen Gefühle so schnell einstellen würden. Ersatz sah sie in ihrer Mädchenschule und in der Mitarbeit bei den Projekten ihres Mannes, aber auch in der intensiveren Betreuung ihres langsam älter werdenden Vaters.[566]

Fasst man die hier skizzierte Entwicklung zusammen, so lässt sich feststellen, dass eigene Kinder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundsätzlich zu den Lebensentwürfen der Ehepaare im Umkreis der Familie v. Fellenberg gehörten. Emanuel und Margarethe v. Fellenberg standen aber wie die Meyers in Luzern oder die Hirzels in Zürich mit ihrer grossen Kinderschar ausserhalb der allgemeinen Entwicklung, die zu einer immer kleineren Kinderzahl tendierte.[567] Sie sahen in der Aufzucht und Erziehung möglichst vieler Kinder einen Dienst am Gemeinwohl sowie das Mittel zur Gesundung des Staates von innen heraus. Sie dachten damit nicht nur anders als ihre Töchter und Schwiegersöhne eine Generation später, sondern auch als ein Grossteil ihrer Altersgenossinnen und -genossen im bernischen Patriziat des

ausgehenden 18. Jahrhunderts.[568] Für die Fellenbergs war die Zahl der Kinder, mit denen für die Menschheit Gutes getan werden konnte, von grösserer Wichtigkeit als die standesgemässe Versorgung der Nachkommen. Die Erhaltung und Vermehrung des Vermögens und Besitzes war für sie dagegen nur insofern wichtig, als dies zur Verwirklichung ihres Lebensplanes, dem Auf- und Ausbau der Schulen von Hofwyl, beitragen konnte.[569] Die folgende Generation wollte zwar grundsätzlich ebenfalls Kinder, versuchte aber durch ein höheres Heiratsalter, längere Intervalle zwischen den Geburten und vermutlich damit verbunden gewissen Methoden der Empfängnisverhütung die Anzahl zu beschränken, um einerseits die Paarbeziehung, andererseits das Zusammenleben mit den Kindern bewusster zu erfahren.

3.1.2 Pflege und Fürsorge

Die Elternschaft war mit dem Überstehen von Schwangerschaften und Geburten natürlich nicht zu Ende. Vielmehr begann nun erst die richtige Arbeit. Waren die Kinder einmal auf der Welt, verlangten sie von ihren Eltern kontinuierliche Aufmerksamkeit und Pflege. Franz Bernhard Meyer von Schauensee fühlte sich deshalb als stolzer Vater bemüssigt, seinem noch unerfahrenen Freund Emanuel v. Fellenberg Ratschläge für die Kinderpflege zu erteilen. Dabei räumte er vor allem dem Stillen der Säuglinge einen grossen Platz ein: «Ma femme nourrit son enfant. La chose va parfaitement bien. Cette operation n'est ni penible ni douloureuse, si on s'y prend bien. Il suffit d'avoir au commencement un peu de patience.»[570]

Das Selbststillen war im 18. Jahrhundert eine umstrittene Aufgabe, die vor allem gegen Ende des Jahrhunderts hin im Zuge der Ausformulierung des bürgerlichen Familienideals gerade von Aufklärungsphilosophen immer vehementer als eine der wichtigsten mütterlichen Pflichten propagiert wurde. Bereits seit der Antike war die Meinung vertreten worden, dass die Frauen dadurch, dass sie zum Stillen befähigt seien, von Natur aus verpflichtet seien, als Mütter diese Aufgabe selbst wahrzunehmen.[571] Den philosophischen Theoretikern wurde von medizinischer Seite sekundiert. Durch verbesserte Pflege- und Hygienemassnahmen, wozu das Selbststillen gehörte, sollte die hohe Säuglingssterblichkeit gesenkt werden.[572]

Dagegen war es in der Praxis vor allem in den Eliten eine Prestigefrage, das Kind nicht selbst zu stillen, sondern einer Amme anzuvertrauen. Als Gründe dieser Stillverweigerung sahen die zeitgenössischen philosophischen und medizinischen Ratgeber unter anderem die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die den Frauen keine Möglichkeit liessen, regelmässige Stillzeiten einzuhalten, ästhetische Überlegungen, welche die Frauen befürchten liessen, ihre Schönheit zu verlieren, oder auch die Ausrede des hektischen Stadtlebens, das bewirke, dass die Frauen nur «schwache» Milch produzierten, die dem Kind nicht die nötigen Kräfte liefere. Eine Amme vom Lande sei deshalb viel gesünder für das Kind.[573]

Die sofortige Trennung des Kindes von seinen leiblichen Eltern konnte aber auch der Vorbereitung auf seine zukünftige gesellschaftliche Rolle dienen, wie dies beispielsweise im Piemont im 18. Jahrhundert in aristokratischen Familien mit den voraussichtlichen Erben des Namens und des Familienvermögens praktiziert wurde. Die

Mutter hatte dabei aber nicht die freie Wahl – wie dies die zeitgenössische Literatur implizierte –, ihr Kind selbst zu stillen oder nicht, sondern sie musste sich den Familienstrategien beugen, die zur Erhaltung des Geschlechts verfolgt wurden, und wurde dabei einzig auf ihre Rolle als Gebärerin reduziert. Die Aufsicht über die Amme übernahm der Vater des Kindes.[574]

Gegen das bezahlte Ammenwesen sprach die Angst vor der Übertragung von Krankheiten und schlechten charakterlichen Einflüssen auf das Kind, aber auch die mögliche Vernachlässigung des eigenen Kindes durch die Amme zugunsten des angenommenen.[575] In Deutschland und der Schweiz nahmen vor allem die oberen und städtischen Schichten Ammen ins Haus.[576] In Frankreich wurden die Kinder dagegen meist zu Ammen aufs Land gegeben, ein Brauch, der auch in unteren Gesellschaftsschichten verbreitet war.[577]

Die Betreuung durch eine Amme war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts praktisch die einzige Alternative zum Selbststillen, bis durch die Erforschung der Zusammensetzung der Muttermilch künstliche Ersatzpräparate entwickelt werden konnten. Noch Ende des 18. Jahrhunderts mussten Säuglinge mit Breien oder Tiermilch gefüttert werden, wenn keine Amme zur Verfügung stand. Diese Nahrungsmittel konnten die Muttermilch allerdings nicht ersetzen. Ausserdem war die Haltbarkeit der Tiermilch bis zur Entwicklung der pasteurisierten Milch Ende des 19. Jahrhunderts noch sehr beschränkt.[578] Franz Bernhard Meyer und seine Frau waren erleichtert, dass ihre erstgeborene Tochter solche alternative Nahrung vertrug, als Josephine sie wegen entzündeter Brustwarzen nicht mehr selbst stillen konnte. Franz Bernhard empfahl deshalb Emanuel, dafür zu sorgen, dass Margarethe ihre Brustwarzen bereits vor der Geburt mit einem Saugrüssel und einer Salbe geschmeidig mache.[579] Solche speziellen Vorbereitungen auf die Geburt und das Stillen wurden in weiten Teilen der Bevölkerung als unnötig angesehen und argwöhnisch beobachtet. Franz Bernhard Meyer liess sich dadurch nicht beeinflussen und klärte vor allem seine Freunde über die positiven Auswirkungen von gezielten Vorbereitungen auf: «J'ai mis en usage differentes choses; qui ne laissent que scandaliser beaucoup de monde. Mais le bon effet, que j'en apperçois, m'encourage à continuer sans me laisser controler, ni en rendre raison qu'à mes amis.»[580]

Margarethe v. Fellenberg wollte ihre Kinder selbst stillen, was ihr Mann vollkommen unterstützte.[581] Er sah denn auch einige Jahre später die vorteilhaften Auswirkungen des Stillens auf die Gesundheit der Säuglinge und der Mutter. Stolz konnte er vermelden, dass seine Frau selbst nach acht Kindern äusserst gesund und attraktiv war und «noch immer wie eine Rose» blühte.[582]

Durch das Stillen konnte ausserdem die Familiengrösse beeinflusst werden. Der Schutz vor einer erneuten Schwangerschaft wurde dabei weniger durch die vermeintliche Unempfänglichkeit der Frau während der Stillzeit als durch den Verzicht auf Geschlechtsverkehr erreicht. Nach Meinung der Ärzte hätte eine weitere Schwangerschaft in dieser Zeit die Muttermilch geschwächt, was dem bereits geborenen Kind, das gestillt wurde, geschadet hätte.[583] Wenn die Fellenbergs diesem Brauch gefolgt sind, so muss Margarethe, den Intervallen ihrer Geburten von anderthalb bis zwei Jahren nach zu schliessen, ihre Kinder in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe neun bis zwölf Monate gestillt haben. Danach wurden die Stillperioden länger. So berich-

tet sie beispielsweise, dass sie ihre fünfte Tochter Emma 17 Monate gestillt habe.[584] In den weiteren 15 Jahren, in denen Margarethe Kinder zur Welt brachte, verdoppelten sich die Abstände zwischen den einzelnen Geburten auf drei bis vier Jahre. Neben den längeren Stillperioden könnte dabei auch eine altersbedingte, verringerte Fruchtbarkeit der Eltern oder eine bewusste Begrenzung der Familiengrösse eine Rolle gespielt haben, blieben doch die meisten Kinder am Leben.[585]

Während die Fellenbergs und ihr Freundeskreis vehemente Vertreter des Selbststillens waren, entschied sich die nächste Generation je nach Situation dafür oder dagegen. Die Gesundheit der Mutter stand an erster Stelle, für das Kind wurde allenfalls eine Amme gesucht, welche die Muttermilch ersetzen konnte. Die Ernährung mit Breien und Tiermilch scheint dagegen bei keiner der Töchter als Alternative in Betracht gezogen worden zu sein.

Maria Montgomery wurde durch den behandelnden Arzt ermuntert, trotz ihrer schlechten Gesundheit nach der Geburt im August 1844 ihren Sohn Hugh de Fellenberg selbst zu stillen. Der Mediziner argumentierte damit, dass die gesundheitlichen Auswirkungen sowohl auf die Mutter als auch auf das Neugeborene in jedem Fall besser seien, als wenn es entwöhnt würde.[586] Ihre Schwestern dagegen stillten ihre Kinder teilweise nicht. Bei beiden stand die Wiederherstellung der eigenen Gesundheit im Vordergrund. Olympe Leutwein liess deshalb im Frühjahr 1834 ihre erste Tochter Laura durch ihre Mutter und eine Amme betreuen, während sie sich in Bad Cannstatt von den Strapazen der Geburt erholte. Der voraussichtliche längere Aufenthalt im Kurort liess sie befürchten, dass die Kinderpflege ihre Mutter «auf die Dauer sehr ermüden» könnte, zumal «man in ihrem Alter die bösen Nächte nicht mehr so gut» ertrug.[587] Margarethe v. Fellenberg schlief ganz im Gegenteil aber sogar mit der Amme ihrer Enkelin in einem Zimmer, weil sie den Fähigkeiten der Betreuerin nicht ganz traute.[588]

Emma Müller, die zehn Jahre später in Griechenland ihren ersten Sohn Edgar zur Welt brachte, vertraute ihrer Amme dagegen vollkommen, da sie eine fröhliche, gutgelaunte, eifrige und intelligente Natur, in der Kinderpflege erfahren und stolz auf ihren Säugling war.[589] Ihr griechischer «trésor» wollte sie sogar auf der Rückreise in die Schweiz begleiten: «Notre pauvre nourice s'imagine quelle sera dorée et argentée par tous les membres de la famille quand elle montrera son petit nourisson, elle est tout enfant aveugle sur son compte, et s'imagine qu'il n'y a rien de plus beau au monde [...]».[590]

Trotz der guten Erfahrungen mit einer Amme stillte Emma dann den zweiten Sohn (Karl Wilhelm) Frank (Fellenberg) (1846–1931) selber. Weil sie mit ihren beiden Kindern im Herbst 1846 wieder nach Griechenland zurückkehren wollte, wurde er bereits nach fünf Monaten entwöhnt, was ihren Mann etwas beunruhigte. Da dies aber mit der Einwilligung des betreuenden Arztes in Bern geschah, hatte er schliesslich nichts dagegen.[591]

Für das Gedeihen der Kinder waren nicht nur die Fürsorge und Pflege in den ersten Lebensmonaten von grosser Wichtigkeit. Ihr Leben konnte auch danach immer wieder durch Krankheiten bedroht werden. Noch im 18. Jahrhundert waren es vor allem Pocken, Scharlach oder Röteln, die epidemisch auftraten, während im 19. Jahrhundert Keuchhusten oder Darmkrankheiten zu den häufigsten Todesursachen von

Kindern zählten.[592] Eine solche Bedrohung erforderte von den Eltern manchmal aussergewöhnliche Massnahmen. So übersiedelte Margarethe v. Fellenberg im Frühjahr 1806 mit ihren zwei vermutlich an Keuchhusten erkrankten Kindern Emil und Olympe nach Bern, während Emanuel v. Fellenberg mit den restlichen Kindern und der Gouvernante Cécile (Adèle) Wildermeth (1786–1818) in Hofwyl zurückblieb. Er leistete moralische und praktische Unterstützung, indem er das temporäre Lazarett regelmässig besuchte und frische Lebensmittel aus Hofwyl mitbrachte. Margarethe musste sich in Bern mit der Nonchalance der Ärzte herumschlagen, die sich gegenseitig die Verantwortung für die Behandlung zuschoben. Die Fellenbergs hatten sich führende Kräfte der Medizin ausgesucht, nämlich den früheren Stadtarzt Samuel Wyss (1757–1834) und Samuel Albrecht Tribolet (1772–1832), seit 1805 Professor für Pathologie an der Akademie in Bern. Ihre Prominenz könnte ein Stück weit ihre eher geschäftsmässige Indifferenz den Sorgen Margarethes gegenüber erklären.[593] Vielleicht suchte Emanuel deshalb zusätzliche Hilfe bei einem befreundeten Arzt, möglicherweise wiederum bei Albrecht Rengger, der Margarethe ja bereits während ihrer ersten Schwangerschaft behandelt hatte und der nun in Lausanne praktizierte. Ihm listete er in aller Ausführlichkeit die Krankheitssymptome seiner Kinder auf. Der Schlusssatz des Briefes drückt dabei die Hilflosigkeit aus, die der Vater gegenüber der schliesslich für den fast vierjährigen Emil tödlichen Erkrankung empfand: «Ich enthalte mich jeder überflüssigen Bemerkung, jedes Ausdrucks meiner Gefühle, deßwegen bitte ich dich aber nicht weniger dringend um Hülfe.»[594] Wehmütig wurde er durch die genesene Olympe mit ihrem «glücklichsten Naturell» immer wieder an den «seligen Emile» erinnert.[595] Der vierte Sohn erhielt dann knapp anderthalb Jahre später sozusagen als Ersatz ebenfalls wieder den Namen Emil.[596]

Auch der Tod von bereits erwachsenen Kindern brachte Emanuel v. Fellenberg aus dem Gleichgewicht. Das Ableben seines zweitältesten Sohnes Fritz im Herbst 1833 in Griechenland schien er auch noch nach zehn Jahren nicht richtig verwunden zu haben, wehrte er sich doch gegen eine Heirat seiner Tochter Emma mit Charles Müller, welcher mit ihr dorthin ziehen wollte.[597] Die Nachricht vom Tode seiner jüngsten Tochter Bertha, die Anfang der 1840er-Jahre in Italien an Tuberkulose starb, traf ihn trotz der immer schlechteren Prognosen unerwarteter als die übrigen Familienangehörigen, weil er nicht an «une fin si prompte» glauben wollte.[598]

Die Fellenbergs scheuten für die Behandlung von Krankheiten ihrer Kinder keine Kosten und keinen persönlichen Aufwand. Nur die besten Ärzte waren gut genug, Aufenthalte in Kurorten dauerten immer so lange wie von den Medizinern empfohlen. Insbesondere die Töchter begleiteten den Vater zur Kur, wobei sie neben ihren eigenen anstrengenden Kuren auch noch für seine Betreuung zuständig waren. Längere Therapien im warmen Süden, wie sie etwa die bereits erwachsenen Töchter Bertha und Elise in Ober- und Süditalien machten, wurden vom Vater ebenfalls finanziert.[599]

Zumindest über das körperliche Wohlbefinden seiner Töchter war Emanuel v. Fellenberg im Bilde. So wusste er beispielsweise über die Stärke der «indisposition ordinaire», der Monatsblutung von Elise, genau Bescheid.[600] Olympe berichtete ihm von der «Unterbrechung die dann ganz natürlich eintrat», die sie am täglichen Bade während der Kur in Leukerbad hinderte[601], oder von ihrer «natürlichen Unpässlich-

keit», die sie während ihrer Hochzeitsreise von der Entdeckung der Sehenswürdigkeiten von Paris abhielt[602]. Auch seine Frau wusste stets genau, wann ihre Töchter ihre Regel bekamen. Olympe musste ihr bestätigen, dass ihre Periode in Leukerbad früher einsetzte, als sie dies nach den Berechnungen der Mutter hätte tun sollen.[603]

Überhaupt waren die Kinder angehalten, während Abwesenheiten, seien es Kuren oder Ferienreisen, über ihre Gesundheit Rechenschaft abzulegen. Umgekehrt wurde dies aber auch von den Eltern erwartet. Olympe, Wilhelm und Virginie waren jedenfalls «sehr bestürtzt», als ihnen Emanuel v. Fellenberg, von dem sie wussten, dass er ernsthaft erkrankt war, keinen ausführlichen Bescheid über sein Wohlbefinden gab.[604]

Die ständige Sorge um das Wohlergehen der eigenen Kinder konnte die Eltern auch in ungewöhnliche Situationen bringen. So musste Margarethe v. Fellenberg wegen der Drüsenkrankheit ihrer zweitjüngsten Tochter im Jahr 1831 zum ersten Mal den Gemmipass im Berner Oberland überqueren. Die zwölfjährige Maria sollte in Leukerbad ihr Leiden mit Hilfe einer längeren Badekur heilen und wurde dazu, weil keine andere Reisegelegenheit vorhanden war, von ihrer Mutter begleitet. Die unverhoffte und ungewohnte Reise begeisterte Margarethe nicht besonders, wurde sie doch aus ihrem gewohnten Arbeitskreis gerissen.[605] Ausserdem verursachte eine Alpenüberquerung in dieser Zeit gewisse organisatorische Probleme, so dass sie bei ihrer Tochter Olympe, die den Bergpass bereits früher bezwungen hatte, um detaillierten Rat für die Vorbereitung der dannzumal noch abenteuerlichen Passage auf Maultieren nachsuchte: «Je ne peux recueillir aucune indication qui m'aide à savoir les mésures qu'on prend pour passer cette rédoutable montagne. Si tu pouvois écrire encore, dis moi comme vous avéz fait et comment avec ta connaissance des Lieux tu passerois une fille de douze ans qui se trouve dans un etat d'irritation et de débilité qui me fait craindre des vertiges pour elle, et même peutetre des évanouissemens sur un mulet et qui est trop grande pour étre mise dans un paniér peut on se faire portée? Peut on sans s'abimér faire ce trajet à pied, cest je crois ce qui lui iroit à elle et à moi le mieux ou bien vas-ton au plus sur de se faire porter, et cela se peut il sans inconvenients! Si nous allions à Mulet ne faudroit il pas des jupes à boutons?»[606]

Auch die nächste Generation war bereit, ihren Alltag aufzugeben, wenn dies für ihre Kinder von Nutzen war, oder zumindest die familiären Arrangements anzupassen. So verbrachten Olympe und Carlo Leutwein nicht nur wegen ihrer eigenen Gesundheit, sondern vor allem auch zur Stärkung ihrer Kinder den Winter 1842/43 in Oberitalien.[607] Emma Müller verzichtete auf eine Rückreise von Athen, wo sie im Herbst 1844 ihr erstes Kind zur Welt gebracht hatte, in ihr eigentliches Heim in Achmetaga – dem heutigen Prokopi – auf der Insel Euböa, während ihr Mann im folgenden Winter zu mehreren Malen für längere Aufenthalte dorthin zurückkehrte. Die Sorge um das Wohlergehen ihres Sohnes Edgar stand ganz klar im Vordergrund, auch wenn sie über die Trennung von ihrem Ehemann nicht sehr glücklich war.[608] Die Aussicht auf eine Reise in die Schweiz erfreute sie vor allem auch, weil ihr Sohn in diesem Fall seine ersten Zähne nicht im ungeliebten, unwirtlichen Norden Griechenlands bekommen würde: «Je suis si aise que Ch[arles] soit décidé d'aller en Suisse au printems, l'idée que mon petit ne fera pas ses premieres dents à Achmeta[ga] me tranquilise [...]».[609]

Wie erwähnt, vertrauten sowohl die Eltern als auch ihre Kinder auf ärztlichen Rat, wenn es Probleme bei Schwangerschaften, Geburten oder der Kinderpflege gab. Daneben wurde das medizinische Wissen direkt im Freundeskreis weitergegeben, wie es etwa Emanuel v. Fellenberg und Franz Bernhard Meyer von Schauensee taten. In vielen Familien wurden Arzneirezepte gesammelt und von Generation zu Generation sowohl von Frauen als auch von Männern überliefert.[610]

Diese Unabhängigkeit gegenüber den vorherrschenden ärztlichen Lehrmeinungen zeigte auch Emma Müller. Sie war zwar dankbar für den medizinischen Ratgeber, den ihr ihre Tante Elisabeth v. Wattenwyl nach Griechenland geschickt hatte. Sie blieb dann aber doch lieber bei den alten Bräuchen der Grossmütter, die den modernen Ratschlägen bezüglich der Bettwäsche, der Körperpflege, der Nahrung oder der Wiege häufig widersprachen. Weil ihr Kommentar zu diesem Buch sehr schön das kritische Bewusstsein illustriert, das auch ihre Generation gegenüber den offiziellen Lehrmeinungen hegte, soll er ausführlich zitiert werden: «Je me suis bien amusée à lire le petit livre [...] sur le traitement des petits enfants [...]. J'ai fait un bien des choses avec mon petit le contraire de ce qu'il recommend. Je lui ai couvert le corps de coton et non pas de lin, et malgré cela je n'ai jamais vu à son petit corps quelque chose qui ressemble à une Wunde Stelle ce qu'il suppose être toujours le cas chez des petits enfants. Je n'ai jamais laissé venir une croute sur sa tête qui est aussi propre que sa petite main. Il n'a jamais eu un seul bouton ou la moindre marque d'honneurs sur son corps [...]. Je ne l'ai point couvert de plumes, mais d'une petite couverture piqué encoton, et aulieu de bourre il couche sur un petit matelat de laine bien dur [...]. Je le tiens aussi propre que possible. Je lui fais respirer autant que je peux de l'air frais, le bon Dieu et sa bonne nourice font le reste. Il ne connait point les boissons chauds camomille etc; et en sortant de son bain ou quand je le change je ne permets pas qu'on lui chauffe ses laines [...]. Je le frotte bien avec un essuie-main un peu ruch après l'avoir lavé, ce qui lui convient puisqu'il rit et fait toute sorte de petites minaudries pendant ce temps. [...] D[epuis] le premier jour de son existence on a fait autour de lui le même tout que s'il était eveillé. Je le berse, comme faisaient nos grand mères, et je ne crois pas que son intelligence en souffre, mais il dort d'autant mieux dans son petit lit du chaud, et on ne se fatigue point à le porter par la chambre. Tous les grecs ont été bersés, et ils sont plus intelligent qu'il n'est nécessaire.»[611]

Ihre Schwester Maria Montgomery liess sich dagegen von der Ratgeberliteratur – in diesem Fall von Albertine Necker-de Saussures (1766–1842) «Education progressive» – dazu inspirieren, über ihren Sohn Hugh de Fellenberg einen kurzen Bericht zu verfassen. Da Maria bereits verwitwet war, glaubte sie, dass ihr Sohn für sie die einzige Gelegenheit bleiben werde, die intellektuellen und gefühlsmässigen Fortschritte eines kleinen Kindes von ganz nahe mitzuerleben.[612] Solche genaue Beobachtungen der Kinder, am besten in Form von täglichen Aufzeichnungen, wurden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert empfohlen, um die Entwicklung zu dokumentieren und ihre Pflege und Erziehung gegebenenfalls anzupassen.[613] Marias Vater schätzte die «Education progressive» sehr und machte dafür in seinem Freundes- und Bekanntenkreis in Deutschland, Frankreich, Russland, aber auch in Amerika Werbung, wie er Albertine Necker-de Saussure persönlich schrieb.[614] In England etwa

wollte Lady Anna Isabella Byron-Milbanks (1792–1860) dafür sorgen, dass Königin Victoria dieses «chef d'œuvre» kennenlernte.[615]

Maria hielt in ihrem Tagebuch den ersten Zahn und die ersten Wörter ihres Sohnes fest, notierte aber auch, wie er gepflegt und versorgt wurde oder welches seine Lieblingsspielzeuge waren. Weil sie zu dieser Zeit in England lebte und sich in der Sprache ihres verstorbenen Mannes üben wollte, verfasste sie die Aufzeichnungen in ihrem Tagebuch in Englisch: «The first of March; 6 ½ months old, appeared his first tooth. [...] He makes all sorts of noises by which he seems to try to imitate talking. His most usual sounds are ta da ta ta agia agia yeth yeth. [...] I suckle him twice in the day between 1 & 2 & at 6 in the evening about 10 or 11 he gets his arrow root made with water & thinned with milk, about a pint at a time & the same quantity again at night towards 9 o'clock. He has his bath twice a day the water from 86° to 90°. After the bath he gets a good rubbing with the hand. [...] His first play thing was a rattle of white wood with coulored flowers & little bells. When he got it he scarcely could enjoy it well & hold it in his hand. [...] The next thing was a little top a great favorit to this day. Then came the duck for his bath [...]. A great favorit is a round rattle with bells & a whistle which has been sucked much but exists still. [...]When 6 months old he got a picture book, he should like very much to lick it but does not yet know well what it is meant for. He is very fond of devouring books & letters.»[616]

Auch nach Hause in die Schweiz wurden ausführliche Charakterbeschreibungen und Berichte über die Fortschritte des Sohnes geschickt. Um die hohen Erwartungen ihrer Familienangehörigen zu dämpfen, untertrieb sie ihre Darstellung: «Le petit est très bien, un gros, gras luron. Je crains que vous ne vous figuriez un joli enfant et qu'en le voyant, vous ne le trouviez bien laid. C'est un véritable Küher bubli, qui ne brille que par sa longueur, sa largeur et son poid.»[617] Diese etwas aufgesetzt wirkende Tiefstapelei schien in der Familie zu liegen, denn ihre Schwester Emma verglich ihren fast gleichaltrigen Sohn Edgar genauso wenig schmeichelhaft mit einem Murmeltier oder einem Frosch: «Tandis qu'il n'est rien moins qu'un bel enfant, il me semble qu'il a l'air intelligent, il ne se tient jamais tranquille que quand il dort, mais alors il est un véritable petite marmotte. Ne vous attendez point à voir un grand ou un bel enfant, mais une petite grenouille.»[618]

3.1.3 Gouvernanten und Hauslehrer

Mit der ständigen Sorge um das Wohlergehen der Kinder war für die Fellenbergs erst ein Teil der Elternpflichten erfüllt. Ihre hauptsächliche Aufgabe sahen sie in der richtigen Erziehung ihrer Söhne und Töchter, sollten diese doch einst die Ideale der Eltern verinnerlichen und weitertragen. Emanuel v. Fellenberg hatte diese Maxime bereits in seinem Lebensplan von 1795 formuliert: «L'éducation des enfants que je puis me promettre de la providence fixe principalement mon attention, et me tient même plus a Coeur que tous mes autres intérets; comme je ne puis me flatter de faire tout le bien que je souhaite, rien ne m'est plus doux que de penser que je pourrai former un jour des hommes cappables de mieux remplir que moi

même la tache que je n'aurai pu remplir et que je léguerai plus particuliérement a mes enfants.»[619]

Die Art und Weise, wie diese Erziehung geschehen sollte, war jedoch im öffentlichen Diskurs umstritten, wie bereits das Beispiel von Emanuel v. Fellenbergs eigener Ausbildung zeigt. Er war in durchaus standesgemässer patrizischer Tradition durch Hauslehrer erzogen worden, bevor er im Jahr 1785 in das Pfeffelsche Institut in Colmar eintrat.[620] Die zeitgenössischen Meinungen über die Auswirkungen solcher Privaterziehung oder Institutserziehung waren geteilt. Häusliche Individualerziehung schien einerseits am besten geeignet, die von der Aufklärung propagierte Erziehung zur Autonomie und Mündigkeit umzusetzen, besser jedenfalls als Standesschulen oder kirchliche Institute. Die Nachteile einer solchen häuslichen Erziehung konnten andererseits in einseitigem oder unregelmässigem Unterricht und mangelnder Sozialisation durch andere Kinder liegen. Emanuel v. Fellenbergs Vater erwähnte deshalb in seiner Präsidialrede vor der Helvetischen Gesellschaft im Jahr 1786 die Beschränkung auf etwas sprachlichen und religiösen Unterricht, die «beständigen Abwechslungen, Mangel der Zucht, der Aufsicht und des Wetteifers» als Punkte, die gegen eine Erziehung durch Hauslehrer sprachen.[621]

Trotzdem kehrte sein Sohn bei den eigenen Kindern zur häuslichen Erziehung zurück. Emanuel v. Fellenberg glaubte, dadurch besser auf die Qualität der Ausbildung Einfluss nehmen zu können.[622] Die Anforderungen, welche an die Erzieherinnen und Erzieher im Hause Fellenberg gestellt wurden, waren, wie die folgenden Seiten zeigen werden, in moralischer wie fachlicher Hinsicht sehr gross. Solch hohe Ansprüche bezüglich Ausbildung und Moral gestalteten das Los von Hauslehrern und Gouvernanten allgemein recht schwierig. Hauslehrer hatten meist eine Lateinschule und möglicherweise eine Universität besucht, wo sie insbesondere Theologie studiert hatten. Da beim Theologiestudium der Lebensunterhalt unter anderem mit Stipendien bestritten werden konnte, bot es auch für junge Männer aus ärmeren Verhältnissen eine Möglichkeit, sozial aufzusteigen.[623] Häufig bedingte eine Hauslehrerstelle eine grosse Mobilität. Sie war, positiv ausgedrückt, auch eine Möglichkeit, andere Länder kennen zu lernen. In Bern arbeiteten Ende des 18. Jahrhunderts beispielsweise über längere Zeit der Philosoph Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770–1831) und der Philosoph und Pädagoge (Johann) Friedrich Herbart (1776–1841).[624]

Die Anforderungen an einen Hauslehrer waren mannigfaltig, insbesondere wenn er allein für die Erziehung und alle Unterrichtsfächer verantwortlich war. Sprachen, Philosophie, Religion, Naturgeschichte, Geschichte, aber auch Dichtung und Musik sollte er lehren und dabei den ihm anvertrauten Kindern vor allem gute Manieren und richtiges Verhalten in der Gesellschaft beibringen.[625] Die Erfüllung dieser multifunktionalen Aufgaben bot aber keineswegs eine Garantie für eine bevorzugte Stellung in der Familie und eine angemessene Entlöhnung. Vielmehr bestand die Gefahr, dass der Erzieher zwischen zwei Parteien aufgerieben wurde, zwischen den Eltern und den Kindern, aber auch zwischen seinen Arbeitgebern und den übrigen Dienstboten im Hause. Er war ebenso wie diese eine bezahlte Kraft und gehörte nicht eigentlich zur Familie, auch wenn er mehr Zeit mit seinen Zöglingen verbrachte als die Eltern.[626]

Für junge Frauen aus gebildeten, aber nicht allzu vermögenden Familien war die Situation in etwa gleich wie für ihre mittellosen Standesgenossen. Ihre eigene Ausbildung war aber meist weniger strukturiert und institutionalisiert. Sie erfolgte zu Hause durch die Eltern oder möglicherweise in einem der Töchterinstitute, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer zahlreicher entstanden.[627] Neben dem Verbleib als unbezahlte Arbeitskraft im elterlichen Haus, bei Verwandten oder einer möglichst vorteilhaften Verheiratung blieb ihnen ebenfalls nur der Gang in die Fremde, um sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Ihre Ausbildung erlaubte ihnen vor allem eine Erwerbsarbeit mit der «Nadel», das heisst Nähen und Sticken, eine Beschäftigung als Haushälterin, Krankenpflegerin in Privathaushalten oder als Handarbeitslehrerin. Für begabtere Töchter konnte aber auch eine Tätigkeit als Erzieherin attraktiv sein, weil sie meistens besser bezahlt war, in eine fremde Welt führte und den Intellekt forderte. Das Gouvernantenwesen war von allen einer jungen Frau offen stehenden bezahlten Berufen die einzige sozial nicht allzu deklassierende Alternative.[628] In Deutschland waren es im 18. Jahrhundert vor allem die so genannten «Französinnen», die der Jungschar des Adels und des gehobenen Bürgertums den feineren Lebensstil des französischen Hofes und die Kunst der Konversation, die auf Französisch viel eleganter klang, vermitteln sollten. Dabei gab es natürlich auch Unterschiede in der Qualität des Unterrichts, die von der Ausbildung dieser Gouvernanten abhing. Spitzenkräfte unterrichteten neben guten Manieren und französischer Sprache auch Literatur, Geschichte, Geographie, Mythologie, Musik und manchmal sogar Zeichnen, seltener Naturgeschichte. Da die Nachfrage gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer grösser wurde, begann man neben «richtigen» Französinnen auch Schweizerinnen einzustellen, deren Französisch als besonders lebendig galt.[629] Sie kamen traditionsgemäss aus den Kreisen des Bildungsbürgertums, vorwiegend aus Pfarrer- und Lehrerfamilien.[630] Aber auch deutsche Frauen nutzten immer mehr die Möglichkeit, als Erzieherinnen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie sollten ihre Zöglinge ebenfalls in Briefstil, Literatur, Musik, Geschichte, Geographie, modernen Fremdsprachen, wenn möglich sogar in Naturgeschichte, Philosophie, Handarbeiten und Zeichnen unterrichten. Meist waren sie nicht in allen geforderten Fächern bewandert, sondern mussten ihren Unterricht auf diejenigen Gebiete beschränken, die sie besonders beherrschten. Für die übrigen Fächer wurden dann weitere Fachkräfte eingestellt.[631] Emanuel v. Fellenbergs Schwester, Lise Tscharner, bedauerte denn auch die Unzulänglichkeit von Gouvernanten, die sie wünschen liess, dass ihre Töchter in einer Schule unterrichtet werden konnten.[632]

Erste Hinweise auf fremde Unterstützung in der Familie v. Fellenberg gibt es aus der Zeit, in der Emanuel v. Fellenberg zusammen mit Johann Heinrich Pestalozzi im ehemaligen Johanniterhaus in Münchenbuchsee seine pädagogischen Träume zur Verbesserung der Menschheit verwirklichen wollte. Neben der bereits durch Pestalozzi eingerichteten Armenschule plante Fellenberg eine Anstalt für Kinder aus vermögenden Familien als Ergänzung. Vor allem für diese zusätzliche Schule, aber auch für die Beaufsichtigung der Armenschule und die Betreuung der eigenen Kinder suchte er eine Erzieherin. Auf Pestalozzis Vorschlag hin empfahl ihm der Heilbronner Pädagoge (Gottlieb) Anton Gruner (1778–1844) seine zukünftige Frau (Christiane) Charlotte Lutz (1776–1832) als «Gehülfin». Fellenberg wollte durch sie die

Lücke ausfüllen, «welche ihre [der Kinder; DW] Entfernung von ihren Müttern in ihrer Existenz und besonders in den wesentlichen Beziehungen ihrer Bildung verursachen mußte». Lottes Aufgaben waren die «vielseitige Uebung der Aufmerksamkeit der Kinder und beständigst möglichste Unterhaltung derselben, seye es auch das Innere des Kindes, sey es auch die Außenwelt» sowie die «Anleitung zur angewandten Beobachtungs und Darstellungskunst die Elemente der Sprachlehre und Musik, das Lesen, Zeichnen und Schreiben». Ständiges Selbststudium der «Erziehungs Wissenschaft und Kunst» wurde als selbstverständlich angesehen. All diese Aufgaben und Pflichten wollte er durch «freyen Aufenthalt und Kost, die Wasche und fürs erste Jahr Achtzig Gulden» für die persönlichen Bedürfnisse entlöhnen.[633]

Lotte Lutz kam wohl zu Beginn des Jahres 1805 nach Hofwyl. Sie war von ihrem Arbeitgeber im Gegensatz zu Pestalozzi, den sie im Februar 1805 kennenlernte, schon bald enttäuscht. Fellenberg wollte in ihren Augen zwar «in seinen Kindern ein Beispiel aufstellen, wie sich die Pestalozzische Erziehungsmethode bei der häuslichen Erziehung anwenden läßt». Die von ihm geforderte ständige Beschäftigung der Kinder, die der von Pestalozzi geförderten «fast unbedingten Freiheit der Entwicklung der Zöglinge» entgegenlief, widerstrebte ihr aber: «Erstens das beständige Anregen der inneren Kräfte, die Eingeschränktheit der Kinder durch die stete Bewachung, das ängstliche Vermeiden, daß ja der natürliche Kindersinn nichts hervorbringe, was wider die Ordnung und wider die Regel von Fellenbergs System ist; er will überhaupt jetzt schon in ihnen en miniature sehen, was er sich vom großen, vollendeten Gemälde verspricht. Keine freie Bewegung, wie gesagt, immer bewacht.»[634] Die Zusammenarbeit zwischen Fellenberg und Pestalozzi war, wie geschildert, nur von kurzer Dauer. Bereits im Juni 1805 wollte Lotte Lutz deshalb Pestalozzi nach Yverdon folgen, um dort seine Erziehungsmethode weiter zu erlernen, gerade auch im Hinblick auf die Aufgaben, die sie später als Frau des Pädagogen Anton Gruner übernehmen musste.[635]

In Hofwyl hatte sich Cécile Wildermeth, die Tochter des fürstbischöflichen Meiers von Biel, Alexander Wildermeth (1737–1800), zusammen mit Lotte Lutz um die Kinderschar gekümmert.[636] Sie war wohl Anfang 1804 durch die Vermittlung von Olympe Solier, der Cousine Emanuel v. Fellenbergs, nach Hofwyl gekommen. Zwischen den beiden bestand eine indirekte Verwandtschaft, war doch Olympes Bruder (Jean) Louis Couvreu (1762–1827) mit Suzanne (Louise Elisabeth) de Blonay (1768–1856) verheiratet, deren jüngerer Bruder Jean Henri de Blonay (1776–1854) in erster Ehe wiederum mit Louise Wildermeth (1774–1804), der älteren Schwester von Cécile, verheiratet war.[637]

Cécile Wildermeth sollte vor allem die fellenbergischen Kinder betreuen. Zugleich durchlief sie eine eigentliche Lehre als Erzieherin, die ihr mit acht Louis d'Or im ersten Jahr mit einer Steigerung von einem bis zwei Louis d'Or pro weiteres Jahr bis zu einer Summe von hundert Kronen oder 250 Francs vergolten wurde.[638] Falls sie in Hofwyl blieb, bis die Erziehung der Kinder abgeschlossen war, konnte sie mit einer angemessenen zusätzlichen Entschädigung rechnen.[639] Ihre gute Arbeit in den ersten Wochen liess Emanuel v. Fellenberg wünschen, er könne ihr wirklich genug bieten, um sie so lange wie möglich in Hofwyl zu halten: «[…] la maniére dont elle s'acquite de sa tache me fait préférér de lui donér ce qu'il faudra pour la Conserver

aussi longtems que j'en aurai besoin.» Er versprach auch seiner Cousine: «[...] nous donnerions à Cécile tout ce que ses parents pourroient désirér pour elle.»[640]

Eine allfällige Heirat sollte die junge Frau nicht hindern, weiterhin in Hofwyl zu bleiben. Die Lösung hier: die Verbindung mit einem seiner Mitarbeiter.[641] Genau diese Möglichkeit bot sich nach einiger Zeit an. Ein junger Erzieher aus Ulm kam auf Vermittlung der Schriftstellerin Therese Huber nach Hofwyl. Dieser Jakob Kuttler (1783–1830) hatte bereits ein recht bewegtes Leben hinter sich. Nach Schwierigkeiten in seiner Heimatstadt – das ihm anvertraute Mädchen verliebte sich in ihn – verpflichtete er sich in österreichische Dienste, das heisst in Truppen, die mit seinem Heimatland verfeindet waren. Unglücklich auch dort, wollte er wieder als Erzieher arbeiten. Emanuel v. Fellenberg glaubte, trotz der schlechten Voraussetzungen «viel Gutes bei dem Menschen» retten zu können, indem er ihn als ein Mitglied seiner Familie aufnahm und für ihn tat, «was der beste Vater kaum für seinen eignen Sohn thun könnte. Eine vortheilhafte sehr ehrenvolle Laufbahn ward ihm eröfnet». Kuttler verliebte sich leidenschaftlich in Cécile Wildermeth, was von ihren Arbeitgebern, die Cécile «an Kindesstatt» angenommen und ihrer Familie versprochen hatten, «wie für unsere Tochter für sie zu sorgen», zuerst mit Wohlwollen beobachtet wurde.[642] Sie hatten die Hoffnung, dass sie in ihnen für die Aufgabe ihres Lebens «würdige Gehülfen» finden würden.[643] Die beiden wurden sogar als Taufpaten für Adèle, die gerade geborene Tochter der Fellenbergs, auserkoren.[644] Cécile zog Kuttlers Werbung überhaupt erst in Erwägung, als sie sah, dass ihre «Parents adoptifs», ihre «excellents amis», eine Verbindung wohlwollend unterstützen würden.[645] Diese hofften durch sie, «Kuttler Pflicht und Zartgefühl beizubringen», denn er war dem Spiel verfallen und zeichnete sich seit einiger Zeit eher durch Pflichtvergessenheit aus, «als wären seine Zöglinge Hunde gewesen, so wenig bekümmerte er sich dann um sie».[646] Seine fordernde und bedrängende Werbung war Cécile aber immer mehr zuwider. Das Fass zum Überlaufen brachte sein egoistisches Verhalten im Frühjahr 1806. Kuttler hatte von ihr verlangt, dass sie ihm aus Bern, wo sie Margarethe v. Fellenberg bei der Pflege der beiden kranken Kinder Olympe und Emil helfen sollte, Briefe schrieb anstatt ihre Zeit ganz dem Lazarett zu widmen[647], wo ihre «Gayte» und ihr «bonne humeur» sehr geschätzt wurden.[648] Für Emanuel v. Fellenberg zerschlugen sich durch das rücksichtslose und unberechenbare Verhalten seines Erziehers alle grossen Erwartungen, die er in ihn und Cécile gesetzt hatte, was nichts weniger war, als sie «an der Hand des höchsten und würdigsten Lebensgenußes vollendet einzuweihen in den eigentlichen Geist meines Unternehmens».[649] Fassungslos musste er einsehen, dass Jakob Kuttler durch seine «grenzenlose Liebe und Großmuth nicht gebeßert werden konnte – in dieser Wohnstätte der Natur und Tugend, dem Engel gegenüber welcher der Lohn seiner Beßerung gewesen wäre, das ist ungeheuer im Gebiete der Humanität». Er wollte seinen Einfluss am bayerischen Hof einsetzen, damit «der Elende seine Stelle hoffentlich bald im Zuchthause oder beim Militair» fand.[650] Kuttler dagegen wollte nicht nur in schlechtem Licht gesehen werden und strich seine Verdienste um die Erziehung der fellenbergischen Kinder heraus: «Sie sind mir wegen Ihren Kindern Verbindlichkeit, Dank schuldig, ich gebe Ihnen meine Kräfte meine Zeit, selbst die Zeit die ich zu meines noch unvollendeten Geistes Bildung nothwendig selbst brauchte. Was ich Ihren Kindern war wißen Sie nicht denn Sie sind

selten um uns, ich bin stolz auf meine erfüllte Pflicht, geben Sie mir dafür meine Freiheit, laßen Sie mich um Gottes willen fort von hier.»[651]

Kuttler verliess daraufhin Hofwyl bereits Ende Mai 1806 Richtung Yverdon ins Pestalozzische Institut, von wo er «bald weiters geschickt» wurde. Deshalb kehrte er nochmals nach Hofwyl zurück, bis er Mitte Oktober endgültig nach Ulm abreiste[652], unter Hinterlassung von Schulden, was seinen ehemaligen Arbeitgeber veranlasste, einen Koffer mit seinen Effekten zurückzubehalten[653]. Die ganze Affäre stürzte den erst 35-jährigen Fellenberg in eine richtige Sinnkrise und provozierte philosophische Gedanken über die jüngere Generation, die er schliesslich Therese Huber, die ihm diesen «armseligen, nach Sinnengenuß schmachtenden Geck» ja vermittelt hatte, mitteilte: «Meine Freundin wird es wohl noch dahin kommen daß wir von diesen Jungen lernen müßen, was wahr, recht, gut, und edel ist – was wir sind, thun, und laßen, und was wir seyn, und thun und laßen sollten?»[654]

Cécile Wildermeth blieb nach dieser Affäre noch gut anderthalb Jahre in Hofwyl, bevor sie im Jahr 1808 eine neue Stelle als Gouvernante im russischen Fürstenhaus Wolkonskij in Riga antrat. Sie verheiratete sich 1816 mit dem dortigen Hauslehrer Ernst Benjamin Salomon Raupach (1784–1852), verstarb aber bereits zwei Jahre nach der Hochzeit.[655]

Aimé Huber, der Sohn von Therese Huber, die sich, wie erwähnt, um passendes Erziehungspersonal für die Fellenbergs bemühte, wurde im Mai 1806 als erster Pflegesohn in den fellenbergischen Familienkreis aufgenommen. Für ihn war Cécile Wildermeth als «Tante Cécile» die «nächste und unmittelbare pädagogische Behörde».[656] Seine ältere Stiefschwester, Therese Forster (1786–1862), war es, die dann im Januar 1808 ihre Position übernahm.[657] Therese Huber hatte nach dem Tod ihres zweiten Mannes (Ludwig) Ferdinand Huber (1764–1804) nicht allzu grosse finanzielle Mittel, um ihre Kinder zu versorgen.[658] Ihre Tochter Therese war deshalb gezwungen, den Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Vor ihrer Anstellung in Hofwyl lebte sie zu verschiedenen Malen als Gesellschafterin in Colombier bei Isabelle de Charrière-van Tuyll van Seeroskerken (1740–1805), einer guten Freundin ihrer Mutter.[659] Nach deren Tod Ende 1805 blieb sie zuerst bei ihrer Schwester Klara (1789–1839) und ihrem Schwager Gottlieb von Greyerz (1778–1855) im schwäbischen Stoffenried und im bayerischen Günzburg, wo letzterer als Oberförster amtete. Sie kam schliesslich im Herbst 1807 nach Hofwyl, um ihre Mutter, die sich dort nützlich zu machen versuchte, abzulösen.[660]

Therese Forsters Tagebuch, das sie während ihres Aufenthaltes in Hofwyl geschrieben hat, gibt einen kleinen Einblick in das Gefühlsleben der jungen Erzieherin, die sich in der ersten Zeit mit ihrer Aufgabe recht überfordert fühlte. Bereits ihre frühere Arbeitgeberin Isabelle de Charrière hatte ihr gesagt, dass sie nicht für diesen Beruf erzogen worden sei: «Vous n'êtes pas instruite comme une gouvernante mais comme une Demoiselle.»[661]

Therese Forster betrieb gemeinsame Lektüre mit den Kindern der Familie v. Fellenberg und ihrem Bruder Aimé und unterrichtete sie in Geschichte, Geographie[662] und Rechnen[663]. Gerade die Auswahl der richtigen, das heisst der Entwicklung der Kinder angepassten Lektüre bereitete ihr immer wieder Kummer, denn sie fühlte sich ähnlich wie zuvor auch Lotte Lutz dabei durch die «pédanterie dans les principes»[664]

ihrer Arbeitgeber eingeschränkt. Diese wollten ihre Kinder nur Bücher lesen lassen, «wovon sie nicht nur en gros den Sinn sondern wirklich die Meinung und die Tendenz faßen können und wenn überdem diese Tendenz immer Moralisch sein soll so ist es in der That keine leichte Aufgabe Bücher für sie zu finden».[665] Sie selbst las für sich begleitend ein Buch des Bremer Pfarrers und Pädagogen Johann Ludwig Ewald (1748–1822), der die Anstalt von Pestalozzi und Fellenberg in Münchenbuchsee besucht und darüber einen Bericht geschrieben hatte. Es wird sich um das 1805 erschienene Werk «Geist der pestalozzischen Bildungsmethode»[666] handeln, das Therese Forster ein «paar angenehme Stunden» bescherte. Doch es half ihr für ihre Aufgabe nicht entscheidend weiter: «Ich wollte ich könnte mir auch so die Methode eigen machen die er lehrt, und sie auch ausüben lernen. Aber das ist schwer und ich werde noch manchen Fehler machen. [...] Ihr großen Männer, lehrt uns doch erst die kleinen Kinder beschäftigen oder vielmehr bei einer Beschäftigung anhalten.»[667]

Die Leitlinien in der Erziehung der Kinder, die ihr vor allem von Emanuel v. Fellenberg vorgegeben wurden, empfand Therese Forster manchmal als eintönig, stellte sie aber grundsätzlich nicht in Frage.[668] Ihr Arbeitgeber schüchterte sie mit seiner bestimmenden und fordernden Art etwas ein. Sie fürchtete, seinen Ansprüchen nicht genügen zu können. Ihre Mutter fand zudem, dass er ihre Arbeit nicht gebührend würdigte. Therese tröstete sich damit, dass es Margarethe v. Fellenberg auch nicht besser ging: «Il est peut être vrai que je ne suis pas tout à fait à la place à la quelle j'aurois des droits ailleurs, mais sa femme n'y est pas non plus à celle qu'elle pourroit pretendre avec bien plus de raison, car il n y a pas de jour où je ne la trouve de plus en plus angelique.»[669]

Sie bewunderte Margarethe, mit der sie sich die eigentliche Erziehungsarbeit teilte, auch, weil diese nach dem Weggang von Cécile Wildermeth neben ihren übrigen Pflichten einen Teil der anstehenden Aufgaben zusätzlich auf sich nahm.[670] Mit der Zeit verband sie sogar eine gewisse Freundschaft mit ihrer Arbeitgeberin.[671] Trotzdem war sie betroffen, als ihr Elise, die älteste Tochter der Fellenbergs, einmal trotzig entgegnete: «Ich bin lieber bei der Mutter!»[672]

Bereits bevor Cécile Wildermeth Hofwyl Richtung Russland verliess und Therese Forster offiziell die Erziehung der fellenbergischen Kinder und ihres Bruders Aimé übernahm, verschaffte ihr ihre Mutter eine Anstellung in Linschoten in Holland. Doch Therese weigerte sich, Hofwyl nach so kurzer Zeit wieder zu verlassen.[673] Sie wägte die Vor- und Nachteile der beiden Beschäftigungen ab und wollte nicht nur aus finanziellen Gründen die Stelle wechseln, was sie zu geradezu philosophischen Gedanken über das Los von Gouvernanten bewegte: «Hier ist vieles gut – in Linschoten wird auch vieles gut sein aber es ist so weit, und so ganz anders. Hier entbehre ich manchen Seelengenuß, aber ich finde auch manchen neuen und ich bin frei. Dort das leidige Geld – und das sollte es sein was mich hinzög? – Es wär nicht für mich, aber würde es andere denn glücklicher machen? und für mich? was blieb mir nach den 7 Jahren? nach verblühter Jugend? Das Bewusstsein diese Jugend für das Wohl andrer aufgeopfert zu haben! Thu ich das hier nicht auch? und wo kann ich mehr Gutes thun, hier oder dort? – Gestern und Heute wähnt ich hier einiges wirken zu können, das war es was mir Muth gab; doch nun genug davon.»[674] Sie blieb noch bis im Juli 1809 in Hofwyl, um dann doch mit ihrer Mutter nach Linschoten zu rei-

sen und dort die seit langem diskutierte Stelle anzutreten. Die Gründe für den Sinneswandel sind aus den Quellen nicht ganz ersichtlich, doch dürften die schwer zu befriedigenden Ansprüche Fellenbergs und seine nicht mehr ganz unproblematische Beziehung zu ihrer Mutter eine Rolle gespielt haben.[675]

Schon zu Beginn ihrer Anstellung in Hofwyl wartete Therese Forster ungeduldig auf einen weiteren Erzieher, der nicht nur sie bei der Arbeit entlasten sollte. Die Kinderschar, die bis anhin aus den Kindern der Fellenbergs und Aimé Huber bestanden hatte, vergrösserte sich nämlich kontinuierlich.[676] «Nach langem vergeblichen Suchen und nach mancher fruchtlosen Aufopferung»[677] fand Emanuel v. Fellenberg schliesslich auch Erzieher und Lehrer, «deren Grundsätze und Neigungen auf's Befriedigendste» mit den seinigen harmonierten und die ihn wie sein «zweites Selbst» vertraten[678]. Wichtig war, dass die Auswahl «auf's vorsichtigste und sorgfältigste vor sich gehe [...]. Am allermeisten sollte man sich hüten, dafür [den Erzieher- und Lehrerstand; DW] Menschen zu wählen die ihrem Gemüthe nach eitel, dünkelhaft, pfauenartig geckisch, unklaren Verstandes, in unbegriffenen sprachkünstlerischen Hokuspokus-Streichen versessen und von widerwärtigen Liebhabereien, der Art des Rauchens, der Wirthshausbesuche, des Jagens ec. beherrscht und in Folge davon immer gleich unbildsam sind.»[679] Bei der Suche nach solch moralisch einwandfreien Pädagogen half ihm wiederum Therese Huber, die insbesondere ihren Vater Christian Gottlob Heyne in Göttingen um Untestützung bat. Dieser empfahl den Herbart-Schüler Friedrich (Konrad) Griepenkerl (1782–1849) aus Braunschweig[680], dessen Ankunft Therese Forster mit folgenden Worten in ihrem Tagebuch vermeldete: «Und nun ist Herr Gr[iepenkerl] da, viel ist für jetzt noch nicht dabei gewonnen. Ich bin zufrieden mit dem Anschein, aber ich kann es nicht laßen mit Ungeduld in die Zukunft zu sehen, wie wird dies alles werden? Es ist noch ein wahres Chaos.»[681]

Friedrich Griepenkerl wurde zuerst einmal mit Wilhelm, dem ältesten Sohn der Fellenbergs, und Aimé Huber nach Yverdon geschickt, wo er die Erziehungsmethode Pestalozzis studieren sollte, wo er aber auch genau beobachtet wurde.[682] Von Griepenkerl erwartete Fellenberg nichts anderes als die Formulierung der Erziehungsziele, denen in Hofwyl nachgelebt werden sollte. Diese erschienen im Jahr 1811 unter dem Titel «Vorläufige Nachricht über die Erziehungsanstalt für die höheren Stände zu Hofwyl bei Bern in der Schweiz». Für sein «manuscript de 2 feuilles» erhielt Friedrich Griepenkerl eine zusätzliche Vergütung von 64 Franken, gut das Anderthalbfache seines Monatslohnes.[683] In der «Vorläufigen Nachricht» betonte er die uneigennützige Motivation der Erzieher, die sich in Hofwyl zusammengefunden hatten, nämlich, «daß sie nicht nach Art der meisten Hauslehrer und Hofmeister, um die undankbare Zwischenzeit von der Universität bis zur Anstellung im Staate anständig auszufüllen, die Pädagogik ergriffen haben; auch nicht des Broderwerbs wegen, den sie sich, im Fall sie es bedürfen sollten, durch ihre übrigen Kenntnisse viel leichter verschaffen würden –; sondern daß sie Erziehung und Unterricht zum Geschäft ihres Leben machten».[684]

Emanuel v. Fellenberg tat auch in diesem Fall alles, um seinem Mitarbeiter ein möglichst gutes Umfeld zu bereiten, trotz der schlechten Erfahrungen, die er mit Cécile Wildermeth und Jakob Kuttler gemacht hatte. Er unterstützte die Hochzeit Griepenkerls mit Johanna Ribbentrop (1784–1862) aus Braunschweig und willigte

ein, dass sie danach in Hofwyl mithalf.[685] Sie sollte als Nachfolgerin von Therese Forster Margarethe v. Fellenberg in ihrer täglichen Arbeit unterstützen. Diese hatte anfänglich trotz ihrer Arbeitsüberlastung etwas Mühe, ihre Pflichten zu teilen: «Sähe doch Frau Fellenberg meines Frauenzimmer als das ihrige an, wollte sie doch dort die Ruhe und die Erholung suchen, welcher sie bedarf. Beide Frauen lieben einander, warum fordert Frau Fellenberg nicht von meiner Frau alles?»[686]

Doch die erste Schwangerschaft von Johanna Griepenkerl erschwerte bald ihre Mitarbeit, insbesondere bei der Betreuung der Mädchen, was Emanuel v. Fellenberg verärgerte. Für Friedrich Griepenkerl mischte sich deshalb so grosse «Wehmuth» in die Freude über das bevorstehende Ereignis[687], dass er die weitere Entlöhnung seiner Frau ablehnte, denn dies wäre «unrechtlich gegen Sie [Emanuel v. Fellenberg; DW], indem ich Sie mit einer Erzieherinn beträge, die von der Natur jetzt zu einem anderen Berufe bestimmt ist – gegen meine Frau, indem ich ihr zwei Berufsgeschäfte aufbürdete, Erzieherinn und Hüterinn Ihrer Kinder und Mutter ihres eigenen, von denen sie nothwendig eines versäumen müsste».[688]

Während Friedrich Griepenkerl also befand, dass seine Frau in ihrer Rolle als Mutter vollkommen ausgelastet war, hatte Emanuel v. Fellenberg von seiner Frau immer erwartet, dass sie ihn neben ihrer häuslichen Arbeit beim Aufbau der Schulen tatkräftig unterstützte. Dabei musste sie durch die Mithilfe von Erzieherinnen entlastet werden. Diese unterschiedliche Auffassung von der Intensität des Arbeitseinsatzes war mit ein Grund, weshalb die Griepenkerls nach acht Jahren wieder nach Braunschweig zurückkehrten, wo Friedrich Griepenkerl eine Stelle als Prinzenerzieher antrat. Die vollkommen verschiedenen Temperamente von Fellenberg und Griepenkerl liessen sie je länger je mehr uneinig über das Tempo werden, mit dem die Situation der Menschheit verbessert werden sollte. Während Fellenberg dies in kürzester Zeit erreichen wollte, sah Griepenkerl in einer langsamen, geduldigen Aufbauarbeit den erfolgreicheren Weg.[689]

3.1.4 Unterrichtsinhalte und Erziehungsziele

Mit der allmählichen Vergrösserung der Schulen wurde auch die Erziehung der eigenen Kinder, insbesondere der Söhne, vermehrt in den Schulbetrieb integriert und von Lehrern des «Instituts für Söhne höherer Stände» übernommen, während Margarethe v. Fellenberg für die häusliche Betreuung ihrer Kinder weiterhin auf die Hilfe von zusätzlich angestellten Gouvernanten zählen konnte. Der Unterricht der Fellenberg-Kinder erfolgte in den ersten Lebensjahren gemeinsam durch die Mutter und die Gouvernante, wie dies Emanuel v. Fellenberg im Anschluss an Pestalozzis Erziehungskonzept als richtig erachtete.[690] Die Erzieherinnen sollten die Kleinkinder ständig beschäftigen und in die Grundlagen der Sprache, der Musik, des Lesens, des Zeichnens und des Schreibens einführen.[691] Auch Geschichte, Geographie und Rechnen standen auf dem Stundenplan.[692] Je grösser die Kinder wurden, desto mehr Wert wurde auf die gemeinsame Verarbeitung des Lernstoffes gelegt. Lektüre, Diskussion des Gelesenen, die Verfassung von eigenen Texten und die Repetition des Stoffes waren die Methoden. Fellenberg bemängelte nämlich, dass das «unbeaufsichtigte

Lesen selbst der besten Bücher» bei noch «ungebildeten jungen Leuten mehrentheils viel weniger auf Befriedigung geregelter Wißbegierde, als flüchtiger Neugierde» beruhte. Deshalb sollten die Kinder die «Kunst, auf's zweckmäßigste zu lesen und zu excerptiren und das Gelesene durch hinlängliche Ueberlegung zu verarbeiten [...] wie jede andere Kunst» und von der «frühesten Periode der Erziehung an, für's ganze Leben» erlernen.[693]

Einen einheitlichen Unterrichtsplan, der für alle Schüler galt, gab es nie, was denn auch von den Zeitgenossen Fellenbergs bemängelt wurde. Die Knaben traten im Idealfall mit etwa sieben Jahren ins Institut ein und durchliefen bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahr folgende Unterrichtsstufen: zwei Jahre «Elementarischer Anschauungsunterricht», vier Jahre «Realistische Schulung» (vor allem Naturkunde und Geographie, verbunden mit intensiver Übung der Ausdrucksfähigkeit in der Muttersprache), drei Jahre «Altsprachlich-historische Schulung» und vier Jahre eine Synthese von Phase 2 und 3 (vertieft durch eine philosophische Schulung).[694] Über alle Unterrichtsstufen hinweg hatten die Fächer Religion, Deutsch, Französisch, Mathematik, Gymnastik, Musik und Zeichnen eine grosse Bedeutung. Verteilt wurde dieser Unterricht auf acht Stunden pro Tag mit täglichen Turn- und Spielstunden. Ferien waren im August sowie über Neujahr.[695]

Die Töchter erhielten grundsätzlich eine Ausbildung, die getrennt vom «Institut für Söhne höherer Stände» erfolgte und teilweise von ihrer Mutter sowie dem ältesten Bruder Wilhelm betreut wurde. Es gab Unterricht in Geschichte, deutscher, französischer und englischer Sprache, im Rechnen, in der Botanik und Chemie sowie Zeichen-, Gesang- und Klavierunterricht.[696] Spezialfächer wurden ihnen auch durch Lehrer, die am Institut angestellt waren, erteilt. So unterrichtete sie etwa Franz (Joseph) Leopold (1783–1832), der seit 1814 in Hofwyl war, im Zeichnen.[697]

Das Inhaltsverzeichnis einer Beispielsammlung, die sich leider nicht erhalten hat, in der die älteste Tochter Elise aber vermutlich Texte zu den einzelnen Kapiteln gesammelt hat, die im Verzeichnis aufgeführt sind, illustriert sehr schön, wie umfassend die Erziehung und der Unterricht der Fellenberg-Töchter gestaltet wurde. Während die Texte im ersten Band vor allem auf die moralische Entwicklung und die Erlernung von typisch weiblichen Aufgaben im Haushalt einwirken sollten, wurde im zweiten Band auch Material gesammelt, das Unterrichtsfächer wie Chemie oder Mechanik, die sonst eher Knaben erteilt wurden, vertiefen konnte: «1ier Volume: 1 des Jouets de l'Enfance; 2 des Tâches; 3 de l'attention; 4 des Domestiques; V des Connaissances de la maison; 6 de l'humeur et du caractére; 7 de l'Obeissance; 8 de la Verité; 9 des Recompenses et des chatiments; 10 de la Sympathie et de la Sensibilité; 2ieme Volume: 11 Vanité, fierté, Ambition; 12 des livres; 13 de la Grammaire et des études Classiques; 14 de la Geographie et de la Chronologie; 15 de l'arithmetique; 16 de la Geometrie; 17 de la mécanique; 18 de la chimie; 19 de l'education publique et particuliére; 20 des talens agréables pour les femmes; 21 de la memoire et de l'invention; 22 du Gout et de l'imagination; 23 de l'esprit et du jugement; 24 prudence et Oeconomie».[698]

Nicht nur die Erzieherinnen und Erzieher mussten sich dem einzigen grossen Ziel unterordnen, das Margarethe und Emanuel v. Fellenberg in ihrem Leben erreichen

wollten, sondern auch die Kinder. Sie waren die Aus- und Weiterführenden der elterlichen Ideale, die diese in den Schulen von Hofwyl konkret zu verwirklichen suchten. Die Kinder waren zugleich Objekte, an denen die pädagogischen Überzeugungen erprobt wurden, und Subjekte, die diese verinnerlichten Erziehungsnormen zum Wohle der Allgemeinheit weitergeben sollten. So wurden auch die eigenen Kinder bereits früh an diejenigen Wertvorstellungen gewöhnt, die den Eltern wichtig waren. Für Emanuel v. Fellenberg war es ein «wohlthätiges Geschäft [...] sich um Kinder [zu] bemühn», da man «dadurch nicht nur auf sie, sondern auch auf alle die mit ihnen in Verbindung kämen», wirkte.[699]

Wilhelm, der älteste Sohn der Fellenbergs, war im Sommer 1808 mit zehn Jahren zum ersten Mal für längere Zeit in der Fremde. Er besuchte, wie bereits erwähnt, zusammen mit Aimé Huber und dem Erzieher Friedrich Griepenkerl das Institut von Pestalozzi in Yverdon. Seine Mutter schrieb Wilhelm bei dieser Gelegenheit eine lange Ermahnung, die er jeden Abend aufmerksam lesen sollte. Darin listete sie fein säuberlich alle Verhaltensweisen auf, denen er nachleben oder die er unterlassen sollte, denn seine Eltern waren nun nicht mehr in der Nähe, um ihrer elterlichen Pflicht nachzukommen und ihn bei Gelegenheit auf seine Fehler aufmerksam zu machen: «nous ne somes plus à Coté de toi & les étrangers ne te rendront pas attentifs sur tes déffauts quand même ils les remarqueront, parcequ'ils n'ont pas le même interêt que tes parens qui t'aiment tant, à te voir devenir meilleur». Sie ermahnte ihn, nicht der Faulheit nachzugeben, die Lehrer zu achten und ihnen zu gehorchen, vor allem aber gegen alle ehrlich, höflich, zuvorkommend und dienstbar zu sein. Besonders seine Spottlust sollte er unterdrücken. Sauberkeit und Ordnung bei der Kleidung und im Zimmer waren ebenso wichtig wie die Mässigung beim Essen: «Mange pour vivre & ne vit pas pour manger.» Schliesslich sollte er am Morgen Gott um seinen Beistand für den Tag bitten und ihm am Abend für sein Wohlwollen danken.[700]

Die kindliche Lebenswelt wurde durch solche Ermahnungen ständig nach den Kategorien Nützlichkeit und Schädlichkeit durchforstet und klassifiziert.[701] Diese Verhaltensregeln förderten all die Tugenden, die gemäss den Erziehungsgrundsätzen der Aufklärungspädagogen, die von Emanuel v. Fellenberg übernommen worden waren, zur «Konstruktion des bürgerlichen Menschen» (Rudolf Trefzer) beitragen sollten: Fleiss, Gehorsam, Höflichkeit, Sauberkeit, Mässigung.[702] Gehorsam und Fleiss forderte er auch von seinen Töchtern: «Seid stets gut u[nd] fleissig, macht der Mutter Freude, so kan ich unserem himmlischen Vater, als für das gröste Glück für den reichen Seegen guter Kinder danken», schrieb er ihnen aus der Kur in Baden.[703]

Das Allerwichtigste war für die Fellenbergs aber die auch zwischen ihnen gepflegte vollkommene Offenheit. Die Kinder sollten den Eltern alles mitteilen, was sie bewegte. Diese glaubten, sie dadurch noch besser und ihren Bedürfnissen gemässer erziehen, beraten und vor Ungemach schützen zu können. Emanuel v. Fellenberg ermahnte seine älteste Tochter Elise, sich «wie aus einem reinen heiteren Spiegel» den Eltern mitzuteilen. So konnten sie durch diesen «rükhalthlosen geistigen und herzlichen Verkehr» für «Schuz und Schirm» gegen ihre «Unerfahrenheit» sorgen: «Werde von Tag zu Tag unbefangener, offener u[nd] mittheilender mit der geliebten Mutter u[nd] mit dem zärtlichen Vater, auf daß wir ja ganz sicher auf die Befriedigung zählen können, unter allen möglichen Umständen, stets auf das zuver-

lässigste, und mit dem besten Erfolg dein bestes, das uns so unaussprechlich am Herzen liegt, mit Rath u[nd] That versichern zu können.»[704]

Das Nichtbefolgen der von den Eltern hochgehaltenen Tugenden konnte Sanktionen nach sich ziehen, auch wenn Emanuel v. Fellenberg zumindest theoretisch eigentlich den Erfolg von Strafmassnahmen gering einschätzte.[705] Die Gouvernante Therese Forster berichtet in ihrem Tagebuch, dass sie mit dem Vater drohte, wenn sie mit den Kindern nicht mehr zurecht kam. Die Furcht, von ihm getadelt zu werden oder gar ohne seinen Kuss am Abend ins Bett geschickt zu werden, brachte ihre Schützlinge immer wieder zur Räson.[706] Ihr Stiefbruder Aimé Huber erzählt in seinen Erinnerungen von «Strafacten», die Fellenberg «mit großem Ernst und Nachdruck» und trotz des «unverkennbaren eigenen tiefen Schmerzes an einem seiner Söhne übte», was von seiner Frau nicht gern gesehen, aber hingenommen wurde.[707] Es fanden zudem Abendandachten statt, mit denen der Tag «nicht ohne einen Augenblick sehr ernster und in allgemeinerem Sinne frommer Ermahnung und Hinweisung endete, wobei des Hausvaters bei aller Strenge und Feierlichkeit doch meist wahrhaft liebevolles Wesen und die milde Theilnahme der Hausmutter einen tiefen Eindruck» auf die Kinder machten.[708]

Der grosse Abwesende in der Erziehung der Fellenberg-Kinder war trotz allem Emanuel v. Fellenberg. Er bestimmte zwar zusammen mit seiner Frau die Leitlinien der Erziehung und Ausbildung, die praktische Ausführung überliess er aber ihr sowie den Erziehern und Gouvernanten, später auch seinen älteren Kindern, und kümmerte sich vor allem um die Organisation und Verwaltung der Schulen sowie um die Festlegung der theoretischen pädagogischen Grundsätze, die dann von anderen ausgeführt werden mussten.[709]

3.2 Familienbande

Die Familie ist eine soziale Gruppe, in der jedes Mitglied einen bestimmten Platz einnimmt. Dessen Position im Familienverband wird sowohl durch die eigene Einschätzung als auch durch die Vorstellungen anderer definiert. Es spielt innerhalb der Familie festgelegte Rollen mit Rechten und Pflichten, die sich während seines Lebens verändern können.[710] Alle Familienmitglieder stehen in wechselseitigen, teilweise hierarchischen Beziehungen zueinander, die sich ebenfalls laufend wandeln. Diese Beziehungen werden sowohl durch die emotionalen Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder als auch durch die wirtschaftliche Situation der ganzen Familie geprägt. Sie basieren auf gegenseitigen Verpflichtungen, die über persönliche Zuneigungen und Gefühle hinausgehen und die auf fest begründeten sozialen Normen beruhen.[711] Mitgliedschaft in einer Gruppe kann zwangsläufig oder freiwillig sein. Die Familie kann dabei, zumindest für die Kinder, eine Zwangsgruppe sein, das heisst, sie können sie nicht einfach verlassen, selbst wenn sie sich nicht wohl fühlen.[712] Das Eingebundensein in einen Familienverband stellt aber auch Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit aller Mitglieder. Wenn eines oder mehrere Mitglieder diesem Konformitätsdruck nicht mehr nachkommen wollen oder können, kann dies zu Konflikten führen.[713]

Auf mehr Freiwilligkeit beruhen die Beziehungen zum weiteren Familienkreis. Hier ist es einfacher, solchen Konflikten aus dem Weg zu gehen, indem verwandtschaftliche Beziehungen ganz einfach nicht gepflegt werden. Gleichwohl sind diese für das Funktionieren eines Familienverbandes von grosser Bedeutung. Sie können als so wichtig erachtet werden, dass ganz bewusst Verwandtschaft – sei es etwa durch Patenschaften oder Heiratsverbindungen – hergestellt wird. Dabei werden die neuen Verwandten sowohl nach Gefühl als auch zur Verteidigung von Familienpositionen nach gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt.[714]

Im Folgenden sollen deshalb die Strukturen der Familie v. Fellenberg anhand der Selbst- und Fremdwahrnehmung der einzelnen Mitglieder und ihrer wechselseitigen Beziehungen sowie die Strategien, mit denen verwandtschaftliche Beziehungen eingegangen und gepflegt wurden, analysiert werden.

3.2.1 Mütterliche Sanftmut, väterliche Strenge

Die Wahrnehmung der Eltern war geprägt von der bürgerlichen Ideologie der männlichen und weiblichen Geschlechtscharaktere, die dem Vater Aktivität, Strenge und Autorität, der Mutter dagegen Passivität, Sanftmut und Liebe zuwiesen.[715] Aimé Huber, der erste Pflegesohn von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg, beschreibt in seinen Erinnerungen die «*Mama Fellenberg*» als eine «in Angesicht, Blick, Gestalt, Haltung, Bewegung und Rede so gewinnende, anmuthige Erscheinung», die etwas «Einfaches, Natürliches, Heiteres und zugleich Vornehmes und bei durchaus häuslicher Toilette Elegantes» hatte.[716] Seine Stiefschwester Therese Forster, eine Zeitlang ja als Gouvernante im Haushalt der Fellenbergs angestellt, bewunderte die «reine hohe Weiblichkeit» der «lieben sanften» Margarethe.[717] Ihre Mutter Therese Huber fand dagegen gerade dieses «rein weibliche Bild von Güte und Hingebung in ihre Pflicht» im Gegensatz zu sich selbst ungenügend für die Aufgabe, die ihr in Hofwyl gestellt wurde[718], und sah Margarethe als Emanuel v. Fellenbergs «verwundbare Seite». Sie konnte ihm mit ihrer «Nichtsbedeutendheit» weder «als Freundinn» noch als «Theilnehmerinn an seinen Planen» genügen.[719] Einige Jahre später urteilte Therese Huber dann etwas gnädiger und empfahl ihrem Sohn Aimé bei seinem Umgang mit dem weiblichen Geschlecht «Frau von Fellenberg lebenslang [als] ein Muster».[720]

Margarethes selbstverleugnender Charakter, der ihrem Gesicht manchmal einen «leidenden und fast scheuen, ängstlichen Zug» verlieh[721], war aber gepaart mit einem starken Willen.[722] Diese Bestimmtheit hatte ihren Mann zumindest vor der Ehe etwas irritiert.[723] Sie half Margarethe bei der Bewältigung ihrer Arbeit, so dass eine unermüdliche Aktivität im Dienste Anderer ihr Markenzeichen wurde.[724] Auch in ihren letzten Lebenswochen, bereits von einer schweren Krankheit gezeichnet, legte sie noch eine Rastlosigkeit an den Tag, die aber von einer für sie ebenso typischen Geduld, Ergebenheit, engelhaften Sanftheit und Selbstlosigkeit begleitet war, wie ihre Tochter Olympe berichtete.[725]

Emanuel v. Fellenberg hatte nach der Beschreibung von Aimé Huber einen «fein gebauten, doch nichts weniger als schwächlichen Körper mittlerer Größe mit an-

muthigen, elastischen Bewegungen, einfachem, aber sorgfältigem Anzug und im besten Sinn durchaus weltmännischen Manieren». Sein im Allgemeinen ernster Blick konnte von «freundlichen, gewinnenden, wahrhaft liebenswürdigen Sonnenblicken überflogen» werden. Zugleich lag aber «auf der hohen Stirn [...] etwas Drohendes, [...] eine düstern, verhaltene Gluth, die plötzlich, alles Andere verzehrend, hervorbrechen» konnte.[726] Seine Schwester Lise hielt ihn manchmal für «un peu singuliér».[727] Seine Frau beobachtete an ihm eine gewisse Sturheit, die sich bei Widerstand nur noch verstärkte[728] und in Bitterkeit verwandelte[729]. Handlungen, die nicht in seinem Sinne waren, konnte er aufs Schärfste verurteilen und dies gerade auch seine Kinder in aller Härte spüren lassen. Der beste Weg, väterlichem «mécontentement» aus dem Weg zu gehen, war deshalb, Situationen von vornherein zu vermeiden, die den Vater in eine solche Stimmung versetzen konnten.[730] Geschah es doch einmal, dass er unzufrieden war, so führte der erfolgreichste Weg zu einer Versöhnung über die Versicherung der vollständigen Loyalität, das heisst, «Pflichttreue zu üben», wie es sein ältester Sohn Wilhelm ausdrückte.[731]

Emanuel schien seine Kinder grundsätzlich eher auf Distanz zu halten, was sie ihm vor allem in Zeiten von Krankheiten vorhielten. Denn er hatte die Angewohnheit, über seinen Gesundheitszustand wenig mitzuteilen, so dass sie sich wie «Fremde» vorkamen.[732] Auch eine allzu intensive Krankenbetreuung lehnte er ab, worüber sich seine Tochter Adèle beschwerte: «Je tâche autant que possible de le soigner, mais il ne me le permet pas toujours come je le voudrais.»[733] Die Kinder konnten seiner «väterlichen Liebe» sicher sein, ohne dass er dafür seiner Meinung nach allzu viele Worte verlieren musste.[734] Er merkte aber, wenn sich eine seiner Töchter unglücklich fühlte, und versuchte, sie zu trösten.[735] Diese weiche Seite zeigte er vor allem auch im Umgang mit seiner Frau. So betonte Olympe in ihrem Bericht über die letzten Tage ihrer Mutter die gegenseitige Fürsorge, die ihre Eltern bewiesen. Emanuel wich kaum mehr vom Krankenbett seiner Frau, welche als eine ihrer letzten Handlungen erreichte, dass ihre Bedienstete Anne Marei versprach, sich an ihrer Stelle weiterhin um ihren Ehemann zu kümmern.[736]

Emanuel v. Fellenberg forderte, wie Aimé Huber in seinen Erinnerungen berichtete, von «seinen Liebsten und Nächsten» dieselbe unbedingte Aufopferung wie von sich selbst. Er war bereit, «auf Kosten eines grossen Theiles des häuslichen Glückes und Behagens und der edleren Genüsse, die einen so großen Raum in dem Leben auch der besten seiner Standesgenossen» einnahmen, seine «Mittel, Zeit, Kräfte und Ruhe im Dienst seiner Sache» einzusetzen. Dies führte bei seiner Familie, «zumal bei den schwächeren, zarteren Gliedern», zu «schmerzhaften und wunden Stellen von dem Drucke der harten Rüstung und der schweren Waffen und Werkzeuge [...], die eine solche tägliche Kampfesarbeit» erforderte.[737] Trotzdem hatte Wilhelm während seines ersten längeren Auslandaufenthaltes in Deutschland Heimweh und vermisste gerade den «freundlichen Familienkreis», dessen «Familienglück» so im Gegensatz zur «großen Welt» stand, in der es «oft kraus her» ging: «Die Welt bringt mit ihren tausend immer sonderbar wirkenden Eindrücken u[nd] Bildern den Hofwyler nicht aus mir heraus. Das ist mir wie eingewachsen und ich kann mich gar nicht anders denken als ein Angehöriger Eures Kreises.»[738]

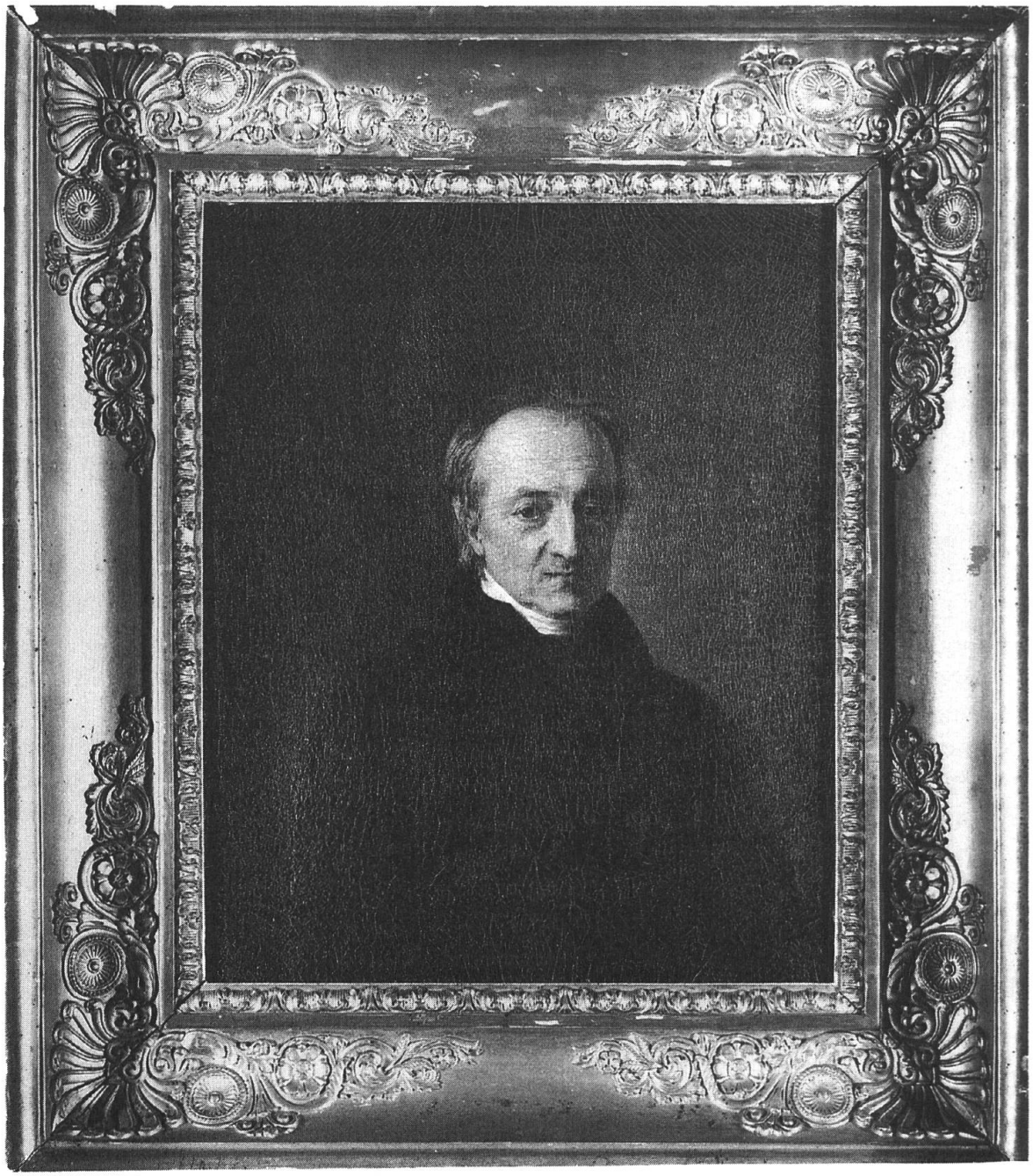


Abb. 7: Emanuel v. Fellenberg, 1838.
Öl auf Leinwand, 31 x 25 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 3701.

Emanuel und Margarethe v. Fellenberg liessen sich vom Solothurner Maler (Johann) Friedrich Dietler (1804–1874), der seit 1836 als Professor an der Kunstschule in Bern wirkte, malen. Dietler war in den folgenden Jahrzehnten nicht nur in der Berner Gesellschaft ein begehrter Porträtist.

3.2.2 Geschwisterliche Solidarität

Die grosse Kinderschar der Fellenbergs bestand aus den unterschiedlichsten Charakteren, die mehr oder weniger gut miteinander harmonierten. Der Altersunterschied zwischen dem ältesten Sohn und der jüngsten Tochter betrug 24 Jahre. Wil-

Abb. 8: Margarethe v. Fellenberg-Tscharner, 1838.
Öl auf Holz, 31 x 25 cm. Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 3702.

helm war also eine Generation älter als Bertha. Die Welten, in denen sich ihr Leben gleichzeitig abspielte, konnten deshalb sehr unterschiedlich sein.[739] Hatten die älteren Geschwister in Hofwyl bereits die ersten Pflichten zu übernehmen, konnten die jüngeren noch unbeschwert ihre Kindheit geniessen. Trotzdem bestand auch unter den Geschwistern mit einem grossen Altersunterschied das Gefühl von Zusammengehörigkeit. So meinte Maria zwar, dass sie nach fast zehn Jahren ohne gegenseitige Besuche für ihren ältesten Bruder Wilhelm und ihre Schwägerin Virginie «presque une personne étrangère» geworden sein müsste[740], doch war es für sie nicht

nur eine Pflicht, die beiden im November 1843 auf ihrer Hochzeitsreise nach Irland im Saarland zu besuchen.[741] Wilhelm plante danach im Gegenzug eine Reise nach England, die er mit seinem Schwager Hugo Montgomery machen wollte. Sie wurde aber durch den frühen Tod Hugos im Oktober 1844 hinfällig.[742]

Eine der Aufgaben der grösseren Geschwister bestand in der Betreuung der kleineren Schwestern und Brüder. Diese Pflicht konnte sehr spielerisch sein, solange die älteren Geschwister noch nicht erwachsen waren: «Emma est le joujou de toute la famille, on se dispute le plaisir de lui don[n]er a manger & de l'habiller & de la coucher».[743] Der älteste Sohn Wilhelm erhielt vom Vater aber auch genaue Anweisungen, wie er seinen Bruder Fritz zu betreuen hatte: «*Wilhelms Amt* / Er soll des Morgens dafür sorgen, daß Friz zu rechter Zeit und wohl gewaschen und gekleidet zum Frühstük komme, des Abends soll er ihn zu Bet begleiten. Er soll auch darauf achten daß seine Kleider ordentlich auf einen Stuhl neben sein Bet gelegt werden und wenn etwas daran gebrochen ist so soll er es der Mamma überbringen und dem Friz dagegen gute Kleidungsstüke verschaffen.»[744]

Wilhelm internalisierte diese Betreuerfunktion so weit, dass er noch seinem zwanzigjährigen Bruder Ermahnungen zukommen liess. Fritz, der öfters krank war und deshalb wohl nicht immer regelmässig den Schulstunden folgen konnte, wurde von ihm ermuntert, zumindest am Unterricht seiner Schwestern teilzunehmen und den für das Lernen so wichtigen gemeinsamen Austausch zu pflegen: «Gedankenwechsel in solchen Dingen ist besser als alles Stubenhocken. Nimm Theil daran, wenn sie sich einander was sie sich ausgearbeitet verlesen, oder gemeinschaftlich widerholen. Es wird zwischen manches vereinzelte, was du noch behalten hast, den Faden des Zusammenhanges knüpfen.»[745]

Wilhelm war als Ältester teilweise für den Schulunterricht seiner Geschwister verantwortlich. Auch von Elise und Adèle ist bekannt, dass sie ihre jüngeren Schwestern unterrichtet haben.[746] Emanuel v. Fellenberg verfügte schliesslich in seinem Testament von 1838, dass die älteren Geschwister «gemeinschaftlich mit ihrer Mutter bis zu der Vollendung der Erziehung und Ausbildung ihrer [jüngsten] Schwester Bertha gewißenhaft alles, was von ihnen abhangen mag, dazu beizutragen, daß auch das zeitliche und ewige Wohlergehn dieser leztern so weit dies Menschen möglich ist, versichert werde».[747]

Die unverheiratete Elise übernahm deshalb nach dem Tod von Margarethe v. Fellenberg im Jahr 1839 die Mutterpflichten gegenüber Bertha, was durchaus üblich war, denn ledige Töchter hatten häufig nach dem Tod der Mutter deren Aufgaben zu übernehmen.[748] Elise war als ältestes Mädchen in der Familie bereits von klein auf gewohnt, sich um ihre jüngeren Geschwister zu kümmern.[749] Die Verantwortung für die jüngste Schwester empfand sie jedoch manchmal als grosse Last.[750] Der frühe Tod von Bertha während des gemeinsamen Kuraufenthaltes in Italien ging ihr schliesslich aber doch sehr nahe, weil trotz des grossen Altersunterschiedes von 21 Jahren durch die intensive Betreuung eine sehr enge Beziehung entstanden war: «Mais vous ne pouvéz v[ou]s faire aucune idée a qu'él point me manque partout cette chère petite compagne de ma vie ér[r]ante [...]».[751]

Unverheiratete Schwestern standen auch für weitere Dienste in der Familie zur Verfügung, sei es etwa als Haushaltshilfe oder als Gesellschafterin. Gerade Olympe,

Abb. 9: Bertha v. Fellenberg, um 1830/35.
Aquarell von Adèle v. Fellenberg, 14 x 12 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3622.

die bereits seit 1831 verheiratet war und eigene Kinder hatte, konnte auf die Hilfe ihrer Schwestern zählen. Emma vertrat sie in ihrem Haushalt in Diemerswyl, während sie zur Kur in Bad Kissingen weilte.[752] Diemerswyl war im Gegenzug aber auch ein Zufluchtsort, wenn die Geschäfte in Hofwyl über den Kopf zu wachsen drohten, was beispielsweise Adèle ausnützte.[753] Elise fühlte sich verpflichtet, der schwangeren Olympe in Italien bei der Betreuung ihrer zwei kleinen Nichten beizustehen. Dass Olympe über ihre Hilfe nicht allzu begeistert war, weil sie sie im Umgang mit kleineren Kindern nicht für sehr geeignet hielt, stand auf einem anderen Blatt.[754] Maria dagegen, die gut drei Jahre später in England Witwe geworden war, wünschte sich Adèle zur Unterstützung bei der Betreuung ihres neugeborenen Sohnes und als Gesellschafterin. Diese war allerdings nach ihrer Cousine (Julie Emilie) Louise v. Wattenwyl (1809–1867) nur die zweite Wahl.[755] Adèle schlug das Angebot im Dezember 1844 zuerst aus, mit der Begründung, dass sie in Hofwyl zu beschäftigt und das englische Klima zu ungesund sei.[756] Ein Jahr später reiste sie dann aber doch für einen

längeren Aufenthalt zu Maria nach London.[757] Nur kurze Zeit später war es dann wiederum die älteste Schwester Elise, welche die in der Zwischenzeit ernsthaft erkrankte Adèle zur Kur nach Deutschland begleitete und sie dort in den letzten Tagen vor ihrem Tod betreute.[758]

Geschwister konnten bei innerfamiliären Konflikten die Vermittlerrolle übernehmen, sowohl zwischen Eltern und Kindern als auch zwischen den Geschwistern. In der Familie v. Fellenberg hatte vor allem die zweitälteste Tochter Olympe diese Funktion inne, da sie es häufig als Einzige wagte, ihrem Vater offen gegenüber zu treten. So machte sie ihn als Erste auf die Zweifel aufmerksam, die ihren Bruder Fritz in Bezug auf seinen Beruf plagten.[759] Sie war es auch, die den Kontakt mit den Brüdern weiter pflegte, nachdem sowohl Fritz als auch Wilhelm Hofwyl verlassen hatten. In die Unstimmigkeiten zwischen Emil und seinem Vater mischte sich dann vor allem Elise ein, wobei sie weniger zu vermitteln suchte, als ihrem von den Ansprüchen und Aufgaben überforderten Bruder die Position ihres Vaters klarmachen wollte.[760]

Als Emanuel v. Fellenberg auf Anfang 1834 die Landammannstelle des Kantons Bern annahm, war es ebenfalls Olympe, die dem Vater im Namen ihrer Mutter und ihrer Geschwister die Bedenken der Familie gegenüber einem solch zeitaufwändigen politischen Amt darlegte.[761] Nach dem Tode ihrer Mutter musste sie vermehrt bei Unstimmigkeiten zwischen ihrem Vater und ihren Schwestern die Wogen glätten.[762] Schliesslich kümmerte sie sich auch um die Herzensangelegenheiten von Emma und Maria, die mit ihren Heiratswünschen bei ihrem Vater zuerst auf taube Ohren stiessen.[763] Bei diesen Vermittlungsversuchen stand für Olympe aber immer das eigene, meist gute Verhältnis zu ihrem Vater im Vordergrund: «En géneral j'ai trop d'expérience de la maniere dont j'ai à traiter Papa, pour pouvoir me laisser dicter par mes soeurs cadettes.»[764]

Die Lebensweise der Geschwister wurde gegenseitig immer kritisch begleitet und wenn nötig offen kommentiert. Dies stiess nicht immer auf Begeisterung, ja Olympe verwahrte sich in ihrem persönlichen Bereich dagegen.[765] Es hielt sie hingegen nicht davon ab, ihre Meinung kund zu tun, wenn es um allgemeine Belange von Hofwyl ging, was sie wiederum in Konflikt mit ihrer Schwägerin Elisa brachte[766], welche sich in ihren Augen ungefragt in alles einmischte und darüber hinaus ihren Bruder Emil je länger je mehr herumkommandierte[767]. Das Rezept im Umgang mit ihrer Schwester Elise, die ein «inneres Mißvergnügen» bitter und rechthaberisch werden liess, war dagegen geduldig schweigen und unten durch «schlüfe».[768]

Die Geschwister konnte man sich offensichtlich nicht aussuchen. Deshalb galt es, das Beste aus der Familienkonstellation zu machen.[769] Solange noch alle Geschwister in Hofwyl lebten, war es einfacher, den Kontakt vor allem mit denjenigen Schwestern und Brüdern zu pflegen, die einem nahe standen. Nachdem aber Wilhelm und Fritz die Schweiz verlassen hatten und Olympe mit der eigenen Familie in Diemerswyl lebte, war die Auswahl begrenzter. Dies empfand etwa Emma, die nach der Verlobung von Maria im Sommer 1843 befürchtete, im kleinen Kreis mit ihren Schwestern Adèle und Elise sowie ihrer Schwägerin Elisa, für die sie zwar «Liebe u[nd] Achtung», aber «doch wenig Simpathie» empfand, unglücklich zu werden. Ihre kurz darauf eingegangene Verbindung mit Charles Müller bewahrte sie dann vor dem befürchteten Schicksal einer ledigen Frau, die nur für ihre Eltern und Geschwister lebte.[770]

Auch zwischen Wilhelm und seinem Bruder Emil herrschte nicht die grösste Zuneigung, was spätestens im Erwachsenenalter damit zusammenhing, dass sie über die Art und Weise ihrer Mitarbeit in Hofwyl nicht einig waren.[771] Emil plante deshalb die Reiseroute für seine Rückfahrt von England im Sommer 1836 so, dass er nicht gezwungen war, seinen ältesten Bruder in dessen neuer Heimat im Saarland zu besuchen.[772] Noch fast zehn Jahre später beobachtete er das gute Einvernehmen zwischen Wilhelm und seiner Schwester Olympe mit Argusaugen, so dass sie ihm einen Brief Wilhelms zu lesen gab, um zu beweisen, dass keine geheimen Komplotte gegen Hofwyl geschmiedet wurden.[773] Gerade Olympe und Wilhelm schafften es, auch über längere Zeiten des Getrenntseins und trotz des Zerwürfnisses zwischen Wilhelm und dem Vater die freundschaftliche Beziehung, die sie verband, mit Briefen und Besuchen zu erhalten. So verbrachten Wilhelm und Virginie v. Fellenberg beispielsweise im Winter 1842/43 mehrere Monate zusammen mit Olympe und ihren Kindern in Florenz. Nach dieser Zeit war Olympe dann aber trotz der «parfaite harmonie», die zwischen ihnen geherrscht hatte, froh, wieder alleine mit ihren Töchtern zu sein. Das Familienleben gestaltete sich ohne Besuch, auch wenn es der eigene Bruder und die Schwägerin waren, doch einfacher.[774]

3.2.3 Fürsorgliche Patenschaften

Die Auswahl von Taufpatinnen und -paten war für den ganzen Familienverband wichtig und konnte sowohl emotionale als auch wirtschaftliche Beweggründe haben. Die sozialen Beziehungen – oder mit den Worten Pierre Bourdieus: das soziale Kapital – wurden genutzt, um die gesellschaftliche Position des neugeborenen Familienmitgliedes zu bewahren, ja sogar zu verbessern.[775] Patinnen und Paten aus dem Umkreis der Familie verstärkten die verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungen.[776] Durch Patenschaften liess sich weiter die ökonomische Zukunft der Kinder absichern, indem Personen gewählt wurden, die über ein Vermögen verfügten, das sie später dem Patenkind vererben konnten, oder über Beziehungen, die bei der späteren beruflichen Karriere des Kindes von Nutzen sein konnten.[777]

Die Taufpaten sollten nach dem Verständnis der reformierten Kirche grundsätzlich mithelfen, das Kind christlich zu erziehen und bei ihm im Falle der Not die Elternstelle zu vertreten. Um das Sicherheitsnetz für die Kinder möglichst fest zu knüpfen, sollten vor allem Nichtverwandte als Taufzeugen wirken. Doch diese Bestimmung wurde insbesondere von vermögenderen Familien immer mehr unterwandert, so dass es um 1800 die Regel war, Patinnen und Paten aus der Verwandtschaft zu bestimmen.[778] Wie die folgende Tabelle 1 zeigt, folgten die Fellenbergs dabei dem Muster, dass für den ältesten Sohn und die älteste Tochter zur Stärkung der Familientradition jeweils die Grossväter und Grossmütter als Paten und Patinnen ernannt wurden. Danach ging die Wahl über die Geschwister der Eltern und deren Ehepartnerinnen und -partner bis in die weitere Verwandtschaft von Cousinen und Cousins hinein, bis schliesslich, wenn dieser Fundus ausgeschöpft war, auch Patinnen und Paten im engeren Freundeskreis ausgewählt wurden.[779]

Tabelle 1: Patenschaften[1]

	Charlotte Philippine v. Fellenberg 1797–1797	**Wilhelm (Tell) v. Fellenberg**[2] 1798–1880	**Friedrich (Rudolf) v. Fellenberg**[3] 1800–1833	**Elisabeth (Charlotte) Furer-v. Fellenberg**[4] 1801–1875
Grossmutter/ Grossvater	- Charlotte Tscharner-Tscharner (m)? - Philippine Fellenberg-de Suarz (v)?	- Beat Emanuel Tscharner (m) - Daniel Fellenberg (v)		- Charlotte Tscharner-Tscharner (m) - Philippine Fellenberg-de Suarz (v)
Tante/Onkel		- Charlotte v. Herrenschwand-Tscharner (m)	- Lise Tscharner-v. Fellenberg (v) - Fritz Tscharner (m)	- Albrecht Tscharner (v)
Cousine/Cousin 3. Grades			- (Emanuel) Rudolf Fellenberg (v)	

	(Emanuel) Emil v. Fellenberg[5] 1802–1806	**(Elisabeth) Olympe Leutwein-v. Fellenberg**[6] 1804–1870	**(Emilie) Adèle v. Fellenberg**[7] 1806–1846	**(Karl Ludwig) Emil v. Fellenberg**[8] 1807–1886
Grosstante/ Grossonkel		- Elisabeth v. Freudenreich-Tscharner (m)		
Mutter/Vater			- Margarethe v. Fellenberg-Tscharner	
Tante/Onkel	- Johann Friedrich v. Herrenschwand (m)	- Salomon v. Wattenwyl (m)		- Emilie Tscharner-v. Herrenschwand (m) - Karl Tscharner (m)
Cousine/Cousin 2. Grades	- Sophie Tscharner (m) - (Daniel) Emanuel Couvreu (v)	- Olympe Solier-Couvreu (v)		
Cousine/Cousin 3. Grades				- Ludwig Fellenberg (v)
Freundin/Freund			- Cécile Wildermeth - Jakob Kuttler	

	(Elisabeth Louise) Emma Müller-v. Fellenberg[9] 1811–1892	**Arnold (Alexander Wilhelm) v. Fellenberg**[10] 1815–1816	**(Sophie Philippine) Maria Montgomery-v. Fellenberg**[11] 1819–1846	**(Elisabeth Dorothea) Bertha v. Fellenberg**[12] 1822–1841
Schwester/ Bruder		- Wilhelm v. Fellenberg		- Wilhelm v. Fellenberg
Tante/Onkel	- Louise Steiger-Tscharner (m)			- Lise Tscharner-v. Fellenberg (v)
Cousine/Cousin 1. Grades		- Philippine v. Tillier-Tscharner (v)	- Philippine v. Tillier-Tscharner (v)	
Cousine/Cousin 2. Grades	- Elisabeth v. Freudenreich (m) - Jakob de Suarz (v)	- Alexander v. Freudenreich (m)	- Friedrich v. Freudenreich (m)	
Freundin/Freund			- Sophie van Muyden-Porta	- Dorothea Finsler-Escher vom Glas

[1] Abkürzungen: m = mütterlicherseits; v = väterlicherseits.
[2] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XVII (1795–1816), S. 118.
[3] Ebd., S. 156.
[4] Ebd., S. 186.
[5] Ebd., S. 222.
[6] StAB, K Münchenbuchsee 6: Taufrodel, 1792–1819, S. 142.
[7] Ebd., S. 165.
[8] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XVII (1795–1816), S. 348.
[9] StAB, K Münchenbuchsee 6: Taufrodel, 1792–1819, S. 226.
[10] Ebd., S. 283.
[11] Ebd., S. 333.
[12] StAB, K Münchenbuchsee 7: Taufrodel, 1820–1840, S. 37.

Tabelle 1: Patenschaften (Fortsetzung)

	(Emanuel Ludwig) Diego Leutwein[13] 1832–1833	**(Elisabeth Emma) Laura v. Wild-Leutwein**[14] 1834–1908	**(Elisabeth Adèle) Anna Fay-Leutwein**[15] 1836–1890	**(Elisabeth Marie) Helene Leutwein**[16] 1842–1861
Grossmutter/ Grossvater	- Emanuel v. Fellenberg (m)			
Grosstante/ Grossonkel	- Lise Tscharner-v. Fellenberg (m)	- Lise Tscharner-v. Fellenberg (m) - Fritz Tscharner (m)		
Tante/Onkel		- Emma Müller-v. Fellenberg (m)	- Elise Furer-v. Fellenberg (m) - Adèle v. Fellenberg (m) - Emil v. Fellenberg (m)	- Maria Montgomery-v. Fellenberg (m)
Cousine/Cousin 2. Grades				- Eliza Tscharner (m)
Freundin/Freund	- Balthasar Galbiati			- Edward Noel

	Edgar (Karl) v. Müller[17] 1844–1896	**(Karl Wilhelm) Frank (Fellenberg) v. Müller**[18] 1846–1931	**Hugh de Fellenberg Montgomery** 1844–1924	
Grossmutter/ Grossvater			- Emanuel v. Fellenberg (m)?	
Tante/Onkel	- Maria Montgomery-v. Fellenberg (m) - Eduard Müller (v)	- Elisa v. Fellenberg-Vaucher (m) - Wilhelm v. Fellenberg (m) - Carlo Leutwein (m)		
Freundin/Freund	- Edward Noel		- Lady Byron[19]	

[13] StAB, K Münchenbuchsee 7: Taufrodel, 1820–1840, S. 214.
[14] Ebd., S. 241.
[15] Ebd., S. 276.
[16] BBB, Burger Taufrodel, Bd. XIX (1834–1848), S. 181.
[17] Ebd., S. 246.
[18] Ebd., S. 275.
[19] BBB, FA v. Fellenberg 54: Maria Montgomery-v. Fellenberg an Elisa v. Fellenberg-Vaucher, 5.5 (1845).

Die Anzahl der Paten war einheitlich: zwei Göttis und eine Gotte für die Jungen, zwei Gotten und einen Götti für die Mädchen, wie es im Kanton Bern üblich war.[780] Dabei wählte die Mutter die Patinnen, während der Vater die Paten aussuchte.[781]

Auch in der Namensgebung folgte die Familie v. Fellenberg dem in dieser Zeit üblichen Muster. Im 18. Jahrhundert setzte der Brauch ein, den Kindern mehr als einen Namen zu geben. Bei den Fellenbergs wurde zwischen zwei und drei Vornamen variiert. Die Kinder erhielten normalerweise die Namen ihrer Patinnen und Paten. Dadurch sollten sich nach altem Volksglauben die guten Eigenschaften von Gotte und Götti auf das Kind übertragen.[782] In der Namensgebung des ältesten Sohnes zeigte sich jedoch die Begeisterung von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg für den politischen Umsturz von 1798, denn Wilhelm Tell war das beliebteste Symbol der Helvetik, das etwa auf allen Briefköpfen der Korrespondenz der damaligen Behörden erschien.[783] Zwei weitere Söhne namens Emil dürften nach dem Hauptprotagonisten im Roman «Emile ou de l'éducation» von Jean-Jacques Rousseau, dessen Erziehungsideale Fellenberg im Grossen und Ganzen teilte, benannt worden sein.[784]

Starb ein Kind bereits früh, so konnten die gewissermassen frei gewordenen Patinnen und Paten weitere Patenschaften in der gleichen Familie übernehmen. Vermutlich waren die beiden Mütter von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg, Charlotte Tscharner-Tscharner und Philippine Fellenberg-de Suarz, welche die Patinnen der zweitgeborenen Tochter Elise waren, auch schon Gotten ihrer erstgeborenen Enkeltochter Charlotte Philippine gewesen, die jedoch bereits nach zwei Tagen gestorben war. (Margarethe) Philippine Tscharner (1802-1841), die Nichte von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg, übernahm sowohl die Patenschaft für Arnold als auch drei Jahre nach seinem Tod jene für dessen Schwester Maria. Dieses Vorgehen geschah auch über die Generationengrenzen hinweg. Fritz Tscharner und Lise Tscharner-v. Fellenberg waren sowohl Pate und Patin ihres Neffen Fritz v. Fellenberg als auch ihrer Grossnichte Laura Leutwein, die Anfang 1834 ein paar Monate nach dem Tod ihres Onkels getauft wurde.[785]

Patenschaften, die innerhalb der weiteren Verwandtschaft eingegangen wurden, sollten das familiäre Beziehungsnetz, den Familienzusammenhalt und die gesellschaftliche Position des gesamten Geschlechts stärken. Die Patenschaften, die zwischen den verschiedenen Zweigen der Familie v. Fellenberg bestanden, dienten deshalb nicht nur der Bestätigung von freundschaftlichen Beziehungen, sondern hatten auch handfeste politische und wirtschaftliche Funktionen zu erfüllen. Die Mitglieder der Familie Fellenberg von der Wegmühle wurden vom Zweig von Hofwyl als «les plus proches parens» angesehen.[786] Bereits Daniel Fellenberg war mit seinem Cousin (David) Rudolf Fellenberg ein Leben lang freundschaftlich verbunden gewesen. Emanuel v. Fellenberg und dessen Söhne knüpften die verwandtschaftlichen Bande noch enger, indem sie gegenseitig Patenschaften bei den Kindern übernahmen. (Emanuel) Rudolf Fellenberg (1780–1850) wurde im Jahr 1800 Pate von Fritz, dem zweiten Sohn von Emanuel v. Fellenberg, sein Bruder Ludwig Fellenberg (1782–1841) übernahm dieses Amt bei dem 1807 geborenen Emil.[787] Emanuel v. Fellenberg stand dafür bei Henriette (1812–1883), der einzigen Tochter von (Emanuel) Rudolf Fellenberg, Pate.[788] Auf diese enge Verbindung durch Patenschaften wurde bei der Positionierung der Familie im Machtgefüge der bernischen Gesellschaft, das heisst bei der Bewerbung um politische Ämter, Rücksicht genommen.[789] Mit finanziellen Vergabungen wurde zudem versucht, die wirtschaftliche Position der Familie zu konsolidieren. (David) Rudolf Fellenberg vermachte den Patenkindern seiner Söhne sowie dem ältesten Sohn von Emanuel v. Fellenberg, Wilhelm, ein Legat von je 1000 Franken, «comme une marque de l'intérèt qui de tous tems l'avoit animé pour vous mon chér Cousin & toute votre famille».[790]

3.2.4 Einflussreiche Verwandte

Verwandtschaftliche Beziehungen dienten wie die Patenschaften nicht nur der emotionalen Sicherheit, sondern konnten und mussten auch aus politischen und wirtschaftlichen Gründen genutzt werden. Mitglieder der Familie v. Fellenberg sahen mit der Aufhebung der Mediationsakte den Zeitpunkt gekommen, die politische Position des Geschlechtes unter den veränderten Gegebenheiten auf längere Zeit hin zu sichern.

Die in den Gesetzen der Helvetik und der Mediation vorgesehene Verteilung der Regierungsverantwortung auf einen grösseren Kreis von Personen hatte für die führenden patrizischen Geschlechter in Bern eine gewisse Einschränkung ihrer aus dem Ancien Régime gewohnten Machtausübung, wenn auch nicht ihre völlige politische Abstinenz bewirkt. Das Ende der Mediation brachte eine Stärkung der Kantone, die teilweise zu ähnlichen Regierungssystemen wie vor der Helvetik zurückkehrten.[791] Im Januar 1814 wurden im Kanton Bern die zu diesem Zeitpunkt noch lebenden Mitglieder des Grossen und Kleinen Rates von 1798 wieder in ihr Amt eingesetzt, ergänzt durch von ihnen ausgewählte Abgeordnete als Ersatz für die verstorbenen Räte. Margarethe v. Fellenberg berichtete, dass ihr Vater Beat Emanuel Tscharner, der im Gegensatz zu seinem Schwiegersohn die politischen Neuerungen nach 1798 stets abgelehnt hatte, als ehemaliger Grossrat sein Regierungsamt nochmals übernehmen und deshalb zum ersten Mal seit 15 Jahren wieder in der Stadt Bern wohnen wollte: «Mon Père qui vivait depuis la revolution retiré des affaires, c'est resolu tous dernierement de retourner demeurer en ville ayant été nommé conseiller du gouvernement retabli sur l'ancien pied au moment du passage des alliés à Berne; j'ai eu le plaisir de retrouver ma famille rassemblée autour de lui dans son ancienne maison ou il n'avoit voulu rentrer pendant 15 années.»[792]

Die von einem Ausschuss erarbeitete «Urkundliche Erklärung des Grossen Raths von Bern», die 1815 als Kantonsverfassung im eidgenössischen Archiv hinterlegt wurde, übernahm zum grossen Teil die Strukturen der Verwaltung des Ancien Régime. Im neu 299 Mitglieder zählenden Grossen Rat stellte der Hauptort Bern 200 Räte, während für die Landschaft ganze 99 Sitze übrig blieben. Das Wahlprozedere für die städtischen Abgeordneten bevorzugte wiederum die patrizischen Familien, so dass sie bereits im Jahr 1816 gut vier Fünftel der 200 stadtbernischen Grossräte stellten. Auch die Bestimmung, dass mindestens achtzig burgerliche Geschlechter im Grossen Rat vertreten sein sollten, konnte nicht verhindern, dass die zahlenmässig kleinen Geschlechter und die nichtpatrizischen Burger gegen die Oligarchie einiger Familien machtlos waren, denn die amtierenden Gross- und Kleinräte hatten das Vorschlagsrecht für die Kandidatenliste, aus der ihr Gremium jeweils wieder ergänzt werden sollte.[793]

Der Kleinrat (David) Rudolf Fellenberg aus dem Zweig von der Wegmühle wollte aus diesem Grund für die Ergänzungswahlen in den Grossen Rat Anfang 1816 Emanuel v. Fellenberg, seinen Cousin zweiten Grades, mit Hilfe von Verwandten und Freunden in einer Einerkandidatur portieren, obschon er andere politische Überzeugungen vertrat. Er schätzte die Chancen einer doppelten Kandidatur seines Sohnes Ludwig und seines Cousins Emanuel als wenig erfolgreich ein, da die Familie nicht sehr gross und mächtig war. Er wollte jedoch so viele Familienmitglieder wie möglich in den Grossen Rat bringen, um die Einflussnahme seiner Familie zu optimieren und auf längere Zeit abzusichern.[794] Sein älterer Sohn (Emanuel) Rudolf sass aber bereits seit 1815 als einer der Abgeordneten, die von den noch lebenden Räten von 1798 zur Ergänzung ausgewählt worden waren, in diesem Gremium, was die Wahlchancen seines zweiten Sohnes Ludwig erheblich schmälerte.[795]

Emanuel v. Fellenberg zeigte sich grundsätzlich zur Verteidigung der ständischen Interessen und des politischen Kapitals der Familie bereit. Seine Wahl in die Regie-

rung wollte er aber nur auf legale Weise erreichen, das heisst ohne taktische Manöver seitens seiner Verwandten und Freunde.[796] Er führte zudem die Gründe an, die ihm einen Eintritt in den Grossen Rat schwer machten: die zeitliche Belastung, die Verpflichtung, sich auch zu Themen äussern zu müssen, zu denen er lieber schweigen würde, und das Leben in der Öffentlichkeit, das seiner Gesundheit nicht bekömmlich sei.[797] (David) Rudolf Fellenberg missfiel diese legalistische und zögerliche Haltung: «Je vois par votre reponse du 3. c[ouran]t mon cher Cousin, que vous ne mettez pas assez de prix à une place dans le Gouvernement, pour la Solliciter comme d'autres aspirans. Il n'en est pas de même de nous autres habitans de la Ville, Sans vocation et qui ne connoissons d'autre occupation – et qui avons besoin de ce petit lus[tre] d'une 299e part au Gouvern[ement] pour couvrir notre nulleté.»[798]

Er teilte deshalb Beat Emanuel Tscharner, seinem Kollegen im Kleinen Rat, mit, dass er nun doch seinen Sohn für die Wahl vorschlagen werde und auch schon vorsondiert habe, mit wie vielen Stimmen dieser rechnen könne. Beat Emanuel Tscharner warf daraufhin seinem Schwiegersohn vor, der Familie und insbesondere seinem Enkel Wilhelm nur Schaden zuzufügen, da er ihn vermutlich einige Jahre später in eine Konkurrenzsituation zu seinem Cousin bringen werde, wenn Ludwig nicht gewählt würde: «vous ne ferez rien de bon pour vous, et ferez par contre du mal á votre famille, et par consequent á votre fils á une promotion prochaine, ou nécessairement il se trouvera en concurrence ávec son cousin, si celui ci comme il est très possible, reste en arriere cette fois».[799]

Emanuel dachte nun daran, öffentlich gegen das Vorgehen von (David) Rudolf zu protestieren, hatte er doch seine Ambitionen auf einen Grossratssitz noch nicht aufgegeben. Er bestand aber – ganz der idealistische Aufklärer, der er zumindest im Geiste geblieben war – weiterhin darauf, durch eine freie Entscheidung seiner Mitbürger, «sur le libre choix de mes concitoyens», und nicht durch eine «intrigue» gewählt zu werden.[800] Sein Cousin verteidigte sich daraufhin mit dem Argument, dass eine Kandidatur Emanuels von vornherein chancenlos gewesen sei, wie seine Abklärungen bereits vor seinem Angebot ergeben hätten. Er habe ihn nur angefragt, weil er seinen Anspruch auf einen Grossratssitz grundsätzlich anerkenne.[801] Emanuel v. Fellenberg bekräftigte gegenüber Schultheiss (Niklaus) Friedrich v. Mülinen (1760–1833), dessen Sohn Berchtold (1805–1879) zu dieser Zeit in Hofwyl erzogen wurde, trotzdem seine Absicht, an der Wahl teilzunehmen. Aber auch dieser hatte sich bei seinen Ratskollegen bereits umgehört und schätzte die Erfolgschancen gering ein, weil Fellenberg einerseits nicht bereit war, den üblichen Gepflogenheiten wie Höflichkeitsbesuchen bei den Wahlherren zu folgen. Andererseits entsprachen seine immer grösser werdenden Unternehmungen in Hofwyl, die weit über die Landesgrenzen bekannt wurden, dem in Bern üblichen ruhigen und einfachen Leben nicht. Mit seinem sturen Verhalten brachte er sich immer mehr in eine von seinen Mitbürgern indigniert beobachtete Märtyrerrolle: «Maintenant Vous aspirés a une place dans le Conseil Souverain sans vouloir pour cela suivre la marche usitée. Ne craignés Vous donc pas Monsieur qu'on ne dise: Mr Fellenberg n'a pas serieusement envie de la chose, mais il est bien aise de se faire flamber, pour avoir un nouveau grief a allêguer contre ses compatriotes, & a ajouter a ceux quil communique avec complaisance aux etrangers de marques qui affluent chez lui. Tandis que dans le vrai

il n'a a se plaindre, que parce quil a des projets gigantesques, des pretentions exagérées & que dans celles qu'on seroit fort disposé a lui accorder il se gendarme de chaque petit obstacle, & quil ne suit pas la marche calme & simple a la quelle on est habitué chez nous.»[802]

Ob sich Emanuel v. Fellenberg schliesslich wirklich der Wahl stellte, lässt sich aus den Quellen nicht ersehen. Jedenfalls wurde sein Cousin Ludwig in den Grossen Rat gewählt.[803] Noch fünf Jahre später, 1821, beharrte er auf seiner konsequenten Position. Er wollte zwar ein Mandat übernehmen, wenn er gewählt würde, weigerte sich aber weiterhin, seine kostbare Zeit mit den geforderten Höflichkeitsbesuchen zu verschwenden, wie er seinem Freund Ludwig Zeerleder (1772–1840) auf Anfrage hin mitteilte.[804]

Es brauchte nochmals fünf Jahre, bis sich Emanuel dazu entschliessen konnte, selbst für den Grossen Rat zu kandidieren, um die Option einer politischen Karriere für seine Söhne und die Enkel von (David) Rudolf – (Ludwig) Rudolf (1809–1878), (Emanuel) Ludwig (1811–1878) und Albert – nicht zu gefährden.[805] Dieser, der in seinem Cousin trotz der vorangegangenen Ereignisse und der politischen Differenzen immer noch fast einen eigenen Sohn sah, stand ihm nun als guter Kenner der politischen Szene bei der Wahlkampagne mit Rat und Tat zur Seite, denn es brauchte in Bern neben den guten Absichten vor allem «du crédit – des amis – et la souplesse nécessaire», um einen Sitz im Grossen Rat zu gewinnen.[806] Für die bis anhin von Emanuel abgelehnte, für die Kandidaten aber praktisch obligatorische «tournée de Visites», bei der alle Mitglieder des Wahlgremiums, bestehend aus den Sechzehnern und den Kleinräten, besucht wurden, musste er einen Tag pro Woche aufwenden, was ihm bei seinen übrigen Verpflichtungen nicht leicht fiel. Nur so lässt sich auch der drängende Ton erklären, mit dem ihn sein Cousin dazu anhielt, den üblichen Gepflogenheiten zu folgen.[807] Alle vereinten Bemühungen der Familie waren diesmal vom Erfolg gekrönt, Emanuel v. Fellenberg wurde auf das Jahr 1826 in den Grossen Rat gewählt.[808] Karl (Albrecht Reinhold) Baggesen (1793–1873), 1821 für kurze Zeit Religionslehrer in Hofwyl, war beglückt darüber, ihn als Gegengewicht zu den gleichzeitig gewählten politischen Leichtgewichten – er nannte sie «pigmées» – die Regierungsverantwortung tragen zu sehen: «petit honneur pour lui, très-grand pour la république».[809]

Bereits zwei Jahre später musste die fellenbergische Familienstrategie erneut abgestimmt werden. Wilhelm v. Fellenberg wurde Anfang Oktober 1827 29 Jahre alt, womit er ins wahlfähige Alter kam. Wiederum waren es die Cousins, die Emanuel darauf ansprachen. Nach (David) Rudolfs Tod zu Beginn dieses Jahres übernahm dessen älterer Sohn (Emanuel) Rudolf die Aufgabe. Dabei ging es darum, die Wahlchancen aller Söhne des Fellenberg-Geschlechtes zu optimieren. Wilhelm musste so bald als möglich in den Grossen Rat einziehen, um die späteren Chancen seines Bruders Fritz (geboren 1800), vor allem aber auch seines Cousins (Ludwig) Rudolf (geboren 1809) nicht zu gefährden. Ein Nachteil war in (Emanuel) Rudolfs Augen, dass Wilhelm und Fritz nicht in Bern geboren und aufgewachsen, das heisst nicht «dans le monde» waren. Es konnte so für die Unternehmen von Hofwyl nur von Vorteil sein, wenn sie als designierte Nachfolger ihres Vaters durch den persönlichen Kontakt mit den tonangebenden Kreisen in Bern während der Grossratssitzungen die

öffentliche Meinung zugunsten der Schulen positiv beeinflussen konnten.[810] Doch diesmal waren die vereinten Familienanstrengungen nicht erfolgreich. Wilhelm v. Fellenberg wurde erst im Jahr 1831 in den Grossen Rat gewählt, also nach der Einführung der neuen liberalen Verfassung.[811]

Um wie in der Politik auf institutioneller Ebene die Familieninteressen zu verfolgen, war die Verwaltung einer Familienkiste ein bewährtes Mittel. Benannt nach dem Aufbewahrungsbehältnis – meist hölzerne Truhen oder eben «Kisten» – der familienrelevanten Dokumente wie Reglemente, Rechnungen und Korrespondenzen waren die Familienkisten ein Instrument, die ökonomische Situation des gesamten Geschlechts zu sichern oder zu verbessern. Die Zinsen des Gründungskapitals, das von einem einzelnen Familienmitglied oder mehreren Angehörigen des Geschlechtes bereitgestellt worden war, sollten vor allem in Not geratene Verwandte unterstützen oder die Ausbildung junger Familienmitglieder finanzieren helfen. Die meisten bernischen Familienkisten entstanden entweder um 1700 oder sogar erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nutzniesser waren hauptsächlich die männlichen Familienmitglieder, doch gab es auch Familienkisten, an denen die weiblichen Angehörigen partizipieren konnten. Eine Variante waren Kisten, die ausschliesslich für Frauen eingerichtet wurden. Dabei waren die Frauen aber nicht Teilhaberinnen des Kistenguts, sondern nur Nutzniesserinnen. Teilhaber mit allen Rechten und Pflichten waren die Väter, Brüder oder Ehemänner der weiblichen Familienmitglieder.[812]

Auch die Familie v. Fellenberg besass eine Familienkiste, die auf eine letztwillige Verfügung Hieronymus Fellenbergs (1650–1714) vom 13. September 1713 zurückging. Er vergabte 6000 Pfund, die «hinder die Ehrende Gesellschaft zum Schmieden in eine Kisten gelegt, und zu einem Stipendio» verwendet werden sollten. Die jährlichen Zinsen sollten dem «Jüngling» der Familie, der «am wenigsten bemittlet» war, «zu seiner desto beßeren auferziehung und erlernung eines Ehrlichen beruffs ausgerichtet werden». Im Falle des Erlöschens des Mannesstammes der Familie substituierte er dieses Stipendium den «armen Regimentsvehigen burgerssöhnen der Ehrenden Gesellschaft zum Schmieden».[813] Johann Rudolf Fellenberg (1697–1757) verdoppelte durch sein Testament vom 17. März 1757 das Kistengut und hinterliess einerseits dem «neu aufzurichtenden Waisenhaus» 4000 Pfund, andererseits dem Armengut der Zunftgesellschaft zu Schmieden 2000 Pfund, falls der Mannesstamm des Geschlechtes v. Fellenberg je aussterben sollte.[814] Die beiden Verfügungen wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts respektiert. «Die Zeit Umstände vom Jahr 1798 und eine, durch fremde Truppen unterstüzte revolution, hat damals [aber] die Besorgniß deß Verlusts aller Gemein-Güter veranlaßet», so dass die beiden «einzigen damaligen Haus Vädter der Familie Fellenberg», (David) Rudolf und Daniel, übereinkamen, das Kistengut bis auf einen kleinen Rest auf die beiden Hauptäste zu verteilen. Zum Schein behauptete (David) Rudolf Fellenberg, dass er durch die Zeitumstände solch «nammhaffte» Verluste erlitten habe, dass er auf das Geld aus der Familienkiste angewiesen sei, um seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. In einem späteren Nachsatz aus dem Jahr 1824 stellte er dann aber klar, dass die Entscheidung zur faktischen Teilung des Kistengutes «als Sicherheits Maßregel» von beiden Familienhäuptern getroffen worden war.[815] Schon früher hatte er zwar bedauert, dass die beiden Familienzweige auch nach dem Ende der französischen Be-

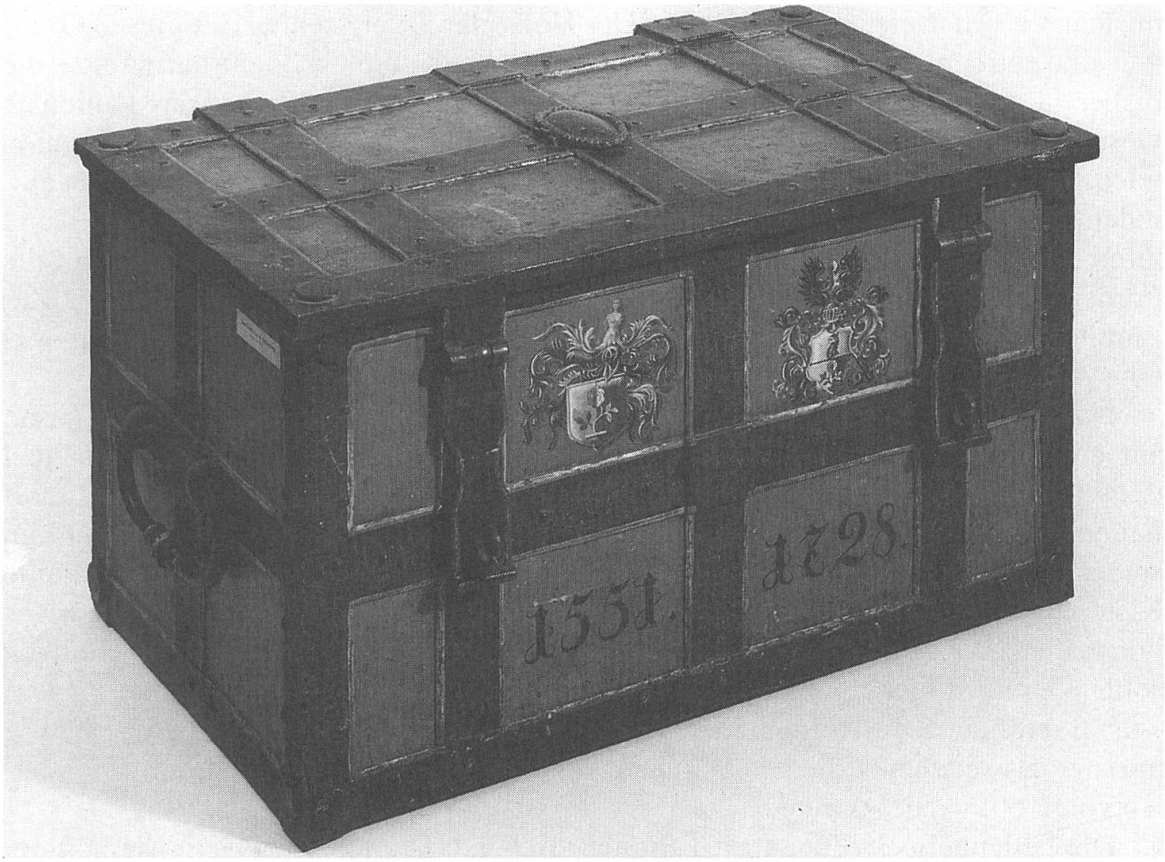


Abb. 10: Familienkiste v. Fellenberg, 18. Jahrhundert.
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg.

Die Familienkiste trägt auf der linken Vorderseite das Wappen der Familie v. Fellenberg. Es ist gespalten von Silber und Rot mit einer goldgestielten Rose in gewechselten Farben und jederseits drei (goldenen in Rot, grünen in Silber) Blättern am Stängel, der aus einem auf drei Hügeln liegenden Holzstab hervorwächst. Daneben ist das verbesserte Wappen erkennbar, das Daniel Fellenberg durch König Friedrich Wilhelm I. von Preussen im Adelsbrief von 1728 verliehen wurde. Die Jahreszahl dieser Nobilitierung sowie diejenige der Einburgerung der Familie v. Fellenberg in Bern (1551) sind ebenfalls aufgemalt.

satzung das Kistengut weiterhin als ihren Besitz betrachtet hatten und nicht als anvertrautes Gut, dessen Nutzniessung auch den Urenkeln noch zukommen sollte. Trotzdem sah er sich ausser Stande, die Teilung zu seinen Lebzeiten rückgängig zu machen und die entnommene Summe für die erneute Äufnung des Kistengutes zur Verfügung zu stellen, da er sie unter anderem für die standesgemässe Versorgung seiner Söhne verwendet hatte.[816]

Erst nach dem Tod von (David) Rudolf Fellenberg wollten (Emanuel) Rudolf und Ludwig das von ihrem Vater seit längerer Zeit geplante Reglement für die Familienkiste in Angriff nehmen und vor allem die Summe, die dieser und Daniel Fellenberg 1798 der Kiste entzogen hatten, wieder in die gemeinsame Kasse einlegen.[817] Uneinigkeit über die richtige Erziehung von Albert, des jüngsten Sohnes von (Emanuel) Rudolf, der wie seine beiden älteren Brüder in Hofwyl erzogen wurde, entfremdete aber die Cousins einander und «zog sofort auch in Absicht auf die Familien-Kiste die eingetretene Entzweiung herbei».[818] Der Kistenverwalter Emanuel v. Fellenberg weigerte sich zudem, das Kapital der Familienkiste im in seinen Augen

unsicheren Österreich zu investieren. Der Hofwyler Zweig schlug aus diesen Gründen eine getrennte Administration des Kistengutes vor, um «la bonne harmonie», die bisher in der Familie geherrscht hatte, weiter zu bewahren.[819] Erst das kantonale Gesetz über die Familienkisten vom 6. Mai 1837 brachte die verfahrene Situation wieder in Schwung. Es hob den Grundsatz der Unteilbarkeit der Familienkisten auf, indem den Miteigentümern nun erlaubt wurde, aus der Familienkiste auszutreten und ihren Anteil herauszuverlangen. Viele Kisten mussten aufgelöst werden, damit die Forderungen ihrer Mitglieder erfüllt werden konnten. Dies schwächte den Zusammenhalt und somit die Machtposition einzelner ehemals führender Familien, was eine Absicht der radikal gesinnten Initianten des Gesetzes gewesen war.[820]

Nach weiterem Hin und Her einigten sich der Hofwyler und der Wegmühle-Zweig auf eine Teilung der Familienkiste im Verhältnis von einem Drittel für Emanuel v. Fellenberg und seine Söhne zu zwei Dritteln für Ludwig und (Emanuel) Rudolf Fellenberg und dessen Söhne und Enkel.[821] Der Hofwyler Zweig beschloss daraufhin, seinen Anteil in sein «Privat Eigenthum übergehen zu lassen, und somit die Familie Kiste» dieses Zweiges aufzuheben sowie die Pflichten wie die Substitution für das burgerliche Waisenhaus abzulösen.[822] Die restliche Summe von gut 8810 Franken sollte aber doch nicht einfach in das Privatvermögen der Familie überführt, sondern «zur Begründung der Armen-Anstalt auf der Ruti» verwendet werden. Wie häufig mussten also auch hier die persönlichen Ansprüche hinter die Bedürfnisse der Schulen von Hofwyl zurücktreten.[823]

Die Fellenbergs stritten aber nicht nur um Geld. Die für den Positionserhalt der Familie so wichtige «unité de doctrine» wurde, wie bereits erwähnt, zusätzlich durch Differenzen über die richtigen pädagogischen Konzepte und mit ihnen vor allem über die richtige religiöse Erziehung gefährdet. Die Söhne von (Emanuel) Rudolf und seiner Frau Henriette (Elisabeth) Gruner (1787–1856) lebten alle eine gewisse Zeit im «Institut für Söhne höherer Stände». Emanuel v. Fellenberg scheint die Erziehung der beiden älteren Knaben «zur völligen Zufriedenheit ihrer Eltern durchgeführt» zu haben.[824] Deren Entscheidung, (Ludwig) Rudolf und (Emanuel) Ludwig danach nach Genf zu schicken, wo sie vor allem den Unterricht des Pfarrers Antoine Jean Louis Galland (1792–1862) besuchen sollten, beeinträchtigte aber auf die Dauer das gute Einvernehmen zwischen den Verwandten, auch wenn sich Emanuel v. Fellenberg zuerst noch intensiv um die Unterbringung seiner Zöglinge in Genf und die Vermittlung von hilfreichen Kontakten bemühte.[825] Galland war ein Vertreter des «Réveil», der, wie die religiöse Erweckungsbewegung seit dem 18. Jahrhundert in ganz Europa, in Genf ab ungefähr 1810 eine Erneuerung des durch den aufklärerischen Rationalismus geprägten vorherrschenden Christentums anstrebte. Merkmal dieser geistlichen Erneuerungsbewegung war in Anknüpfung an die Anliegen der Reformation die Betonung der persönlichen Glaubenshaltung mit Busse und innerer Umkehr aufgrund der biblischen Lehre von Sünde und Gnade. Dies musste zu Konflikten mit der offiziellen protestantischen Kirche führen, die sich in ihrer Daseinsberechtigung grundsätzlich bedroht fühlte.[826]

Uneinigkeit über die allgemeine Richtung der Erziehung von Albert, dem jüngsten Sohn der Fellenbergs von der Wegmühle, war der eigentliche Auslöser des Zerwürfnisses, das schliesslich auch, wie weiter oben geschildert, auf das Schicksal

der gemeinsamen Familienkiste grossen Einfluss hatte. Während der Vater Albert eine «eigentliche gelehrte Bildung» geben und «ihn zu der Erlernung der alten Sprachen nöthigen» wollte, glaubte der Pflegevater, dass wegen dessen «Natürell» eine solche Ausbildung nur eine «Quälerei, eine eigentliche Mißethat an dem guten Jungen» sein würde.[827] Mit der Mutter von Albert geriet Emanuel v. Fellenberg wegen des Inhalts der religiösen Lektüre aneinander. Sie hatte Albert eine Kinderbibel mitgegeben, in der er in seiner freien Zeit lesen sollte. Fellenberg nahm sie ihm weg, weshalb Henriette Fellenberg-Gruner an seine bekannte religiöse Toleranz gegenüber allen christlichen Religionen appellierte: «J'ai été d'autant plus étonnée de ce que vous ayez ôté ce moyen d'instruction religieuse à Albert, que vous avez toujours mis en avant un grand esprit de tolérance et de liberté religieuse, pour toutes les Confessions Chrétiennes. Vous avez même prouvé dans différentes occasions que vous ne permettiez pas que l'on entravât ni les Catholiques Romains, ni les Catholiques Grecs dans leur manière de servir Dieu; j'en appelle, mon cher Cousin, à la même tolérance envers ma manière d'envisager notre très-sainte Religion.»[828] Emanuel v. Fellenberg sah sich schliesslich veranlasst, von den Eltern wegen dieser Differenzen in allen Bereichen der Erziehung von Albert «die unverzügliche Zurükziehung des Kindes» zu fordern, was von ihnen «aufs allerübelste aufgenommen» wurde.[829]

Der Kontakt mit dem Zweig von der Wegmühle brach trotzdem nie völlig ab, ja er scheint sich im Laufe der Jahre mit der nächsten Generation sogar wieder verstärkt zu haben, weil gerade die Töchter von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg teilweise ebenfalls der Erweckungsbewegung zuneigten.[830] Mit dem mittleren Sohn von der Wegmühle, dem Zuchthausprediger (Emanuel) Ludwig v. Fellenberg, entstand im Laufe der Jahre sogar eine solch enge Beziehung, dass er im Herbst 1843 die Trauungen von Emma und Maria v. Fellenberg durchführen sollte. Die Zeremonie war in Hofwyl vorgesehen, was nur an der Bestimmung scheiterte, dass «kirchliche Akte außerhalb der Kirche» von der Kirchensynode nicht erlaubt wurden. Deshalb fand die Doppelhochzeit dann in der Kirche von Münchenbuchsee statt.[831]

3.2.5 Standesgemässe Heiraten

Der Wahl des Ehepartners oder der Ehepartnerin fiel im bernischen Patriziat im 18. Jahrhundert eine besondere Bedeutung zu, galt es doch, den Kreis der am Regiment beteiligten Familien zu regulieren, ja sogar zu begrenzen. Dies geschah meistens dadurch, dass bei der periodisch stattfindenden Erneuerung des Grossen Rates entweder Söhne oder Schwiegersöhne von Ratsmitgliedern zur Wahl vorgeschlagen wurden.[832] Stärker als in anderen Bereichen und in anderen städtischen Eliten der Schweiz zeigten sich aber auch noch im 19. Jahrhundert nach dem politischen Machtverlust die ehemals führenden Familien Berns resistent gegen eine Öffnung für Angehörige des aufstrebenden Bürgertums, waren doch um 1860 immer noch fast drei Viertel der zu Beginn des Jahrhunderts geborenen Patriziersöhne mit einer ebenfalls aus dem bernischen Patriziat, der schweizerischen oder der ausländischen Aristokratie stammenden Frau verheiratet.[833]

In der Familie v. Fellenberg lässt sich jedoch bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Ausweitung der Heiratskreise beobachten. Während Emanuel und Margarethe v. Fellenberg bei der Partnersuche noch dem traditionellen Muster ihrer Generation gefolgt waren, wichen ihre Kinder bereits von diesem Vorbild ab. Bedingt unter anderem durch die Skepsis, welche die Verwandtschaft, die führenden Kreise in Bern und die bernischen Behörden dem Unternehmen in Hofwyl anfänglich entgegen brachten, hatte sich das Beziehungsnetz der Fellenbergs nach der Jahrhundertwende rasch ausgeweitet. Zwar wurde weiterhin mit dem engeren Verwandten- und Freundeskreis in Bern und Umgebung verkehrt, doch bargen gerade die vielen Besucherinnen und Besucher der Schulen aus Europa und Übersee ein viel grösseres Potenzial an Heiratskandidatinnen und -kandidaten für die fellenbergischen Kinder. Der tägliche Kontakt insbesondere mit den Schülern des «Instituts für Söhne höherer Stände» tat ein Weiteres. Die zukünftigen Schwiegertöchter und Schwiegersöhne wurden aber, wie die folgenden Seiten zeigen werden, von Emanuel v. Fellenberg besonders begutachtet und auf ihre Tauglichkeit zur Mitarbeit bei seinem Lebenswerk hin geprüft. Dieses Kriterium hatte ja bereits bei der Wahl seiner eigenen Ehefrau eine wichtige Rolle gespielt. Damit verhielt er sich sehr traditionell und analog zu seinen patrizischen Standesgenossen, nur dass das Ziel der Heiraten seiner Kinder nicht schichtspezifische Homogenität und Abgeschlossenheit des Regiments war, sondern die Kontinuität des eigenen pädagogischen Unternehmens und die wirtschaftliche Absicherung der Familie über seinen Tod hinaus. Sein Verhalten glich somit auch demjenigen bürgerlicher Handels- und Industriellenfamilien, die mit ihren dynastischen Heiratsstrategien das ökonomische Fortbestehen ihrer Bankhäuser oder Spinnereien sichern wollten.[834]

Der älteste Sohn Wilhelm lernte seine zukünftige Frau Virginie kennen, als sie im Spätsommer 1827 zusammen mit ihrem Vater, dem Keramikfabrikanten Johann Franz Boch (1782–1858), ihren jüngeren Bruder (Friedrich) Viktor (1817–1920) nach Hofwyl brachte, um danach mit dem Vater eine Reise in die Schweizer Alpen zu machen.[835] Wilhelm wünschte nach dieser ersten Begegnung einen Briefwechsel mit Virginie, wozu er das Einverständnis der beiden Väter einholte. Diese wollten Virginie vorerst im Ungewissen über Wilhelms Interesse lassen, erlaubten aber, dass Wilhelm die Geschichtshefte, die er für seine Schwestern verfasste, unter deren Namen auch Virginie zukommen liess. Anhand des schriftlichen Meinungsaustausches, der sich daraus entwickeln sollte, wollten die Väter dann entscheiden, ob der Kontakt zwischen ihren Kindern vertieft werden sollte, wogegen zumindest Johann Franz Boch nichts einzuwenden hatte.[836] Emanuel v. Fellenberg war jedoch zuerst über die Wahl seines Sohnes nicht sehr glücklich, weil er befürchtete, dass Virginie in zu grossem Luxus aufgewachsen war und sich im arbeitsreichen Tagesablauf von Hofwyl nicht zurechtfinden würde.[837] Dass seine zukünftige Schwiegertochter katholischen Glaubens war, dürfte dagegen bei seiner liberalen Haltung allen Ausprägungen des Christentums gegenüber keine Rolle gespielt haben.[838]

Wilhelm war nicht gewohnt, über seine Gefühle zu sprechen und zu schreiben, weshalb es zusätzlich zu Missverständnissen mit seinem Vater kam. Welche es konkret waren, lässt sich aus den erhaltenen Quellen nicht mehr ersehen: «Es ist wa[h]r es ist mir nichts unangenehmer als über Liebesangelegenheiten zu sprechen; ich

möchte du würdest mein Schweigen darüber nicht für Undankbarkeit oder Rücksichtslosigkeit gegen das ansehen, was du zur Förderung meiner Wünsche gethan hast. Der Aufenthalt in Paris, so ungenügend er in manchen andern Beziehungen den Erwartungen entspricht, die du und ich davon hegten, hat mich unter anderem auch darüber belehrt, wie schwer es für meine Individualität geworden ist, eine paßende Lebensgefährtinn zu finden und wie viel Dank ich dir schuldig bin, daß du mir gegen deine Neigung und erste Überzeugung die Hand da gereicht hast, wo ich zu finden glaubte, was mir zusagte; aber auch hierin kostet es mich immer sehr viel Selbstüberwindung meinen Gefühlen Worte zu geben; auch hierfür ist Paris mir eine Schule gewesen. Ich habe hier mehrere ménages mal assortis gesehen, die mit Feuer angefangen haben und zu Asche geworden sind; auch dieser Täuschung glaube ich entgangen zu seyn, so daß ich hoffe etwas beßer vorbereitet zu seyn, als ich es in Hofwyl war, wo meine Beschäftigungen mich dem ganz fremd erhielten, was ein Freier zu thun hat.»[839]

Wilhelm konnte bei dem erwähnten Aufenthalt in Paris im Winter/Frühjahr 1828 seine Bekanntschaft mit Virginies zweitem Bruder Eugen (Anton) (1809–1898) erneuern, der dort zur Vervollständigung seiner naturwissenschaftlichen Studien weilte.[840] Eugen war von 1820 bis Mitte 1826 in Hofwyl erzogen worden.[841] Wilhelm reiste am 20. April 1828 von Paris nach Göttingen weiter und unterbrach die Fahrt für ein paar Tage in Mettlach, um Virginie und ihre Familie zu besuchen. Er verliess Paris sogar früher als vorgesehen, um die Visite im Saarland auszudehnen.[842]

Bereits acht Monate später wurde am 5. Januar 1829 in Mettlach durch Wilhelm und Virginie mit der ausdrücklichen Einwilligung von Johann Franz und (Anne Marie) Rosalie Boch-Buschmann (1785–1870) ein «förmliches Eheverlöbniß» unterzeichnet.[843] Die Heirat fand am 26. Mai 1829 in Eich (Luxemburg) statt. Margarethe v. Fellenberg nahm an der Hochzeit persönlich teil, ihr Mann gab seine Einwilligung schriftlich.[844] Margarethe leistete auch ihre Unterschrift unter den Ehevertrag, der einen Tag vor der Eheschliessung in der Manufaktur von Septfontaines (Luxemburg), wohin Johann Franz Boch mit seiner Familie nach dem Tode seines Schwagers und Compagnons Bonaventure Dutreux (1775–1829)[845] Anfang 1829 zurückgekehrt war, notariell beglaubigt wurde. Darin wurde festgelegt, dass alle Vermögenswerte Eigentum der jeweils damit bedachten Eheleute bleiben und nur die Zinsen aus kommenden Schenkungen, Erbschaften und Legaten gemeinsames Gut würden.[846] Dies galt auch für die 80 000 Francs, verzinst zu fünf Prozent pro Jahr, die Virginie von ihren Eltern als Mitgift und Erbvorbezug erhielt.[847]

Die Reise zur Hochzeit ins Saarland war nicht billig, zumal Wilhelm und Margarethe mit dem eigenen Kutscher fuhren, der dann die ganze Zeit mit ihnen in Mettlach und Septfontaines blieb. Der Lohnkutscher Andreas Scheidegger aus Bern wurde von der Familie v. Fellenberg immer wieder für verschiedene Dienste in Anspruch genommen, so zum Beispiel für Fahrten zur Kur.[848] Wilhelm bezahlte ihm für 33 Tage Arbeit samt Trinkgeld 371 Franken[849] und musste schliesslich nochmals 105 Franken zusätzlich bezahlen[850]. Der Vorschuss von 687 Franken, den er von seinem Vater für die Reise nach Mettlach erhalten hatte, war damit praktisch aufgebraucht.[851] Die Auslagen von knapp 131 Franken für Geschenke, Kleidung, Porzellangeschirr oder Sämereien wurden ihm rückvergütet.[852] Ein halbes Jahr später

übernahm sein Vater auch einen Wagen, den Johann Franz Boch für Wilhelm zu einem Preis von 1600 französischen Francs oder rund 1067 Schweizer Franken gekauft hatte. Ob Emanuel v. Fellenberg auch den Schmuck im Wert von 1340 Francs sowie die allgemeinen Auslagen im Wert von 401 Francs, die Johann Franz Boch für Wilhelm getätigt hatte, bezahlt hat, wird aus der Abrechnung nicht ganz klar. Ursprünglich sollte wohl Wilhelm die Ausgaben seines Schwiegervaters persönlich übernehmen, doch scheint die ganze Rechnerei seinem Vater etwas zuviel geworden zu sein, denn es findet sich der Eintrag: «Hr. v. F[ellen]b[er]g Vater übernimmt auch die Reisekosten», das heisst alles in allem 4395 Franken und 14 Batzen, also fast das Hundertzehnfache des Monatslohnes von Wilhelm, der vierzig Franken betrug.[853]

Margarethe v. Fellenberg, die in Septfontaines vom Heimweh geplagt wurde, löste mit ihrem Wunsch, sobald als möglich mit den Neuvermählten nach Hofwyl, dem zukünftigen Wohnsitz der beiden, zurückzukehren, einen beträchtlichen Aufruhr aus. Virginies Eltern sahen hinter dem in ihren Augen überstürzten Aufbruch den «pouvoir absolu» Emanuel v. Fellenbergs. Virginie wollte auch noch einige Tage länger bleiben, damit im Freundes- und Bekanntenkreis der Familie nicht der Eindruck entstand, sie schäme sich ihres Ehemannes oder sei froh, einen Mann gefunden zu haben, mit dem sie so schnell wie möglich wegziehen könne. Trotz dieser Missstimmigkeiten sah Margarethe aber doch vor allem die positiven Auswirkungen, welche die Verbindung mit Virginie auf ihren Sohn hatte: «Wilhelm est aux Anges, son appetit, son sommeil tout va bien, et je vois qu'il regarde aussi d'un autre oeuil dans l'avenir; Virginie me rend compte tous les soirs des remarques qu'elle fait sur lui, et elle m'assure qu'il est tous les jours plus gai et plus raisonable.»[854]

Auch bei der Wahl seiner zweitältesten Tochter zögerte Emanuel v. Fellenberg zuerst mit seinem Einverständnis.[855] Olympe wuchs sozusagen mit Carlo Leutwein auf, denn der Zehnjährige und seine beiden Geschwister (Maria) Louise und Georg (1810–1823) blieben nach dem Tode ihres Vaters Georg Ludwig Leutwein (1760–1818), eines deutschen Kaufmanns aus Genua, weiterhin in Hofwyl, und zwar nicht nur als gewöhnliche Schüler, sondern integriert in den Alltag des fellenbergischen Familienlebens. Emanuel v. Fellenberg war von Georg Ludwig Leutwein zusammen mit dessen zwei Brüdern zum Vormund der Kinder bestimmt worden, weil ihre Mutter Domenica Caprile wegen einer Nervenkrankheit nicht in der Lage war, selbst für sie zu sorgen.[856] Für Carlo und seine Geschwister wurden Margarethe und Emanuel v. Fellenberg zu zweiten Eltern.[857] Dieses Eingebundensein in die Familie v. Fellenberg war für Carlo Leutwein denn auch mit ein Grund, weshalb er um die Hand von Olympe anhielt: «Nous avons été élévé au même lieu, dans la même famille, nous avons eu l'occasion de nous voir, de nous observer, dans differentes situations de la vie dès notre enfance, ou personne ne se doutait de ce qui arriverait plus tard; nous avons les mêmes principes, les mêmes goûts. Tout cela, ces accords parfaits dans differens points, dans des points sur lesquels le véritable bonheur de notre vie est basé; tout cela avec l'affection et l'amitié que javais et que jai pour vous, ma chère Olympe, m'a decidé de vous faire la proposition d'un approchement d'une union. Il me semblait que cela était le voeux de la Providence, et que c'eut été agir contre la nature si j'avais resisté à la voix de mon âme.»[858]

Die Integration des deutsch-italienischen Kaufmannssohnes ins bernische Umfeld ging schliesslich sogar so weit, dass sich Emanuel v. Fellenberg in seiner Eigenschaft als Vormund (denn Carlo Leutwein war nach bernischem Recht noch nicht volljährig) und als zukünftiger Schwiegervater vor der Heirat von Olympe und Carlo am 28. April 1831 in Münchenbuchsee mit Erfolg um das bernische Burgerrecht für seinen Pflegesohn bemühte. Carlo, der von seinem Vater ein bedeutendes Vermögen geerbt hatte, konnte sich in die Gesellschaft zu Zimmerleuten einkaufen.[859] Da aber der «Einkauf in die Bernerverhältniße [...] bedeutend mehr» kostete als ursprünglich angenommen, kümmerte sich Fellenberg um die zusätzlichen Auslagen.[860]

Über die Verbindung des jüngsten Sohnes Emil mit der Neuenburgerin Elisa Vaucher ist leider nur sehr wenig bekannt. Sie war die Tochter von Jean Pierre Vaucher (1774–1849) und (Suzanne Marie) Salomé Bovet (geb. 1772) aus Fleurier.[861] Auch Emil und Elisa hatten die Gelegenheit, sich über mehrere Jahre hinweg kennen zu lernen. Elisa lebte nachweislich seit 1828 in Hofwyl und sollte Margarethe v. Fellenberg und ihre Töchter bei den vielfältigen Aufgaben im Haushalt sowie in der Mädchenschule unterstützen.[862] Emil sah in ihr bereits vor der Heirat, die am 3. Oktober 1836 in Münchenbuchsee stattfand, die einzige Vertraute, der er seine geheimsten Gedanken anvertrauen konnte.[863]

Der zukünftige Ehemann von Emma v. Fellenberg, Charles Müller, war zur selben Zeit wie sein späterer Schwager Carlo Leutwein Schüler des «Instituts für Söhne höherer Stände» und mit diesem eng befreundet. Er stammte als einziger der Schwiegersöhne und -töchter von Emanuel und Margarethe v. Fellenberg aus einer bernischen Patrizierfamilie. Die Beziehungen seines Familienzweiges zu Bern waren aber zeitweise nicht sehr eng, denn seine Familie lebte längere Zeit im indischen Kalkutta, wo sein Vater Friedrich Rudolf (1767–1815) Offizier in der englisch-ostindischen Kompanie war und wo Charles Müller auch geboren wurde. Neben dem bernischen Burgerrecht besass die Familie denn auch das englische Staatsbürgerrecht.[864] Seine Mutter (Marie Albertine) Charlotte Müller-v. Wild (1787–1858) kehrte nach dem Tode ihres Mannes im Jahr 1815 zuerst nach England zurück. 1822 kam sie mit ihren Kindern in die Schweiz und liess ihre Söhne ab 1823 in Hofwyl erziehen.[865] Nach seiner dortigen Ausbildung zog es Charles Müller für mehrere Jahre ins Ausland, vor allem nach Griechenland, wo er das Gut Achmetaga auf der Insel Euböa bewirtschaftete. Während seiner kurzen Aufenthalte in der Heimat besuchte er jeweils auch Hofwyl. Die aufkeimende Zuneigung, die er dabei für Emma v. Fellenberg entwickelte, hielt er lange vor ihr verborgen, denn er wollte zuerst ganz sicher sein, dass sie seine Ideale teilte. Die Anziehung beruhte aber auf Gegenseitigkeit. Emma geriet ganz aus der Bahn, weil sie glaubte, Charles brauche für seine Aufgabe in Griechenland eine jüngere, stärkere und fähigere Frau.[866] Ihre Verliebtheit blieb auch ihrer Umgebung nicht verborgen, wie die Schwester Maria berichtete: «La pauverette s'est mis ce brave homme terriblement en tête; je le comprends si j'avais été dans sa position je crois que la même chose me seroit arrivée; mais cela m'angoisse; car je vois autant de raisons pour craindre que pour espérer et si cela manquait j'ai peur que ce ne serait un terrible désepoir et le dernier coup à sa santé qui a déjà bien souffert de ses continuels découragements.»[867]

Die Befürchtungen, die Maria hatte, bezogen sich hauptsächlich auf die Haltung ihres Vaters. Denn anfänglich war Emanuel v. Fellenberg strikte gegen eine Verbindung zwischen Emma und Charles. Er sah für seine Tochter wegen der klimatischen und politischen Verhältnisse keine Zukunft in Griechenland. Zudem schien er immer noch nicht darüber hinweg gekommen zu sein, dass sein zweitältester Sohn Fritz in diesem Land gestorben war.[868] So liess er Charles Müller lange auf seine Einwilligung warten. Dessen zukünftiger Schwager Hugo Montgomery, der dasselbe Prozedere wegen Maria v. Fellenberg kurz zuvor bereits durchgemacht hatte, gibt uns einen amüsanten Bericht über die nervenaufreibende Zeit der Werbung: «Emma had also her future in her minds eye. [Carlo] Leutwein came back from Greece accompanied by Müller. Olympe went soon after to Kissingen and Emma took her place at Diemerswyl. – Acquaintance was renewed and soon after a letter came to Emma which was answered and then came another interview, then a letter to the Papa and an answer from him, and the rest is to come – [...] 10. [August] [...] Müller came in the evening and held a long conference with the Papa [...] He looked so pale when he arrived that we pitied him and were glad to see an end put to his suspense. He did not look happy after the conference but his face told no tales of what was going on in his mind. [...] 13. [August] Sunday. Emma came down from Diemerswyl, and soon after her Carlo & Müller. They dined here and in the afternoon Müller had a long conference with the Papa. It was a second edition of one of mine a ‹Put off› as usual. – He went back to Bern in a state of great despondency as may be imagined – [...] 24. [August] [...] I found C[harles] M[üller] there and heard that the old gentleman had at last given his consent. 28. [August] Maria scribbled away all the morning to the sundry relations of the family to announce the intended marriage of Emma and Ch[arles] Müller.»[869]

Geduld und die Fürsprache auch durch Emmas Schwester Olympe, die den Vater unter anderem an das bereits fortgeschrittene Alter Emmas und den Wunsch der verstorbenen Mutter erinnerte, «daß man wenigstens in einem erträglichen Falle nichts in den Weg legen möchte», führten schliesslich doch zum Ziel.[870] Emanuel v. Fellenberg sah es nun als «sittliche Nothwendigkeit», durch seine Einwilligung zu verhindern, dass Charles Müller «durch seine Isolirung im innern häuslichen Kreise [dazu] bewogen» worden wäre, seine Zelte in Griechenland abzubrechen. Dies hätte all die Hoffnungen, die sein zukünftiger Schwiegervater in das landwirtschaftliche Mustergut in Achmetaga gesetzt hatte, zunichte gemacht.[871]

Ähnlich rechtfertigte Emanuel v. Fellenberg seine Zustimmung sich selbst gegenüber auch im Falle seiner zweitjüngsten Tochter Maria, die sich den Irländer Hugo Montgomery in den Kopf gesetzt hatte.[872] Dieser stammte aus einer ursprünglich normannisch-schottischen Familie, die seit dem 17. Jahrhundert in Irland über grosse Ländereien verfügte. Durch die Freundschaft seines Vaters Hugh (1779–1838) und seiner Tante Mary (Millicent) Montgomery (geb. 1786) mit Lady Byron, die sich in England stark für die fellenbergischen Schulen einsetzte, kam Hugo, der zudem auch das Patenkind von Lady Byron war, im Sommer 1837 nach Hofwyl.[873] Fellenberg versuchte zuerst die Zuneigung zwischen Maria und Hugo, die er als jugendliche Verliebtheit sah, dadurch zu unterdrücken, dass er Hugo im August 1841 auf eine zweijährige Bildungsreise durch Europa schickte. Er warf Hugo zudem Desinteresse

Abb. 11: Hugo Montgomery, 1841.
Bleistiftzeichnung von Carlo Leutwein, 15,5 x 15 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5281.

Carlo Leutwein war wie einige seiner Schwägerinnen ein begabter Zeichner und hat verschiedene Mitglieder der Familie porträtiert.

an den Idealen von Hofwyl[874], Müssiggang und Selbstsucht[875] vor. Doch auch ein Schreibverbot, das er den beiden für die Zeit der Trennung auferlegte, konnte das Unvermeidliche nicht verhindern.[876] Vor allem mit der Hilfe von Emma, die anstelle von Maria mit Hugo korrespondierte, blieb der Kontakt während dieser zwei Jahre bestehen. Auch Olympe wurde als Vermittlerin von Nachrichten benutzt und legte für die beiden ein gutes Wort ein.[877] Dagegen versuchte ihre Schwägerin Elisa, wie Hugo glaubte, die ganze Beziehung eher zu hintertreiben.[878]

Mit Viktor Boch, dem jüngeren Bruder von Virginie v. Fellenberg-Boch, interessierte sich ein weiterer ehemaliger Hofwyler Schüler für Maria. Emanuel v. Fellenberg hatte ihn aber anscheinend abgewiesen, ohne seine Tochter über die Bewerbung zu informieren.[879] Hugo Montgomery besass schliesslich doch die besten Karten. In seiner Familie wurde einzig die Befürchtung laut, dass er noch zu jung sei, um eine endgültige Verbindung einzugehen, denn Frauen seien in diesem Alter eindeutig reifer als Männer: «As at 19 no young man is ever believed to know his own mind – he is younger than a woman of the same age – women being earlier matured in mind», wie es Lady Byron ausdrückte.[880] Auch Maria fühlte sich manchmal erwachsener als

ihr zukünftiger Mann und dachte, dass sie die Vernünftigere von beiden sein müsste.[881] Trotzdem wurde die gegenseitige Zuneigung in der Zeit der Trennung nicht kleiner, so dass Hugo bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten wollte. Wie Maria voraussah, würde sich Emanuel v. Fellenberg noch eine gewisse Zeit zieren, dann aber doch seine Einwilligung geben: «J'aimerai tant que cette première entrevue fût passée, qu'il [Hugo; DW] eût parlé à Papa et que nous sussions à quoi nous en sommes. Je suis bien lasse d'incertitude. Je ne crois pas que papa lui donne un refus positif; mais je prévois terriblement de lenteurs, de renvois, de nous verrons et je ne puis dire combien toutes ces traineries m'ennuient. Quand on veut faire une chose je ne sais pas pourquoi on ne la fait pas tout d'un coup.»[882]

Welche Argumente im Endeffekt die Zustimmung Emanuel v. Fellenbergs bewirkten, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Seine Tochter Olympe wies ihn darauf hin, dass Hugos Tante Mary Montgomery befürchtete, er könnte «in seiner Einsamkeit auf üblere Auswahl verfallen».[883] Hugo wiederum versicherte anscheinend seinem Pflegevater, dass «er in seiner Heimat aus allen Kräften die Erfüllung [seiner] heissen Wünsche erringen helfen würde».[884] Er konnte jedenfalls nach einigen Gesprächen mit ihm in seinem Tagebuch vermelden: «Things went slowly but better than I expected with the old gentleman.»[885] Diesem blieb nur noch die ehrenvolle Aufgabe, für Emma und Maria eine Doppelhochzeit ausrichten, die am 17. Oktober 1843 in der Dorfkirche von Münchenbuchsee gefeiert wurde.[886]

Die übrigen Kinder von Margarethe und Emanuel v. Fellenberg, die das Erwachsenenalter erreichten, blieben entweder unverheiratet oder heirateten erst nach dem Tode ihrer Eltern. Fritz, der zweitälteste Sohn, scheint wegen einer unglücklichen Liebe ledig geblieben zu sein. Virginie Boch hatte bei ihrem ersten Besuch in Hofwyl im Jahr 1827 einen so «starken Eindruck» auf ihren zukünftigen Schwager gemacht, dass er lange nicht wahrhaben wollte, dass sein Bruder Wilhelm sie heiraten würde. Seine Schwester Olympe glaubte, dass dies mit ein Grund dafür war, dass «seine Gemüthsruhe gestört» war.[887] Er suchte vielleicht auch deshalb sein Glück wenige Jahre später zuerst in Paris und dann in Griechenland, wo er, wie bereits erwähnt, im Herbst 1833 im Alter von 33 Jahren unverheiratet starb.

Seine Schwestern Adèle und Bertha blieben ebenfalls ledig. Das Nesthäkchen Bertha, ständig kränkelnd, starb bereits mit 19 Jahren während ihres Kuraufenthaltes in Italien[888], Adèle mit vierzig Jahren in Deutschland, ebenfalls während einer Kur[889]. Aus der Korrespondenz im Familienarchiv v. Fellenberg lässt sich erkennen, dass sich Mitte der Dreissigerjahre der Hofwyler Latein- und Geographielehrer Jean Michel Hilaire André für eine der Fellenberg-Töchter interessierte. Ob es sich dabei um Adèle oder eine ihrer Schwestern – vom Alter her wären auch Elise oder Emma in Frage gekommen – handelte, sagen die Briefe leider nicht. Die Angebetete scheint aber nicht interessiert gewesen zu sein, weshalb er Margarethe v. Fellenberg, die über die Bewerbung informiert war, seinen Verzicht bekannt gab.[890]

Ein paar Jahre später befürchtete Emanuel v. Fellenberg, dass sich seine älteste Tochter Elise im Alter von 41 Jahren mit einer ihrer Bekanntschaften verheiraten wollte, wie ihre Schwester Maria in ihrem Tagebuch festhielt: «Il [Emanuel v. Fellenberg; DW] s'attend à recevoir d'un jour à l'autre l'annonce du marriage d'Elise avec le veuf Vinot. Je ne puis m'empêcher de rire de bon coeur a cette idée. Papa

Abb. 12: Elise Furer-v. Fellenberg, 1852.
Aquarell von Friedrich Dietler, 29,5 x 23,5 cm (Lichtmasse). Privatbesitz; Burgerbibliothek Bern, Neg. 1560.

commence par se scandaliser et finit par rire lui-même.»[891] Elise hatte diesen Witwer Vinot oder Viennot, wie sein Name auch geschrieben wurde, während ihres Kuraufenthaltes in Neapel, wo sie von November 1842 bis September 1843 lebte, kennen gelernt. Er schien in der Seidenfabrikation tätig zu sein.[892] Ob ihre Bekanntschaft tiefer ging, lässt sich aus den erhaltenen Briefen nicht ersehen.

Nach dem Tod ihres Vaters setzte sich Elise dann im Alter von 47 Jahren einen zwanzig Jahre jüngeren Mann in den Kopf. Diesen Herrn Gerlach hatte sie im Umfeld der Christentumsgesellschaft in Basel kennen gelernt. Ihre Geschwister waren überhaupt nicht begeistert und versuchten diese Verbindung mit Hilfe ihrer Basler Freunde zu verhindern.[893]

Anscheinend halfen die vereinten Anstrengungen, denn Elise heiratete erst im Alter von fünfzig Jahren am 15. Mai 1851 in Kirchlindach Jakob Furer, einen verwitweten pietistischen Pfarrer mit teilweise noch minderjährigen Kindern. Dieser war 1848 wegen seiner Unterschrift auf einer Petition gegen die Berufung von Eduard Zeller (1814–1908) als Professor für Exegese des Neuen Testaments an die Universität Bern von seiner Stelle in Wyl (heute Schlosswil), die er zwanzig Jahre lang

bekleidet hatte, entsetzt worden und konnte erst nach dem Wahlsieg der Konservativen wieder ab 1851 in Wengi als Pfarrer arbeiten.[894]

Gegenseitige Zuneigung und Sympathie waren bei der Partnersuche der Fellenberg-Kinder die wichtigsten Kriterien. Die Diskussion einer standesgemässen und ökonomisch vorteilhaften Heirat, die Emanuel v. Fellenberg noch mit seinen Eltern geführt hatte, erübrigte sich, denn seine Söhne und Töchter wählten Partnerinnen und Partner aus, welche die Ansprüche an Stand und Vermögen von vornherein erfüllten. Standesgemäss bedeutete in der Mitte des 19. Jahrhunderts für die Fellenbergs aber nicht mehr, dass die potenziellen Kandidatinnen und Kandidaten unbedingt aus dem bernischen Patriziat kommen mussten. Andererseits schadete es auch nicht, dazu zu gehören, wie der Einkauf des bürgerlichen Kaufmannssohnes Carlo Leutwein ins bernische Burgerrecht sehr schön zeigt. Ein irischer Landadliger wie Hugo Montgomery entsprach dagegen sicherlich den Grundanforderungen. Sowohl Hugo Montgomery als auch Carlo Leutwein besassen zudem grosse Vermögen, welche ihre ökonomische Zukunft absicherten. Der von der Herkunft her standesgemässe bernische Patrizier Charles Müller musste sich dagegen sein Vermögen zum grossen Teil selbst erarbeiten, was er aber mit viel Erfolg tat. Virginie Boch kam aus einer bürgerlichen Industriellenfamilie, die ebenfalls sehr vermögend war. Sie war deshalb in einem Umfeld aufgewachsen, das zumindest dem Lebensstandard der Fellenbergs entsprach, wenn ihn nicht gar übertraf. Der soziale und finanzielle Hintergrund von Elisa Vaucher geht dagegen leider aus den Quellen nicht hervor, so dass über die gesellschaftliche Position und ökonomische Situation ihrer Familie keine gesicherten Aussagen gemacht werden können.

Wichtigstes Kriterium war für Emanuel v. Fellenberg sowieso die Eignung seiner Schwiegertöchter und Schwiegersöhne zur Mitarbeit bei seinen Unternehmungen in Hofwyl. Zumindest sollten sie Interesse an seinen pädagogischen Überzeugungen signalisieren und diese in die Welt tragen, wozu sie durch ihre Erziehung, die sie praktisch alle in Hofwyl erhalten hatten, eigentlich prädestiniert waren. Auch wenn er meist von den Fähigkeiten und der Ausdauer der designierten Familienmitglieder nicht überzeugt war, gab er schliesslich nach längeren Diskussionen, welche die ganze Familie beschäftigten, seine Zustimmung. Margarethe v. Fellenberg hatte, solange sie noch lebte, starken Einfluss auf diese Entscheidungen. Aber auch nach ihrem Tod konnte der Hinweis auf ihre Meinung bewirken, dass sich Emanuel v. Fellenberg schliesslich in das in den Augen seiner Kinder Unvermeidliche schickte.

3.3 Freundschaftlicher Austausch

Beziehungen müssen innerhalb einer Familie, aber auch über diese hinaus gepflegt werden, denn sie sind wichtig für den Zusammenhalt einer sozialen Gruppe. Werden sie vernachlässigt, so schlafen sie mit der Zeit ein.[895] Ein gut funktionierendes Beziehungsnetz ist eine Voraussetzung für die Bewältigung des Lebens. Verstanden als ein Geflecht von sozialen Bindungen zu Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten kann es je nach Grösse und Zusammensetzung in unterschiedlichem Mass folgende Aufgaben erfüllen: «Informationsvermittlung, praktische Alltagshilfe, emo-

tionale Unterstützung und Vermittlung eines Rahmens für den Aufbau der sozialen Identität».[896] Das Beziehungsnetz funktioniert nicht nur durch direkte Kontakte, sondern einem Spinnennetz gleich auch durch indirekte soziale Querverbindungen, welche relativ lose sein können. Dieses soziale Kapital kann je nach Situation aktiviert und genutzt werden.[897] Ein wichtiges Moment in der Pflege des Beziehungsnetzes ist gleichwohl das direkte Zusammentreffen der Mitglieder, lassen sich doch nur über Anwesenheit «kollektive Wir-Gefühle auf persönlicher Grundlage aufbauen und verinnerlichen».[898]

Solche persönliche Begegnungen waren aber noch im 19. Jahrhundert trotz bereits erhöhter Mobilität manchmal nur unter Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Als Ersatz konnte eine ausführliche Korrespondenz dienen, in der all die Themen, die auch bei direkten Besuchen zur Sprache kamen, vertieft behandelt wurden. Ein regelmässiger Austausch mit Verwandten und Freunden war allen Mitgliedern der Familie v. Fellenberg wichtig, wie die überaus zahlreichen Briefe zeigen, die sich im Familienarchiv erhalten haben. Im Folgenden soll anhand dieser Korrespondenz, aber auch anhand der Hinweise, die man aus ihr über Besuche bei Familienmitgliedern sowie Freunden und Bekannten erhält, das weit gespannte Beziehungsnetz der Familie untersucht und rekonstruiert werden.

3.3.1 «Lettres vivantes»: Besuche im Familien- und Freundeskreis

Bereits Maria Montgomery erkannte, dass Briefe und Besuche für die Pflege des Beziehungsnetzes von grundlegender Bedeutung waren, ja sie brachte sie in eine ganz direkte Verbindung, denn sie bezeichnete ihren Schwager Charles Müller, der sie in England besuchte, als «lettre vivante».[899] Es lassen sich in der Familie v. Fellenberg grundsätzlich zwei Arten von Besuchen unterscheiden, geschäftliche und private. Gerade die Schulen von Hofwyl zogen unzählige Besucherinnen und Besucher an, die sich hauptsächlich für die pädagogische und landwirtschaftliche Seite der fellenbergischen Unternehmungen interessierten.[900] Von diesen Visiten soll im Folgenden nicht die Rede sein, da sie in der Regel nicht nur der Pflege von freundschaftlichen Beziehungen dienten, sondern als Werbemittel für den prosperierenden Fortgang der Schulen wichtig waren.

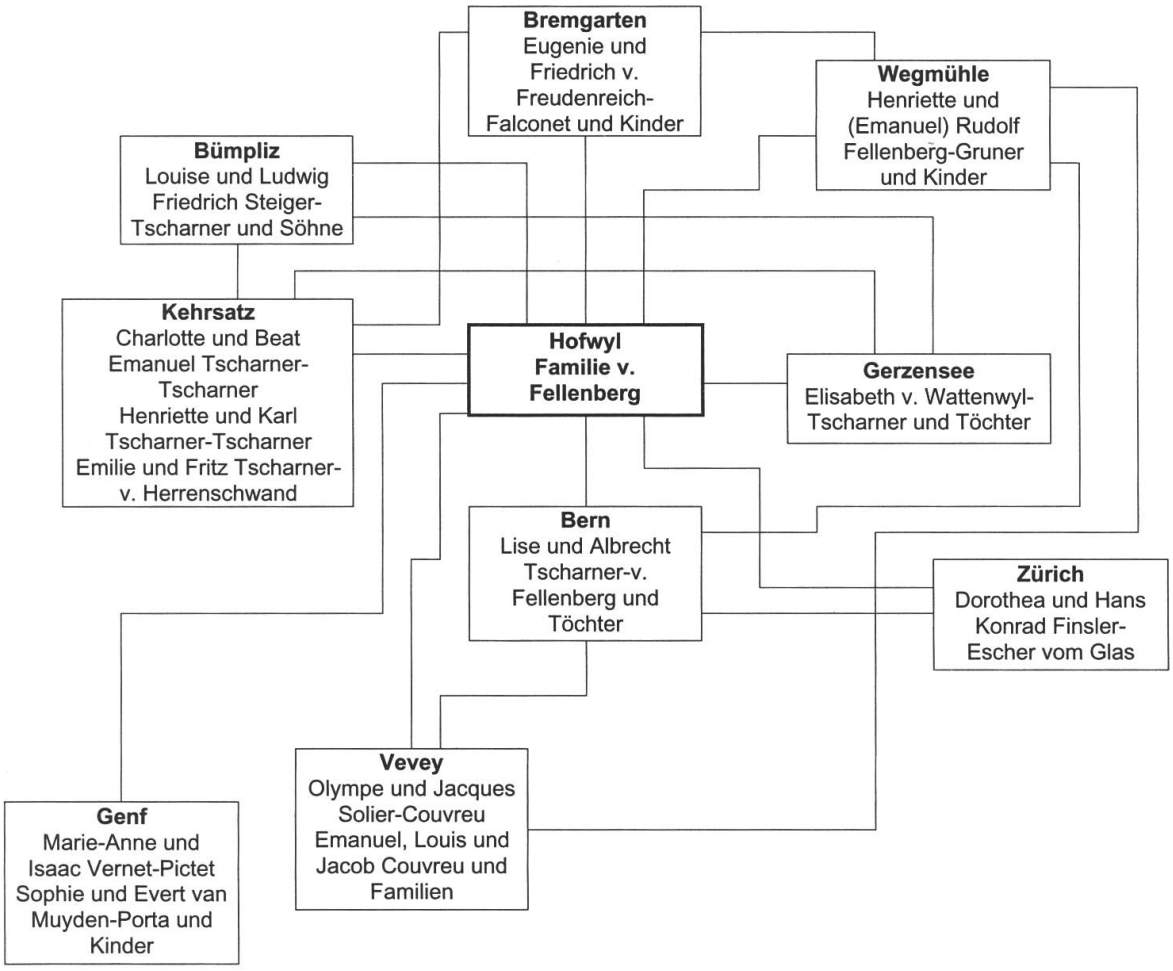
Die Familie v. Fellenberg unterhielt mehr oder weniger regelmässige Kontakte zu einem kleinen Kreis von Verwandten und Freunden in Bern und Umgebung, im Welschland und in Zürich, wie die folgende Graphik zeigt. Die Kinder waren gerne in Kehrsatz bei ihren Grosseltern Tscharner, wo sie sich vor allem in den «an feinstem Obst und Beeren Überfluß bietenden Gärten» vergnügten, wie der Pflegesohn Aimé Huber berichtete, der an diesen Familienbesuchen teilnehmen durfte.[901] Auch nach dem Tod der Grosseltern und der Mutter brachen die Beziehungen zu den Verwandten in Kehrsatz nicht ab. Olympe Leutwein pflegte das gute Verhältnis weiter, das Margarethe v. Fellenberg besonders mit ihrem jüngsten Bruder, dem Maler und Bildhauer Karl (Emanuel) Tscharner (1791–1873), und dessen Ehefrau (Katharina Elisabeth) Henriette Tscharner (1797–1897) gehabt hatte. Olympe ermunterte deshalb ihren Mann zu einem Besuch im Lohn, denn «ils sont cependant les plus agréa-

bles de nos parents et ceux que nous aimerons voir en ville».[902] Ihre Schwester Maria machte etwa zur selben Zeit zusammen mit ihrem zukünftigen Ehemann ihre Aufwartung als frischgebackene Braut bei den Verwandten im Lohn, wo im benachbarten Schloss Kehrsatz auch der ältere Bruder von Karl Tscharner, der Regierungsrat Fritz Tscharner, zusammen mit seiner Frau (Elisabeth) Emilie v. Herrenschwand (1782–1855) lebte. Hugo Montgomery gibt in seinem Tagebuch eine interessante Beschreibung der beiden kinderlosen Ehepaare, die in seinen Augen wie die Gebäulichkeiten langsam, aber sicher am Verwahrlosen waren: «At the Lohne we found uncle Charles with a good humoured face but in as dirty an habilment as could well be found. Mad[ame] [Henriette Tscharner-Tscharner; DW] must have been in the same plight I suppose for she did not appear for some time [...]. At the Château we found the old aunt [Emilie Tscharner-v. Herrenschwand; DW] going to tea, her pack of cats dispersed at our approach and Mad[ame] did not seem to trouble her head much about us. Monsieur [Fritz Tscharner; DW] as usual was not at home. Both houses are falling rapidly to decay. The stones are mos[s]grown chipped and grass growing in the crevices. Every thing looks dead & deserted as if there were no inhabitants.»[903]

Obwohl Hofwyl etwa zehn Kilometer ausserhalb Berns lag, wurden doch häufig Fahrten in die Stadt unternommen, die immer mit einem Besuch bei den Verwandten verbunden waren.[904] Neben solchen eintägigen Kurzbesuchen durften gerade die Töchter auch längere Zeit bei den Verwandten in Bern bleiben. Der Bericht von Maria v. Fellenberg über ihren Aufenthalt im April 1842 bei ihrer Tante Lise Tscharner und ihrer Cousine Eliza (1809–1855) zeigt, dass die Gelegenheit genutzt wurde, um die übrigen Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, die in der Stadt lebten, ebenfalls zu sehen. Nach gut einer Woche wurde sie in ihrem «petite chambre souterraine» von ihrer Schwester Emma abgelöst, der die gleichen Freuden des verwandtschaftlichen Umgangs bevorstanden: «J'ai vu tous nos parents et connoissances [...]. J'ai déjeuné dinér et passé la soirée plusieurs fois fort gaiement chez tante de Watteville, une fois avec tous les oncles et tantes et le charmant cousin Charles qui est revenu de Naples plus sec et plus pointu qu'il n'est permis; puis j'ai passé une soirée chez tante Steiger et ai été à l'Opéra avec oncle Charles. [...] J'ai aussi fait avant hier malgré la froide bise que nous avons depuis bien des jours une charmante promenade avec Louise de Watteville [...]. Aujourd'hui Emma passera la soirée ici avec toute la famille et j'espère que cela fera de mutuelles conquetes.»[905]

Der Bericht Marias führt uns direkt in den Kreis, in dem sich die Mitglieder der Familie v. Fellenberg während ihrer Besuche in der Kantonshauptstadt bevorzugt bewegten. Er bestand zum grössten Teil aus den Geschwistern ihrer Eltern und deren Familien. Lise Tscharner war die jüngere Schwester von Emanuel v. Fellenberg, Elisabeth v. Wattenwyl und (Laura) Louise Steiger (1792–1850) die jüngeren Schwestern von Margarethe v. Fellenberg. Karl Tscharner, mit dem Maria in die Oper ging, war der jüngere Bruder ihrer Mutter. Der charmante Cousin Charles war der zwei Jahre ältere (Johann Friedrich) Karl Steiger (1817–1848), ein Offizier in neapolitanischen Diensten. Die zehn Jahre ältere Cousine Louise v. Wattenwyl war eine gute Freundin von Maria und besuchte sie auch öfters und für längere Zeit in Hofwyl.[906]

Graphik: Das Beziehungsnetz der Familie v. Fellenberg



Das Haus von Lise und Albrecht Tscharner an der Junkerngasse in Bern stand den Verwandten von Hofwyl immer offen. Emanuel v. Fellenberg nutzte das Haus seiner Schwester etwa für Mittagessen mit ihr und ihrer gemeinsamen Freundin Dorothea Finsler.[907] Es konnte auch als Übernachtungsmöglichkeit vor einer Reise mit der Postkutsche, die bereits in aller Frühe aus der Hauptstadt losfuhr, gebraucht werden. Olympe v. Fellenberg genoss vor ihrer Fahrt zur Kur nach Leukerbad Mitte Juni 1826 «une bien agréable soirée [...] en famille» und liess sich dabei von ihrer Tante sowohl Ratschläge für die Reise geben als auch über das neuste «geschwatz» in der Stadt unterrichten. Lise Tscharner stand sogar um halb fünf Uhr morgens auf, um ihrer Nichte ein rechtes Frühstück zu bereiten.[908]

Auf der Weiterfahrt ins Wallis machte Olympe bei ihrer Patentante Olympe Solier in Vevey Halt. Ihre Ankunft bewirkte, dass weitere Verwandte von Platers «1 halbe Stunde und in der größten Hitze des Tages herunter kamen», um mit ihr und ihrer Gastgeberin zu Mittag zu essen und dabei die neusten Familiengeschichten auszutauschen. Dass sie Olympe seit neun Jahren nicht mehr gesehen hatten, tat der Vertrautheit keinen Abbruch.[909] Auf der Rückreise von Leukerbad nach Hofwyl blieb Olympe sogar ein paar Tage bei Olympe Solier zu Besuch, wo ihr Vater sie dann in

Empfang nahm. Auch Emanuel v. Fellenberg nutzte die Gelegenheit, um alle dort lebenden Verwandten zu besuchen. Besonders Olympe Solier wollte erklärtermassen ihren Cousin nochmals sehen, bevor sie starb – was dann allerdings erst drei Jahre später geschah.[910] Wilhelm v. Fellenberg musste auf den Exkursionen, die er im Sommer mit Hofwyler Schülern unternahm, immer auch seine Verwandten besuchen, wenn die Reise an den Genfersee führte. Er wurde dabei von ihnen «so liebreich aufgenommen wie es nur der Sohn vom Hause sein könnte».[911]

Die eigentliche Kontaktperson zu den Verwandten im Waadtland war Emanuel v. Fellenbergs Schwester Lise Tscharner. Sie war mit ein Grund, weshalb trotz der räumlichen Distanz der Kontakt mit der Westschweiz nicht abbrach. Sie amtete mehr als einmal als Vermittlerin von Nachrichten und Überbringerin von Wechseln zwischen den Hofwylern und den Verwandten in Vevey und Umgebung.[912] Häufig war sie bereits am Genfersee, wenn ihre Schwägerin oder ihre Nichten zu Besuch kamen. Für Margarethe v. Fellenberg waren diese Aufenthalte eine Gelegenheit, wieder Kraft und Energie für ihre anstrengende Aufgabe in Hofwyl zu gewinnen. So reiste sie mit ihren Töchtern gerne zur Zeit der Weinlese in die Waadt, «pour jouir du bon air et du repos».[913] Konnten sie die Verwandten nicht bei sich unterbringen – wie im Herbst 1834, als die Blattern grassierten –, so organisierte ihnen Lise Tscharner ein kleines Appartement in der Nähe.[914] Maria v. Fellenberg, die im Herbst 1842 mit dem Dampfschiff anreiste, wurde von ihr am Quai von Vevey in Empfang genommen. Maria amüsierte sich dabei über ihre Tante, die ganz aufgeregt darüber war, dass sie alleine und nur mit Männern über den See gereist war: «C'était de jolis jours, que ceux que j'ai passés à Vevey. J'y étais arrivée sur le bateau à Vapeur par une journée magnifique; j'étais seule et ne connaissais personne de sorte que personne ne m'empêchait de jouir en plein de cette belle nature; en m'approchant de Vevey je vis de loin sur le quais tante Tscharner avec ses lunettes bleues qui me faisait des signes et des salutations, elle avait l'air tout epouvantée de me voir seule dans ma petite barque entourée seulement de barbes et de moustaches [...]».[915]

Ebenfalls im Welschland lebten zwei befreundete Familien der Fellenbergs, die besucht wurden, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab. Verbunden waren sie mit den Hofwylern durch ihr gemeinsames Interesse für die Pädagogik. So hatte der Genfer Syndikus Isaac Vernet (1770–1850) im Jahr 1820 auf seinem Gut in Carra bei Genf eine Armenschule eingerichtet, die vom ehemaligen Hofwyler Schüler Jakob Eberhardt (geb. 1798) und seiner Frau Louise Elisabeth Emeri (gest. 1834) geleitet wurde.[916] Isaac Vernets Frau (Dorothée) Marie-Anne Pictet (1777–1841) führte mit Emanuel v. Fellenberg über Jahre hinweg eine ausführliche Korrespondenz über pädagogische Fragen[917] und bot ihm und seiner Familie eine Unterkunft und sonstige Unterstützung, wenn sie in Genf weilten[918]. Für Olympe, die mit ihr auch ganz persönliche Probleme besprach, war sie «comme une mère envers sa fille».[919] Ihr Bruder Fritz konnte vor allem von den gesellschaftlichen Verbindungen der Vernets profitieren, die ihm mit «trop de politesses et damitié» begegneten, auch wenn er sich sicher war, dass diese Hilfsbereitschaft eigentlich eher seinem Vater und dessen Lebenswerk galt.[920]

Wenn Mitglieder der Familie v. Fellenberg in Genf waren, machten sie immer auch einen Abstecher zur Familie van Muyden, die auf dem nahe gelegenen Land-

gut Chataignerie lebte.[921] Der Pädagoge (Jacob) Evert van Muyden (1781–1848), ursprünglich aus Holland stammend, ab 1809 in Lausanne lebend, war von 1816 bis 1822 in Hofwyl tätig gewesen. Er hatte dort mit seiner ganzen Familie gewohnt und liess seine Söhne im Institut erziehen, so dass sie praktisch mit den Fellenberg-Kindern aufwuchsen.[922] Wilhelm v. Fellenberg konnte deshalb auf seiner Ferienreise mit den Hofwyler Schülern im Sommer 1823 darauf zählen, dass er in Chataignerie neben einem guten Mittagessen auch finanzielle Unterstützung erhielt, als die ausserplanmässige Dampfschifffahrt von Lausanne nach Genf für immerhin dreissig Zöglinge sein Reisebudget überzogen hatte.[923]

Als Anlaufstelle im östlichen Teil der Schweiz diente das Haus von Emanuel v. Fellenbergs alten Zürcher Freunden, Hans Konrad und Dorothea Finsler. War er in dieser Gegend auf Reisen, konnte er bei ihnen übernachten.[924] Seine Tochter Elise durfte einige Tage bei ihnen verbringen, als sie zusammen mit ihrem Vater zur Kur in Baden war, und kehrte «toute enchantée du petit séjour», der mit Gesprächen und Spaziergängen ausgefüllt war, zurück.[925]

Die engere Verwandtschaft, die nicht allzu entfernt wohnte, leistete praktische Hilfe und moralische Unterstützung, wenn das Familienleben durch aussergewöhnliche Ereignisse gestört war. Als Margarethe v. Fellenberg im Frühjahr 1806 längere Zeit mit ihren kranken Kindern in Bern lebte, wurde sie von ihrer Mutter mehrere Male besucht. Diese blieb dann sogar einige Tage, um sie bei der Pflege zu unterstützen.[926] Auch ihr Vater, ihr Bruder Karl und ihre Schwester Charlotte kamen zu einer Krankenvisite.[927]

Als Margarethe im Frühjahr 1839 im Sterben lag, kam ihre Schwägerin Lise Tscharner, mit der sie 43 Jahre lang «dans une intimité non intérrompue» gelebt hatte, mehrere Male für einen längeren Krankenbesuch nach Hofwyl und half bei der Pflege mit. Auch Margarethes jüngere Schwester Elisabeth v. Wattenwyl, die sie über zehn Jahre nicht mehr gesehen hatte, weil sich Emanuel v. Fellenberg mit seinem Schwager Salomon (Albert Karl) v. Wattenwyl (1777–1838) nicht verstand, kam an ihr Totenbett. Margarethe wollte trotz der langen Unterbrechung des Kontaktes, dass sich ihre Schwester nach ihrem Tod um die Kinder, vor allem um Bertha, den «Benjamin» der Familie, kümmerte.[928] Elisabeth v. Wattenwyl wurde danach mit ihren Töchtern ein gern gesehener Gast in Hofwyl und erhielt im Gegenzug in Bern und Gerzensee Besuch.[929]

Auch Lise Tscharner blieb weiterhin in engem Kontakt mit ihrem Bruder und dessen Familie. Häufig nahm sie bei Besuchen in Hofwyl ihre Tochter Eliza mit. Wenn nicht gerade der Markt, der Basar oder «mainte autre chose» die beiden Frauen von einer Visite abhielten[930], war es besonders für Maria «une grande fête», Tante und Cousine für längere Zeit um sich zu haben.[931]

Besucherinnen und Besucher wurden in Hofwyl öfters auch in den familiären Alltag einbezogen. So vertrat Dorothea Finsler Margarethe v. Fellenberg bei ihren Aufgaben, als diese im Sommer 1831 ihre Tochter Maria nach Leukerbad zur Kur bringen wollte.[932] Längere Besuche konnten oder mussten sogar in den Augen von Emanuel v. Fellenberg mit nützlichen Beschäftigungen angereichert werden und durften nicht einfach dem Vergnügen dienen. Dies galt besonders für die jungen, unverheirateten Frauen in der Familie. Die Unterbeschäftigung von (Sophie Louise)

Marie v. Wattenwyl (1812–1891) bei ihrem Aufenthalt im Sommer 1839 in Hofwyl und Diemerswyl war ihrem Onkel deshalb ein Dorn im Auge.[933] Ihre Schwester Louise half drei Jahre später Maria v. Fellenberg bei der Führung des Hofwyler Grosshaushaltes, als alle übrigen Fellenberg-Töchter auf Reisen waren.[934] Wiederum ein Jahr später sollte sie im Haushalt von Olympe Leutwein in Diemerswyl einspringen.[935] Auch Louise und Elisa van Muyden, die Töchter von Sophie und Evert van Muyden, kamen für ausgedehntere Besuche nach Hofwyl[936], was insbesondere ihr Verhältnis zu Maria und Emma v. Fellenberg sehr freundschaftlich werden liess.[937] Unglücklich war nur, dass sich Marie v. Wattenwyl und Elisa van Muyden nicht vertrugen, so dass die Planung der Besuche diesen Antipathien angepasst werden musste, denn es war «doch die erste Bedingung des Gesellschaftlichen Verkehrs sich gut zu verstehen».[938]

Mit Verwandten und Freunden, die ihre Kinder in Hofwyl erziehen liessen, ergaben sich regelmässige Kontakte. Die Eltern kamen zu Besuch, weil sie ihre Kinder in die Schule begleiteten oder für Ferien abholten.[939] Dies waren die seltenen Gelegenheiten, einige Stunden in aller Ruhe zusammen zu verbringen, wie Margarethe v. Fellenbergs Schwester Louise Steiger meinte.[940] Der Cousin (Emanuel) Rudolf Fellenberg kam manchmal zusammen mit seiner Frau Henriette aus der nahe gelegenen Wegmühle zu Besuch[941] und nahm etwa an den Konzerten teil, welche die Hofwyler Schüler veranstalteten.[942] Auch ehemalige Schüler blieben in freundschaftlichem Kontakt verbunden. (Beat) Friedrich v. Freudenreich (1802–1872), ein Cousin zweiten Grades von Margarethe v. Fellenberg, war von 1812 bis 1822 in Hofwyl im «Institut für Söhne höherer Stände» erzogen worden. Jahre später verkehrte er mit seiner Frau Eugenie Falconet (1806–1897) auf regelmässiger Basis mit seinen Verwandten. Die Freudenreichs wohnten in Bremgarten und machten Visiten in Hofwyl oder luden auch einmal zu einem Opernbesuch in Bern ein.[943]

Die mehr oder weniger regelmässigen Besuche im Verwandten- und Freundeskreis erfüllten also, wie die letzten Abschnitte gezeigt haben, verschiedene Zwecke. Neben den rein geselligen, informellen Kontakten, die vor allem dem Austausch von Neuigkeiten dienten und die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Bande verfestigen sollten, gab es auch viele Visiten, die einen ganz konkreten Grund hatten. Auf Reisen boten Verwandte und Freunde kostenlose Unterkunft, die zudem als Ausgangsbasis für weitere Besuche in der näheren Umgebung dienen konnte. Besucherinnen und Besucher leisteten in Krisenfällen Unterstützung, etwa bei der Pflege von Kranken oder als Ersatz für ein Familienmitglied. Für Eltern, die ihre Söhne durch Emanuel und Margarethe v. Fellenberg erziehen liessen, waren Besuche in Hofwyl schliesslich neben der Möglichkeit, Verwandte und Freunde zu sehen, eine Gelegenheit, mit den eigenen Kindern eine längere Zeit zusammen zu sein.

3.3.2 «Déluge de lettres»: Briefe als Ersatz für persönliche Begegnungen

Konnten keine Besuche gemacht werden, musste der Kontakt mit Briefen aufrechterhalten werden. Für wie wichtig die Korrespondenz innerhalb der Familie v. Fellenberg angesehen wurde, zeigt sich daran, dass die Kunst des korrekten Briefe-

schreibens sowie die Handhabung der Briefe und ihres Inhalts in den Schreiben selbst immer wieder thematisiert wurden.[944]

Eine private Briefkultur im eigentlichen Sinne entstand erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Sie verharrte aber noch stark in formalen Zwängen, die ein Abbild der ständischen Ordnung der damaligen Gesellschaft waren.[945] Es gab Anleitungen zum Briefeschreiben, so genannte Briefsteller, in denen Musterbriefe für jede Gelegenheit aufgeführt waren. Solche Formelbücher und Mustersammlungen halfen seit der Antike, in Briefen den korrekten Ton zu finden. Während sie dort noch als eigentliche Unterrichtsmittel zur Erlernung des richtigen Briefstils dienten, waren sie in den mittelalterlichen Kanzleien vor allem Vorlagenbücher, nach denen die amtliche Korrespondenz verfasst werden sollte. Muster für die Abfassung von privaten Briefen enthielten die Briefsteller erst seit dem 16. Jahrhundert, als sich in Europa mit den neulateinischen Gelehrtenbriefen der Humanisten und dem Briefverkehr in höfischen, vor allem französischen Kreisen eine nichtöffentliche Korrespondenz mit neuen stilistischen und inhaltlichen Elementen entwickelte. In Deutschland setzte diese Entwicklung etwas verzögert ein, doch empfahlen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auch dort die einschlägigen Briefsteller einen weniger starren Aufbau und einen galant-höfischen Schreibstil. Die Aufklärung wandte sich gegen diese trotz allem immer noch von Floskeln beladenen Briefe und forderte eine logisch nachvollziehbare Ordnung der Gedanken, geschrieben in einem natürlichen Stil, der sich an die Form eines mündlichen Gespräches anlehnen sollte.[946] Gegen dieses rationale Prinzip setzte sich am Ende des 18. Jahrhunderts die von der Romantik propagierte Originalität und Individualität des Schreibers und der Schreiberin durch, was die Einrichtung der Briefsteller eigentlich obsolet machte. Die Musterbriefsammlungen des 19. Jahrhunderts waren denn auch gegen eine gewisse Trivialisierung nicht gefeit. Sie vermittelten neben dem richtigen Briefaufbau korrekte Grammatik und Orthographie sowie Vorlagen für alle möglichen Schreibgelegenheiten im gesellschaftlichen Leben des Bürgertums, seien es Einladungen oder Glückwunsch-, Beileids- und Dankesschreiben, ja sogar Liebesbriefe.[947]

Briefe waren meist nach einem groben Grundschema aufgebaut, das je nach Thema variiert werden konnte. Zu Beginn wurde oft der Erhalt eines Briefes quittiert und möglicherweise auch das Datum des letzten eigenen Geschriebenen nochmals erwähnt, um die Rekonstruktion der Kommunikation zu gewährleisten. Danach handelte man die Hauptthemen des Briefes mehr oder weniger ausführlich ab. Zum Schluss wurden diverse Grüsse ausgerichtet oder umgekehrt mit der Bitte um Weiterleitung aufgelistet.[948]

Die Brautbriefe, die Emanuel v. Fellenberg Anfang 1796 an Margarethe Tscharner schrieb und die er wegen der Menge auch als «déluge de lettres» bezeichnete[949], kamen dagegen ohne Vorlage und innere Struktur aus, ja sie atmeten ganz die sturm- und drangvolle Originalität und Individualität ihres Verfassers, der mit seiner Offenheit, die er als die von der Aufklärung geforderte Natürlichkeit verstand, seine noch mehr an Konventionen gewöhnte Angebetete zuerst eher erschreckte.[950] Die Briefe an seine Freunde, die er zur selben Zeit verschickte, waren zwar ebenfalls geprägt von einer sehr bewussten Direktheit, hielten sich aber mehr an die weiteren aufklärerischen Maximen der Ordnung, Deutlichkeit und Kürze. Er legte grundsätz-

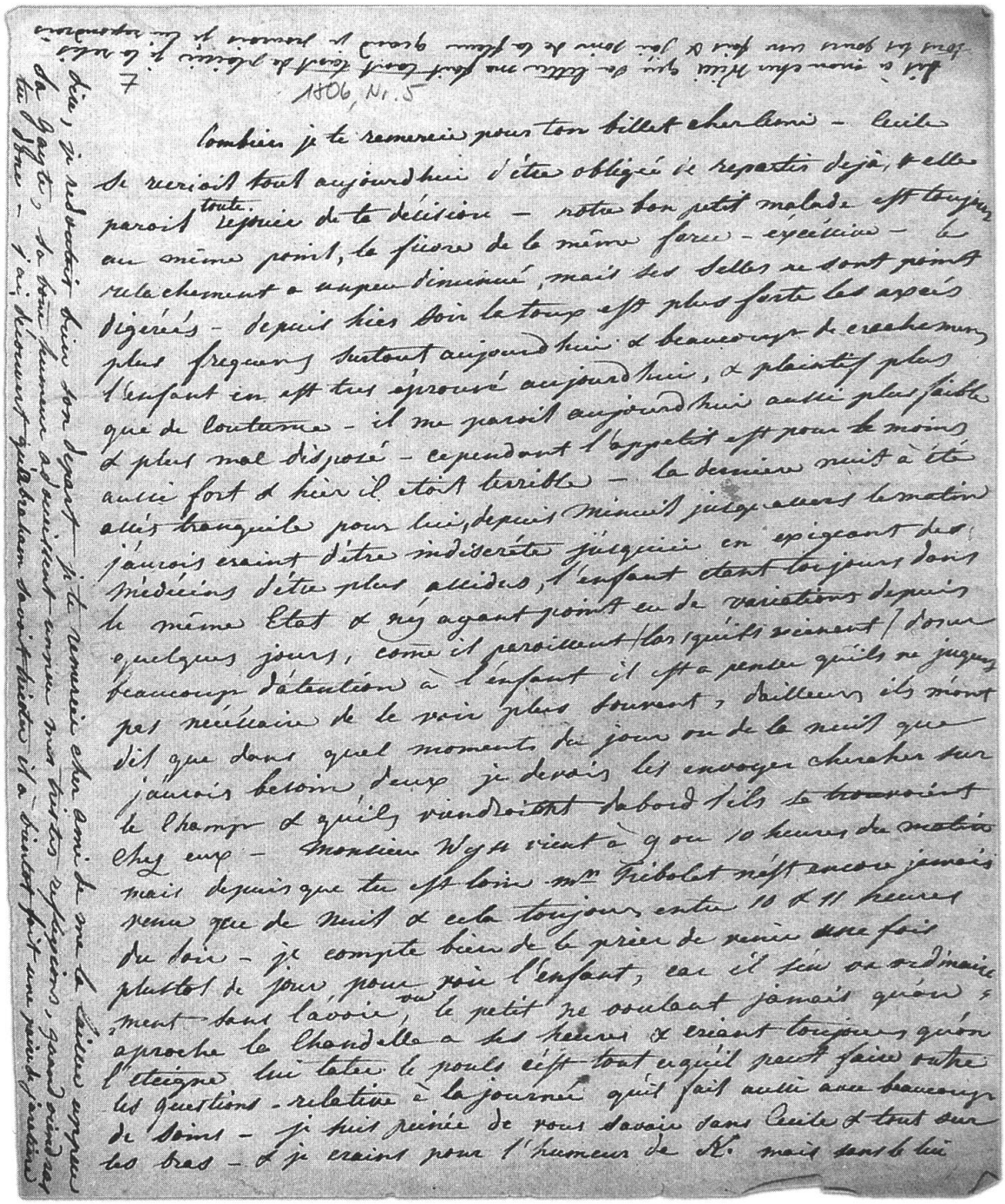


Abb. 13: Brief von Margarethe v. Fellenberg an Emanuel v. Fellenberg, o.D. (1806, Nr. 5).
Burgerbibliothek Bern, FA v. Fellenberg 167.

Der Brief wirkt wie eine flüchtig hingeworfene Notiz und ist ein typisches Beispiel für den im Formalen eher unkonventionellen Schreibstil Margarethes, der ihren Ehemann öfters irritierte.

lich auf gewisse Elemente eines korrekten Briefes Wert und ermahnte deshalb seine junge Ehefrau, die ihm, wie häufiger schon, undatierte Briefe mit «beaucoup d'étourderie et fort peu d'ordre» zukommen liess.[951] Noch zwanzig Jahre später erinnerte er sie daran, ihre Briefe doch zu datieren.[952]

Genauigkeit in der Ausdrucksweise, die Margarethe v. Fellenberg anscheinend manchmal fehlte, war ein wichtiges Element des Briefeschreibens. Dies fing schon mit der Orthographie an, die ihr Mann an den Briefen seiner Kinder tadelte.[953] Der zweitälteste Sohn Fritz hatte noch als 29-Jähriger Angst, dass sein Vater einen seiner Briefe als schlecht geschrieben empfinden würde.[954] Doch auch Emanuel v. Fellenberg pflegte einen Schreibstil, der als kompliziert empfunden wurde. So war Philipp Albert Stapfer der Meinung, dass sein Freund «sich befleissen [sollte], mit mehr Simplicität zu schreiben».[955]

Eine Auswertung von 286 Briefen, welche die Eltern und Kinder v. Fellenberg sich gegenseitig geschrieben haben, zeigt in sprachlicher Hinsicht interessante Aspekte, welche die Tabelle 2 illustriert. Grundsätzlich waren die Familienmitglieder sowohl mündlich als auch schriftlich in zwei Sprachen zu Hause: dem Französischen und dem Deutschen.[956] Die einzige Ausnahme war Margarethe v. Fellenberg, die nur Französisch schrieb, Deutsch aber verstanden und gesprochen hat, denn «die Sprache des Hauses war entweder geradezu der Berner Dialekt oder doch ein durch diesen stark gefärbtes Hochdeutsch, oder in der Intimität der Familie Französisch».[957] Emanuel v. Fellenberg drückte sich in milder Stimmung hochdeutsch oder französisch aus, in «mißliebiger Aufregung» liess er jedoch sein «Berner Organ» im «härtesten ‹bärndütschen› Dorismus» losdonnern.[958] Er schrieb bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich französische Briefe und wechselte dann ins Deutsche, wobei er mit seiner Frau weiterhin auf Französisch kommunizierte. Dieser sprachliche Wechsel lässt sich durch die politischen, kulturellen und sozialen Veränderungen um die Jahrhundertwende erklären. Das Französische war im Bern des 18. Jahrhunderts die Sprache der herrschenden Elite und diente dabei auch als Abgrenzung gegen die Untertanen.[959] Die Kritik am Luxus und dem ausschweifenden Leben, welche vor allem mit dem französischen Hof assoziiert wurden, brachte langsam eine Hinwendung zur deutschen Kultur. Die Rezeption der deutschen Aufklärung liess zudem Teile des bernischen Patriziats mit Schriftstellern wie Gellert, Lessing oder Kant vertraut werden, die man in der Originalsprache lesen sollte. Die politischen Veränderungen nach der Einführung der Mediationsakte im Jahr 1803 und besonders durch den Sieg der Alliierten gegen Napoleon 1814/15 verringerten den Einfluss des Französischen weiter und verstärkten die Beschäftigung mit der deutschsprachigen Kultur. Bern war aber durch seine Lage an der französisch-deutschen Sprachgrenze immer noch stärker im Bannkreis der französischen Kultur als etwa Zürich.[960]

Die Kinder der Familie v. Fellenberg waren deshalb in beiden Sprachen mehr oder weniger sattelfest. Ganz klar lässt sich hier aber eine doppelte geschlechtsspezifische Differenzierung feststellen. Sie schrieben ihrem Vater Deutsch, ihrer Mutter Französisch. Die Knaben schrieben auch sonst hauptsächlich Deutsch, die Mädchen Französisch. Eine Ausnahme lässt sich einzig in der Korrespondenz von Olympe erkennen, deren erhaltene Briefe hälftig auf beide Sprachen verteilt sind. Aber auch sie schrieb ihrer Mutter, ihren Schwestern und ihren Schwägerinnen nie auf Deutsch. Ihr zukünftiger Mann überliess ihr die Entscheidung, in welcher Sprache sie ihre Korrespondenz führen wollten. Er schlug das Französische vor, weil sie in dieser Sprache zusammen sprachen.[961] Olympe schien grundsätzlich lieber Französisch zu schreiben, zumindest wenn es um den richtigen Ausdruck ihrer Gefühle ging.[962] Um-

Tabelle 2: Briefsprache

	Emanuel		Margarethe		Wilhelm		Fritz		Emil	
gesamt	62		28		41		22		17	
dt / frz	9	53	-	28	34	7	17	5	16	1
an Ehefrau	2	39								1
an Ehemann				14						
an Tochter	5			11						
an Sohn	2			1						
an Familie					1				1	
an Mutter		1		2			2	2		
an Vater		4			30	2	12		13	
an Eltern		9			1		1	1	2	
an Schwester					1	5	1	2		
an Bruder					1		1			

	Elise		Olympe		Adèle		Emma		Maria		Bertha	
gesamt	25		52		7		8		22		2	
dt / frz	5	20	26	26	1	6	1	7	1	21	-	2
an Ehefrau												
an Ehemann			6	7						2		
an Tochter												
an Sohn												
an Familie		1		1						4		
an Mutter		13		16		4						
an Vater	4		20		1		1		1			
an Eltern												
an Schwester		6		2		2		7		14		2
an Bruder	1									1		

gekehrt war es ihr recht, wenn ihr Mann in seiner Vatersprache Deutsch schrieb, weil er dann viel ausführlicher berichtete. Dies bedeutete aber, dass sie für ihre Bekannten in Italien, die des Französischen mächtiger waren, stets übersetzen musste: «Si je pensois que tés lettres seroient toutes aussi longues et détaillées en les écrivant en françois je te le demanderai, parcequ'ici chacun en veut avoir sa part ce qui m'oblige à des traductions continuelles. Mais j'aime encore mieux que ce soit en Allemand que d'avoir des lettres laconiques.»[963]

Zu einem korrekten Brief gehörte eine gute, lesbare Schrift. Hier war sich Emanuel v. Fellenberg bereits in jungen Jahren bewusst, dass es bei ihm selbst nicht zum Besten stand. Deshalb war er erleichtert, dass seine zukünftige Frau das «grifonage» seiner Werbebriefe überhaupt lesen konnte.[964] Seine Tochter Olympe ermahnte fast fünfzig Jahre später ihren Mann, etwas grösser zu schreiben, und führte zu ihrer Unterstützung an, dass nicht nur sie, sondern auch ihr Bruder Wilhelm und ihr zukünftiger Schwager Hugo derselben Ansicht seien.[965] Olympe und Emil machten für ihre schlechte Schrift die miserablen Federn und Tinten verantwortlich, welche die Wirtshäuser unterwegs zur Verfügung stellten.[966] Adèle meinte, dass der Sand, den sie während der Kur in Bad Pfäfers bekommen hatte, eher an die Kieselsteine im Garten von Hofwyl als an feinen Schreibsand erinnerte.[967] Auch die Umgebung, in der ein Brief geschrieben wurde, konnte auf die Qualität der Schrift und des Inhalts einen Einfluss haben. Elise liess sich durch das ständige Gelächter ihrer im gleichen

Raum anwesenden Begleiterinnen in der Konzentration stören.[968] Olympe musste ihren Brief während der Kur noch im Bett und innerhalb einer halben Stunde beenden, weil die Post bald abging.[969] Maria schrieb im Garten, wo sie durch alle möglichen Tiere abgelenkt wurde[970], oder während der wöchentlichen Hofwyler Herrenabende, wo sie immer wieder durch einen der Lehrer des Instituts unterbrochen wurde[971]. Sie entschuldigte sich auch für ihre schlechte Schrift, ihr schlechtes Französisch und die vielen Fehler, die sie machte, weil sie mit wenig Schlaf und in der Kälte am frühen Morgen zwischen fünf und sieben Uhr schrieb, um in Ruhe arbeiten zu können.[972]

Eine Möglichkeit, einen unordentlichen Brief zu vermeiden, bestand darin, den Text zu entwerfen und dann abzuschreiben. Häufig reichte aber dazu die Zeit nicht mehr[973] oder das Papier war zu kostbar[974]. Das Kopieren eines erhaltenen Briefes diente dazu, dessen Inhalt möglichst genau weiterzuvermitteln.[975] Dies geschah andererseits sogar durch die Weitergabe der Originalbriefe.[976] Teilweise Abschriften von Briefen, deren Inhalt weitergeleitet werden sollte, verringerten den Umfang der Briefpakete, was die Post für die Empfängerin oder den Empfänger verbilligte.[977] Das heute ungewohnte System, das der Adressatin oder dem Adressaten hauptsächlich die Kosten für die Post auferlegte, konnte die Auslagen für Portospesen je nach Menge der erhaltenen Briefe in beträchtliche Höhen treiben.[978] Olympe beklagte sich während ihres Kuraufenthaltes in Leukerbad darüber, dass wegen der schwierigen Transportverhältnisse über die Gemmi die Briefporti so teuer seien.[979] Emil befürchtete, dass sein Brief aus Edinburgh mehr kosten würde, als er wert war, denn das schottische Papier war so «entsetzlich dick».[980] Eine Möglichkeit, diese hohen Portospesen zu umgehen, bestand deshalb darin, die Briefe Reisenden mitzugeben.[981]

Gerade in den politisch unruhigen Zeiten im ausgehenden 18. Jahrhundert konnte es geschehen, dass die Briefe, die mit der offiziellen Post geschickt wurden, von staatlichen Organen geöffnet wurden. Institutionen wie die «Cabinets noirs», «secret offices», «Zahlenlogen» oder «Schwarzen Kabinette» versuchten den Inhalt von Briefen zu erkunden, um die staatliche Sicherheit zu gewährleisten. In Bern war bis 1798 der Geheime Rat die Zensurbehörde.[982] Um diese Verletzung der Privatsphäre zu erschweren, wendete Emanuel v. Fellenberg in den ersten Monaten der Helvetischen Republik deshalb die bereits erwähnte Geheimschrift an, die nur mit einem passenden Karton entschlüsselt werden konnte.[983] Sein Sohn Fritz gab seine Briefe aus Griechenland in die Heimat auch drei Jahrzehnte später noch einem Bekannten mit, weil er gehört hatte, dass alle per Post verschickten Briefe in Korfu geöffnet wurden.[984]

Die Frage, wie gross der Empfängerinnen- und Empfängerkreis eines Briefes sein sollte, wurde immer wieder in der Korrespondenz diskutiert. Um ganz sicher zu sein, dass niemand anders als die Adressatin oder der Adressat den Brief zu lesen bekam, bestand die Möglichkeit, das Schreiben zu verbrennen.[985] Weiter konnten die geschickten Briefe von der Absenderin oder dem Absender zurückverlangt werden, weshalb beispielsweise Originalbriefe Emanuel v. Fellenbergs an den Bündner Politiker Johann Baptist Tscharner im Familienarchiv v. Fellenberg überliefert sind. Tscharner bedauerte den Wunsch seines Briefpartners nach Rückgabe der Briefe, denn er plante, in ruhigeren Zeiten – die Korrespondenz stammte vom Ende des

18. Jahrhunderts – seinen Briefwechsel zu veröffentlichen.[986] Von seiner zukünftigen Frau verlangte Emanuel ganz zu Beginn seiner Werbung strikte Geheimhaltung seiner Avancen. Ausser seiner Cousine Olympe Solier, die ihm bei seinem Projekt behilflich war, sollte niemand, auch nicht Margarethes Eltern, über seine Briefflut und ihren Inhalt Bescheid wissen, bis er sich der Zusage Margarethes ganz sicher war.[987] Dies hielt ihn aber nicht davon ab, seinen eigenen Eltern die Briefe Margarethes im Original zukommen zu lassen, begleitet von der ausdrücklichen Bitte, niemanden sonst in der Familie davon in Kenntnis zu setzen.[988] Er erweiterte den Kreis der Mitwisserinnen und Mitwisser auch um seine Schwester Lise, die ihm erlaubte, unter ihrem Namen ein paar Briefe an ihre Freundin Margarethe zu schreiben. Um seine Schwester für diesen Vertrauensbruch zu entschuldigen, argumentierte Emanuel damit, dass zwischen den Geschwistern eine Freundschaft bestand, die keiner Geheimniskrämerei unterlag.[989]

Grundsätzlich waren bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts Briefe, die innerhalb einer Familie geschrieben wurden, ein Allen zugängliches Gut, was bedeutete, dass die Informationen, die in der Korrespondenz enthalten waren, an die nähere und weitere Verwandtschaft in mündlicher oder schriftlicher Form weitergegeben oder dass die Briefe im Familienkreis in aller Ausführlichkeit vorgelesen wurden.[990] Diese Offenheit konnte so weit gehen, dass der Originalbrief oder zumindest eine wortwörtliche Kopie weitergeschickt wurde.[991] Elise berichtete deshalb von ihrem Kuraufenthalt in Süditalien immer wieder an verschiedene Adressatinnen und Adressaten und konnte sicher sein, dass die ganze Verwandtschaft über den Inhalt ihrer Briefe informiert wurde: «Je savais que celles [nouvelles] que j'écrivais à Hofwyl vous étaient fidèlement communiquées et que mes lettres aux soeurs vous pouviez presque les regarder comme adressées aussi à vous.»[992]

Diese Sicht des Briefes als «bien commun»[993] ermöglichte eine ökonomische Verbreitung der Informationen, zu der Olympe ihren Mann aber explizit anhalten musste: «Ich wünsche sehr das[s] du meine Briefe nicht so in deine Tasche vergräbst das[s] sie anderen nichts nützen; indem dieß mich nöthigt öfter zu schreiben, da ich doch den Ältern schuldig bin von meinen Nachrichten zu geben. Du kannst ihnen wenigstens vorlesen was sie intereßiert, und der Mutter den Brief in die Hände geben, sie wird dir ihn gewiß wieder zustellen da ich ihr schon geschrieben habe das[s] du nicht gerne hast das[s] sie unter des Vaters Papiere kommen.»[994] Wenn sie nicht wollte, dass der Brief von allen gelesen wurde, vermerkte sie dies extra mit den Worten «tout pour Carlo seul».[995] Carlo schien sich von Anfang an mit dieser öffentlichen Seite der Familienkorrespondenz nicht recht anfreunden zu können, auch wenn Olympe ihm versicherte, dass man in Hofwyl einen Unterschied mache «zwischen Briefen von Geschwistern geschrieben oder vom Mann an die Frau».[996]

Ihr Bruder Emil gab seiner zukünftigen Frau ebenfalls genaue Anweisungen, welchen Teil seines Briefes sie an seine Familie weiterschicken sollte: «Je vous prie de communiquer à nos parens à Hofwyl que le plus essentiel de la lettre que je vous ai adressée; j'ai vu, en la parcourant qu'elle n'est pas faite pour tout le monde, et elle serait lu de tout le monde, si elle parvenait à Hofwyl.»[997] Doch auch diese Vorsichtsmassnahmen konnten nicht verhindern, dass gewisse Überlegungen, die er nur ihr gegenüber machen wollte, in der Familie bekannt wurden. Seine Schwestern

Adèle und Elise überzeugten Elisa Vaucher, dass es ihr «devoir sacré» sei, zumindest teilweise seine vertraulichen Mitteilungen weiterzugeben.[998]

Olympe wiederum beging nur widerwillig einen solchen Vertrauensbruch ihrem Bruder Wilhelm gegenüber. Um aber Verdächtigungen von Emil und Elisa zu begegnen, tat sie etwas, das sich eigentlich mit ihrer freundschaftlichen Beziehung zu Wilhelm nicht vereinbaren liess. Sie gab den Brief, den Wilhelm ihr geschrieben hatte, ohne sein Einverständnis an Emil weiter: «Tu vois, mon cher Emile qu'il n'y a absolument rien la dedans que chacun ne puisse lire, mais je sais que Wilhelm ne s'attent pas à ceque je passe les lettres qu'il m'ecrit d[an]s dautres mains; et qu'elles soient lues par des personnes qui ne le comprendront jamais. Je te prie donc de ne pas les passer plus loin, ce seroit une infidélité d[an]s l'amitié à laquelle cette fois j'ai fait excéption p[ou]r toi et ta femme par des raisons particulieres. C'est bon pour une fois, une autrefois tous les soupçons immaginables ne me feront pas répéter une action qui à mes yeux est mal quelque petite quelle puisse vous paroître.»[999]

Maria, die wie ihre Schwester Elise eigentlich hätte froh sein müssen, wenn sie nicht allzu oft dieselben Nachrichten an die verschiedenen Verwandten schreiben musste, schätzte es ebenfalls nicht, wenn ihre Briefe in der Öffentlichkeit reisten, wie sie es ausdrückte.[1000] Andererseits erwartete sie trotzdem, dass Nachrichten über ihr Wohlergehen weitergegeben wurden, wenn sie sich nicht regelmässig aus ihrer neuen Heimat Irland meldete.[1001]

Kein Vertrauensbruch war natürlich das Öffnen von Briefen mit Zustimmung der Empfängerin oder des Empfängers. Emanuel v. Fellenberg ermunterte seine Frau ausdrücklich, alle Briefe während seiner Abwesenheit von Hofwyl zu öffnen, damit sie eine Auswahl treffen konnte, die sie ihm dann entweder in Form einer Abschrift oder sogar im Original weiterleiten sollte.[1002] Dies war eine Aufgabe, die ihr manchmal fast zuviel wurde: «Mais voila Hösli qui m'apporte un gros paquet, cela fait de terribles posts voila dejà asséz de quoi ruiner, je suis à penser comment on se ratrappe de certains posts qu'on ne peut mettre a charge à personne et qui sont pourtant de terribles corvées.»[1003]

Olympe öffnete ebenfalls einen Brief ihres Vaters an ihren zukünftigen Mann, um das darin enthaltene Schreiben weiterzuschicken.[1004] Der Eingriff Elises in die Unversehrtheit eines Briefes von Wilhelm, indem sie einige Zeilen durchstrich, ging dem Vater dagegen zu weit.[1005] Auch eine partielle Erlaubnis konnte ergehen. So durfte Emma von den Briefen, die an ihren Mann Charles adressiert waren, zumindest diejenigen öffnen, die von ihrer Familie aus der Schweiz kamen. Eine allumfassende Vollmacht, die auch die geschäftliche Korrespondenz einschloss, wie dies ihre Mutter noch gehabt hatte, erhielt sie aber nicht.[1006]

Die Töchter v. Fellenberg spielten aber auch mit dem Öffentlichkeitsprinzip der Familienkorrespondenz, indem sie das Schreibverbot, das ihr Vater Maria und ihrem zukünftigen Ehemann Hugo auferlegt hatte, geschickt umgingen. In den zwei Jahren, in denen Hugo seine Studien im Ausland weiter verfolgte, liefen ihre Kontakte hauptsächlich über Emma, die als «une vieille amie, ou une soeur [...] sans aucun scrupule» ihre Briefe an Hugo schrieb, denn ihr hatte der Vater den brieflichen Austausch nicht verboten.[1007] Die Heimlichtuerei konnte aber manchmal zu eher grotesken Szenen führen, wie Maria in ihrem Tagebuch berichtete: «Pendant que nous lisons

Papa vient s'assoir sur le canapé et bientôt aprés vient Gigax avec les lettres. Papa en tire une la regarde de tout côtés: ‹Mademoiselle Emma! une lettre d'Angleterre, de qui est cela?› Emma répond d'une voix tout effrayée: ‹C'est l'écriture d'H[ugo.]› Je m'effraye unpeu et ensuite il me prend une grande envie de rire ainsi qu'a Adèle et à Elisa. Papa a l'air tout enfoncé dans sa lecture mais jette toujours de petits regards à la derobée sur Emma qui lit fort tranquillement et me passe ensuite la lettre. Quand elle a fini il la question[n]e beaucoup sur ce que H[ugo] dit et fait et Emma fait un resumé de toutes les lettres qu'elle a reçues. Papa ne dit plus rien de la chose.»[1008]

Emma schrieb in Marias Augen viel zu selten und zu wenig ausführlich an Hugo, weil es sie anscheinend ermüdete.[1009] Dieses Argument führten auch Elise und Fritz während ihrer Kur in Baden an, wobei vor allem Fritz fand, dass in der Kürze die Würze lag, wie seine Schwester berichtete: «ma paresse s'accordant fort bien avec les persuasions de Fritz qui trouve que c'est trop d'écrire 3 fois dans la semaine qu'on boit de l'eau qu'on baigne et qu'on se porte bien».[1010] Olympe war wie Fritz ebenfalls dafür bekannt, dass sie eher Gründe dafür fand, nicht zu schreiben, als die Mühe auf sich zu nehmen, ihrer Familie über ihr Wohlergehen zu berichten.[1011] Sie rechtfertigte sich damit, dass sie an jedem Posttag aus Leukerbad geschrieben habe und ein «changement de poste» dafür verantwortlich sei, dass ihre Briefe nicht in Hofwyl angekommen waren.[1012] Ihr Vater schliesslich fand die Erledigung der geschäftlichen Korrespondenz während der Kur wichtiger als die Abfassung allzu ausführlicher Mitteilungen an die Familie.[1013] Mit der Zeit übernahmen seine Töchter, die ihn dorthin begleiteten, sowohl die geschäftliche Korrespondenz nach Diktat als auch die familiäre.[1014] Trotzdem konnte Emanuel v. Fellenberg nicht ganz ohne Briefe auskommen, wenn er von zu Hause weg war, ja er vermisste sogar den Austausch mit wichtigen Gesprächspartnern wie dem Grafen Louis de Villevieille (gest. 1828): «Der H[err] Graf wollte mich mit Briefen assassiniren wie er sagte, u[nd] ich bin immer noch unangefochten im Leben.»[1015]

Die Regelmässigkeit und Vollständigkeit des Briefwechsels war von grösster Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Kommunikation.[1016] Aber man konnte es auch wie Carlo Leutwein übertreiben, der seiner Frau manchmal zweimal am Tag schrieb. Dies fand sie dann in Anbetracht der vielen zeitraubenden Aufgaben in Hofwyl doch etwas zu viel.[1017] Meist wurde jedoch zu Beginn der Briefe eine Entschuldigung dafür angebracht, dass nicht in der üblichen Kadenz geschrieben worden war. Auch der Erhalt der letzten Briefe wurde erwähnt, um sicherzustellen, dass keine Briefe und die darin enthaltenen Informationen verloren gegangen waren: «Chere Maman! peut-être aurez-vous été surprise de ne pas recevoir de nos nouvelles Mardi, et j'aurois bien fait de dire a Mme Fellenberg [Henriette Fellenberg-Gruner; DW] que je comptois entierement sur elle pour vous dire ce qu'auroit pu vous dire ma lettre puisqu'elle m'a promis de passer chez vous ce jour là. [...] j'eus le même jour celui de recevoir la lettre d'Adèle qui m'a bien fait rire [...]; je ne puis vous dire quelle joie j'ai eu Lundi de recevoir un paquet de 5 lettres à la fois dont toutes me faisoient un égal plaisir; celui de répondre a chacune en particulier ne s'accordant pas trop bien avec mon régime je prie les grandes et petites soeurs d'avoir patience quelques jours seulement jusqu'aceque je puisse de bouche dépaqueter le magazin de tout ce que j'ai a leur raconter [...]».[1018]

Der Alltag, der Umgang mit Schülern, Lehrern und Dienstboten, aber auch finanzielle Angelegenheiten, die eigene Gesundheit und das Wetter fanden Erwähnung in den Briefen. Nachrichten über die Eltern, Geschwister, Verwandten und Bekannten wurden weitergegeben.[1019] Die Briefinhalte konnten verschieden sein, je nachdem ob sie für Frauen oder Männer geschrieben wurden. Emil v. Fellenberg berichtete seinem Vater aus Paris von dessen Bekannten und Freunden, die ihn praktisch rund um die Uhr zu seiner äussersten Zufriedenheit betreuten, sowie von seiner Propaganda für die Schulen von Hofwyl. Die «gastronomischen Bemerkungen» über das Essen, das in Frankreich «in Quantität und Qualität etwas besser» war, und einen längeren Abschnitt mit kulturgeschichtlichen Beobachtungen über das bereiste Land fügte er dagegen «mehr für die Mutter und die Schwestern» bei.[1020]

Eine Analyse der Briefinhalte in der Familienkorrespondenz soll zeigen, ob diese gezielte Auswahl der Nachrichten nach dem Geschlecht der Briefempfängerinnen und -empfänger für die Fellenbergs typisch war. Ziel ist es, zu erkennen, ob in den Briefen eine «familiarisierte Öffentlichkeit» (Joris/Witzig) zum Ausdruck kommt, das heisst, ob ein weiblicher Lebensbereich, «der sich zwar nicht auf die Privatheit von Familie und Haushalt beschränkte, aber auch nur stellenweise in die von den Männern dominierte, so genannte Öffentlichkeit hineinreichte», festzustellen ist.[1021]

Dazu wurden 209 Briefe aus den Jahren 1816 bis 1846, die Emanuel und Margarethe v. Fellenberg sowie ihre Kinder ausgetauscht haben, genauer untersucht. Die Analyse folgte in etwa der Dichotomie von «öffentlich» und «privat», wobei die ersten drei ausgesuchten Themenbereiche (Politik, Finanzen, Schulen von Hofwyl) dem öffentlichen Bereich zugeordnet wurden, die anderen drei (Erziehung, Geschwister, Verwandtschaft) dem privaten.[1022]

Die Politik war, wie die Tabelle 3 zeigt, in den Familienbriefen grundsätzlich ein wenig besprochenes Thema und wurde sowohl von Männern als auch von Frauen etwa gleich häufig erwähnt. Der Bereich der Finanzen war dagegen mehr in Männerhand und wurde auch eher mit Briefpartnerinnen und -partnern des gleichen Geschlechts abgehandelt. Der Bereich der Schulen und allgemein der Erziehung war weniger eindeutig geschlechtsspezifisch abgegrenzt. Dies hängt damit zusammen, dass sowohl die Söhne als auch die Töchter in den Betrieb der Hofwyler Schulen involviert waren und zahlreiche Aufgaben übernommen hatten. Andererseits wurde der Themenkomplex Familie, das heisst die Leiden und Freuden sowohl der Ver-

Tabelle 3: Briefinhalte

Themen	An-	Absender		an Männer		an Frauen		Absenderin		an Männer		an Frauen	
	zahl	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Politik	20	9	***45***	5	*25*	4	*20*	11	***55***	6	*30*	5	*25*
Finanzen	71	42	***59***	36	*51*	6	*8*	29	***41***	6	*8*	23	*33*
Schulen von Hofwyl	35	20	***57***	15	*43*	5	*14*	15	***43***	5	*14*	10	*29*
Erziehung	29	10	***34***	5	*17*	5	*17*	19	***66***	8	*28*	11	*38*
Geschwister	46	7	***15***	2	*4*	5	*11*	39	***85***	13	*28*	26	*57*
Verwandtschaft	44	6	***14***	4	*9*	2	*5*	38	***86***	5	*11*	33	*75*

abs. = absolute Zahl; Prozentzahlen gerundet

wandtschaft als auch der Geschwister, eindeutig von den Frauen bevorzugt. Emanuel v. Fellenberg überliess es denn auch seinen Töchtern, der Familie Nachrichten über sein Wohlergehen zu übermitteln.[1023]

Es lassen sich also Ansätze zu einer «familiarisierten Öffentlichkeit» erkennen, indem die Auswahl der Briefthemen teilweise geschlechtsspezifisch erfolgte. Zudem sind erste Anzeichen einer Verlagerung der Familienkorrespondenz in weibliche Hände ersichtlich. Dadurch übernahmen, wie sich dann seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein zeigte, vermehrt die Frauen die Pflege des Verwandtschafts- und Bekanntschaftsnetzes.[1024]

3.4 Das Vertraute und das Fremde

Drei Bereiche wurden in der Korrespondenz der Familie v. Fellenberg auffallend häufig thematisiert: das alltägliche Leben, Reisen ins Ausland und Aufenthalte in Kurorten. Dies liegt erwartungsgemäss in der Natur solcher Familienbriefe, welche die Abwesenden ja vor allem über das Erlebte – sei es zu Hause oder in der Fremde – unterrichten sollen. Gerade die Beschreibungen von fremden Sitten und Gebräuchen sind dabei auch «eine Art unfreiwilliger kultureller Selbstdarstellung der Ausgangskultur»[1025], denn die Reisenden reflektieren in den Berichten stets ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen an den eigenen Werten und Normen[1026]. Die Korrespondenz vermittelt deshalb sowohl einen Einblick in den familiären Alltag in Hofwyl als auch Hinweise darauf, wie die Fellenbergs ihre Umwelt wahrgenommen haben.

3.4.1 Geselligkeit und Freizeitbeschäftigungen

Das gesellschaftliche Leben hatte im bernischen Patriziat im Laufe des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der verfeinerten französischen Kultur neue Formen angenommen.[1027] In den so genannten «sociétés» traf sich die gute Gesellschaft im privaten Rahmen zu Gesprächen, Spielen, Musik und Tanz. Grössere öffentliche Anlässe wie Bälle oder Tanzveranstaltungen brachten Glanz in das bis anhin von reformierter Einfachheit geprägte gesellschaftliche Leben. Wie beim Promenieren auf der Plattform vor dem Berner Münster, die, wie erwähnt, seit langem schon als öffentlicher Treffpunkt diente, wurde dabei die alte geschlechtergetrennte Geselligkeit allmählich durch einen gesellschaftlichen Umgang abgelöst, bei dem sich Frauen und Männer zwar ungezwungener, aber doch nach genau festgelegten Regeln trafen. Emanuel v. Fellenberg bewunderte seine zukünftige Frau auf der Plattform nur aus der Ferne[1028] und war todunglücklich, als sie ihn nach seinen ersten Avancen auf einem Ball nicht beachtete[1029]. Seine Schwester Lise vergnügte sich dagegen vor ihrer Hochzeit mit Albrecht Tscharner in den Augen der Verwandtschaft zu stark auf verschiedenen Tanzpartien.[1030]

Nach der Heirat im Jahr 1796 zogen sich jedoch beide Ehepaare aus der lebhaften Geselligkeit Berns zurück. In den ersten Monaten lebten sie zwar noch für kurze

Zeit gemeinsam mit den Eltern Fellenberg in einem Haus an der Junkerngasse.[1031] Emanuel und Margarethe v. Fellenberg bezogen danach aber auf dem Landgut von Margarethes Eltern in Kehrsatz eine geräumige Wohnung[1032] und genossen «im vollkommensten Einklange [...] die Gesel[l]schaft einiger guter Freunde» und einen «vergnügliche[n] Umgang mit lieben Nachbarn». Ihre Zeit war mit «ländlichen Geschäften aller Arten» ausgefüllt. Über ihre Lebensweise wurden in der bernischen Gesellschaft, die ihre «Sonderbarkeiten» nicht verstand, Gerüchte verbreitet. Emanuel v. Fellenberg konnte aber nur «den lügenhaften Müssiggang der Städter» bemitleiden.[1033] Bereits im Jahr 1799 richteten sich dann die beiden Ehepaare zumindest für zwei Jahre gemeinsam auf dem Wylhof bei Münchenbuchsee ein. Hier pflegten die Fellenbergs in den nächsten Jahrzehnten eine häuslich-familiäre Geselligkeit, die sich grösstenteils im engeren privaten Rahmen von Familie und Verwandtschaft abspielte. Sie orientierten sich damit an Geselligkeitsformen, die vor allem dem Bürgertum eigen waren, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch von immer mehr Familien des bernischen Patriziats übernommen wurden.[1034]

Einen schönen Einblick in die häusliche Idylle, die in den ersten Jahren in Hofwyl gepflegt wurde, vermittelt ein Rundgesang, in dem reihum die ganze Familie ihre Sonntagsbeschäftigungen besang. Den Beteiligten nach zu schliessen, ist er wohl um 1805/06 entstanden. Jedes Familienmitglied, auch wenn es noch nicht im Alter war, um richtig daran teilzunehmen, sowie die damalige Gouvernante Cécile Wildermeth und der Erzieher Jakob Kuttler übernahmen dabei einen Part:[1035]

Der Vater.
Nun kommt der Sonntag bald heran
Was wollen wir da machen
Ihr ziehet schönre Kleider an
Und andre schöne Sachen.
Chor
Wir ziehen schönre Kleider an
Und andre schöne Sachen.

Wilhelm.
Ich zeichne dann ein grosses Haus
Und mahle die Soldaten
Und eine kleine Fledermaus
Die will ihm nicht gerathen.
Chor
Und eine kleine Fledermaus
Die will ihm nicht gerathen.

Fritz.
Ich fahre dann ins Moos hinab
Da ist ein grosser Graben
Und fällt der Fritz ins Loch hinab
So liegt der Fritz im Graben.
Chor
Und fällt der Fritz ins Loch hinab
So liegt der Fritz im Graben.

Elise.
Die Füsse thun mir gar zu weh
Ich muss im Zimmer sitzen
Und giebt mir Mamma Milch und Thee
So bleib ich gerne sitzen.
Chor
Und giebt ihr Mamma Milch und Thee
So bleibt Elise sitzen.

Emile.
Nein! Thiere machen, ich bin Kuh
Und Willy ist der Esel
Dann schrei ich, muh, muh, muh, muh, muh
Und sitz im kleinen Sessel.
Chor
Dann schreit Emile, muh, muh, muh
Und Willy ist der Esel.

Mama
Und Abends alle singen wir
Die grossen und die kleinen
Und sitzen wir an dem Clavier
So wird wohl keiner weinen.
Chor
Und sitzen wir an dem Clavier
So wird wohl keiner weinen.

Herr Kuttler.
Ich schliesse nun den Rundgesang
Ihr Herren und ihr Frauen.
Und will euch oft mit Seitenklang
Hört ihr mich gern, erbauen.
Chor
Ja! ja! er soll mit Seitenklang
Uns Herz und Ohr erbauen.

Cecilie.
Olimpie kommt auch heran
Sie g'hört ja zu den kleinen
Und wenn sie noch nicht singen kann
So kann sie doch recht weinen.
Chor
Und wenn sie noch nicht singen kann
So kann sie doch recht weinen.

Herr F[ellenber]g
Auch du mein lieber Knusert sey
Ein Held von unserm Reihen
Denn wer sich ganz dem Edlen weiht
Soll sich mit uns vereinen.
Chor
Ja! nur wer sich dem Edlen weiht
Soll sich mit uns vereinen.

Gemeinsames Musizieren und Tanzen wurde in der Familie v. Fellenberg zur Tradition.[1036] Das häusliche Leben war aber stets auch geprägt durch die Bedürfnisse der Schulen von Hofwyl, die in vielen Bereichen in das familiäre Zusammenleben der Eltern und Kinder eingriffen. So wurden die alljährlich wiederkehrenden Feste wie Weihnachten und Neujahr in einem erweiterten Familienkreis gefeiert. Margarethe v. Fellenberg berichtet Ende der 1820er-Jahre, wie am 24. Dezember die Zöglinge des «Instituts für Söhne höherer Stände» die Festivitäten mit einem Theaterstück und einem Ballett eröffneten. Für die kleineren Schüler stand danach ein Weihnachtsbaum bereit, behängt mit den Geschenken für die Kinder. Darunter war eine Krippe arrangiert, angefertigt von ihrer Tochter Olympe. Es erschien ein Weihnachtsengel, weiss gekleidet und mit goldenen Flügeln, der die kleinen Zöglinge in einer Predigt an alle anderen Kinder erinnerte, die weniger privilegiert waren. Die Institutsschüler gaben deshalb die Kollekte, die sie gesammelt hatten, dem Weihnachtsengel als Geschenk an die ärmeren Kinder der Meikirch-Kolonie weiter. Der Engel war über die Festtage sehr beschäftigt, erschien er doch am Abend des 25. Dezember auch bei den Schülerinnen der Mädchenschule und den weiblichen Angestellten von Hofwyl, denen er ebenfalls eine Predigt hielt. Danach bekamen alle ein kleines Geschenk. Aus einem Sack, den der Weihnachtsengel mitgebracht hatte, wurden Kärtchen mit Bibelsprüchen gezogen. Mit Weihnachtsliedern, Äpfeln und Nüssen klang der Abend aus.[1037]

Gut zehn Jahre nach ihrer Mutter berichtet Maria v. Fellenberg in ihrem Tagebuch, wie sie die Weihnachtstage des Jahres 1842 in Hofwyl verbrachte.[1038] Sie bereitete die letzten Geschenke für die Zöglinge sowie den Weihnachtsschmuck vor und packte Süssigkeiten ein. Am 24. Dezember half sie nach dem Schmücken des Weihnachtsbaumes bei der Zubereitung des Nachtessens und bei der Beleuchtung des Versammlungsraumes, wo die Familie, Gäste der Schule und die Lehrer einer Predigt beiwohnten. Nach

Abb. 14: Die Familie v. Fellenberg beim Blinde-Kuh-Spiel, um 1826.
Bleistiftzeichnung von Adèle v. Fellenberg, 12 x 17 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 3623.

Margarethe v. Fellenberg schaut mit ihren Töchtern Elise, Olympe, Adèle, Emma, Maria und Bertha sowie ihren Pflegetöchtern Louise Leutwein und Elisa Vaucher zu, wie sich Carlo Leutwein gerade noch vor Virginie Boch retten kann.

der Mahlzeit in diesem Kreise wurden einige kleinere Schüler für die Nachbildung der Geburtsszene Jesu kostümiert. Im Essraum traf sich die Gesellschaft mit den Schülern des Instituts. Nach einigen Liedern unter dem Weihnachtsbaum erhielten sie die Geschenke der Familie v. Fellenberg. Den Weihnachtstag verbrachte Maria damit, den kleineren Zöglingen die Weihnachtsgeschichte zu erzählen, einer äusserst schlechten Predigt mehr oder weniger zuzuhören und die Geschenke-Ausstellung der Schüler zu bewundern. Daraufhin bekamen die Realschüler das gleiche Programm geboten wie die Institutsschüler am Abend zuvor: Weihnachtsbaum, Geschenke und Weihnachtslieder. Schliesslich verlebte die Familie zusammen mit einigen Dauergästen der Schulanstalten einen ruhigen und äusserst amüsanten Abend.[1039]

Der Brauch des Weihnachtsbaumes, wie er in Hofwyl gepflegt wurde, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht in allen europäischen Ländern verbreitet. Auch wurde er bis über die Jahrhundertmitte hinaus vor allem in den aristokratischen und bürgerlichen Oberschichten gefeiert. Aus Skandinavien kam er wohl bereits im 17. Jahrhundert nach Deutschland, wo er zu Beginn des 19. Jahrhunderts populär wurde. Für die Schweiz sind erste weihnachtliche Lichterbäume am Ende des 18. Jahrhunderts bezeugt. In England und Frankreich wurden sie jedoch erst um 1840 eingeführt.[1040] Auch in Italien waren sie noch weitgehend unbekannt. Laura

Leutwein, die den Jahreswechsel 1842/43 mit ihrer Familie in Florenz feierte, berichtete ihrem Grossvater, dass die eingeladenen Familien noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen hatten. Statt einer Tanne wurde ein Lorbeer geschmückt, was nicht ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war.[1041]

Maria verbrachte ihre ersten Weihnachten im Ausland ein Jahr später im Kreise ihrer neuen Verwandten in London ebenfalls bereits unter einem Weihnachtsbaum. Bemerkenswert erschienen ihr darüber hinaus die dortigen weihnachtlichen Essbräuche. Der Plumpudding war weniger schmackhaft als derjenige, den sie zu Hause in der Schweiz genossen hatte. Als unverzichtbar für ein englisches Weihnachtsessen bezeichnete sie zudem einen ungeheuer grossen Truthahn und Hackfleischpastete.[1042] Ein Jahr später erlebte sie als junge Witwe Weihnachten zusammen mit Edward (Henry) Noel (1811–1879) und seiner Familie. Dieser hatte als ehemaliger Hofwyler Schüler neben Maria und ihrer Bediensteten Marie als einziger der kleinen Festgesellschaft je einen Weihnachtsbaum gesehen. Der Brauch war also zu dieser Zeit in England noch nicht verbreitet.[1043]

Die eigentliche Bescherung für die Mitglieder der Familie v. Fellenberg fand in Hofwyl erst zum Jahreswechsel in noch festlicherem Rahmen als zu Weihnachten statt, wie dies im bernischen Patriziat bis Ende des 19. Jahrhunderts üblich war.[1044] Nach der Bescherung am späteren Silvesternachmittag wurde alles für das Abendessen vorbereitet, das um sieben Uhr in der Gesellschaft der Lehrer eingenommen wurde. Der anschliessende Maskenball, an dem auch die Schüler des Instituts teilnehmen durften, konnte nach dem Bericht von Maria in eine wilde und laute Tanzerei ausarten. Um Mitternacht wurden Bibelverse als Begleitung fürs neue Jahr ausgelost. Der Gesang der Armenschüler am nächsten Morgen weckte dann nicht nur Emanuel v. Fellenberg, dem das Ständchen galt, sondern die ganze Anstalt. Nach einem gemeinsamen Frühstück und Gottesdienst im Versammlungsraum half Maria bei der Vorbereitung von Neujahrsweggen für die Armen- und die Realschule und bei der Dekoration für das festliche Mittagessen, an dem die Schüler des Instituts, die Lehrer und die Familie teilnahmen und bei dem verschiedene Toasts ausgebracht wurden. Danach beschenkte Maria zusammen mit ihrer Schwägerin Elisa die Hausangestellten in der Küche und ging schliesslich mit ihrem Bruder Emil noch für eine Weile in die Realschule, wohl um die Neujahrsweggen zu verteilen.[1045]

Der Bericht, den ein englischer Zögling des «Instituts für Söhne höherer Stände» über diese Festtage nach Hause schrieb, bestätigt die von Maria v. Fellenberg in ihrem Tagebuch geschilderte enge Verbindung von familiären und schulischen Weihnachts- und Neujahrstraditionen: «‹On Christmas Eve each boy gives a present to any of the other boys he likes. After supper the pupils and the family of M. de Fellenberg assemble in the salle-à-manger: the immense folding-doors which separate that room from the music-room are thrown open, and display the Christmas tree, lighted up with tapers, and hung round with gilded walnuts and flowers. Music is played; the figures seated under the tree come forward, carrying baskets loaded with presents. Our holidays begin on the 24th December, at noon, and last ten days; but they are not entire holidays, for we shall work from eight till eleven. On the last day of the old year a very fine dinner is given; and after it is finished, the ladies, and all the masters but one, leave the room: the boys then scramble for the bons-bons, of which

there are plenty. After supper there will be a grand fancy dress ball, and we dance in the new year. Next morning we breakfast with the ladies, on coffee and rolls – prayers at eleven, dinner at three, when every body drinks every body's health.›»[1046]

Die alltägliche häusliche Geselligkeit spielte sich in kleinerem und intimerem Rahmen ab und war stärker nach Geschlechtern getrennt. Die Frauen der Familie sassen nach dem Abendessen um den runden Tisch zusammen und lasen oder machten Handarbeiten. Während die jüngeren Töchter nach der gemeinsamen Bibellektüre, an der auch die Bediensteten teilnahmen, zu Bett gehen mussten, blieb Margarethe v. Fellenberg mit ihrer Tochter Emma und ihrer späteren Schwiegertochter Elisa Vaucher, die für die Erziehung der Fellenberg-Töchter zuständig war, noch etwas zusammen und unterhielt sich mit ihnen über alle möglichen Themen: «Nous jouissons beaucoup de nos soirées de cette hiver et de notre Solitude, que nous passons depuis le thé jusqu'à 9 h[eures] en famille autour de la table ronde à faire une lecture et à travailler, à 9 h[eures] nous montons toutes ensemble pour la lecture de la Bible à laquelle Bertha assiste aussi ainsi que les domestiques de la maison. Lorsque nos jeunes demoiselles sont couchées, Mad[ame] F[ellenberg,] Emma et moi restons encore une heure ensemble pour lire et travailler, et pour causer de cequi peut nous intéresser [...]».[1047]

Auch die Tagebuchnotizen Maria v. Fellenbergs, die nur als Fragment aus der Zeit von Dezember 1842 bis Februar 1843 erhalten sind, zeichnen ein sehr schönes Bild von den Freizeitbeschäftigungen einer jungen Frau der Oberschicht in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Waren die täglichen Pflichten einmal erfüllt, blieb ihr neben Spaziergängen Zeit für Lektüre, Handarbeiten, Briefeschreiben, Gespräche und Musik. Gerade die langen Winterabende boten sich für eine regelmässige gemeinsame Lektüre im kleinen Kreis beim Kaminfeuer an. Die Schwestern lasen dabei Artikel aus dem «Echo des Feuilletons»[1048] oder verschiedene literaturgeschichtliche Darstellungen von Abel François Villemain (1790–1870), aus denen Maria dann Auszüge in ihr Tagebuch schrieb.[1049] Die gemeinsame Lektüre war für sie so wichtig und interessant, dass sie Olympe, die in Italien überwinterte, davon berichtete: «Nous passons nos soirées dans la société des troubadours, des chevaillers errans, de Cola Rienzi du Dante et de Pétrarque, gens dont M. Villemain nous fait faire la connaissance dans un style très élégant et d'une manière très-intéressante.»[1050]

Weiter vertieften sie sich beispielsweise in Kurzgeschichten von Alexandre Dumas (1802–1870)[1051], in historische Abrisse von Louis Philippe de Ségur (1753–1830)[1052], in den Roman «Eugénie Grandet» von Honoré de Balzac (1799–1850)[1053], in das Trauerspiel «Leben und Tod der heiligen Genoveva» von Ludwig Tieck (1773–1853)[1054] oder in ein religionsgeschichtliches Werk von William Wilberforce (1759–1833), von dem Maria begeistert war. Aber auch die regelmässige Bibellektüre kam bei ihr nicht zu kurz.[1055] Adèle las aus dem Tagebuch, das sie während ihres Kuraufenthaltes in Sigriswil geführt hatte, vor[1056], ihre Tante Lise Tscharner aus einer Biographie über Isaac Newton (1643-1727)[1057]. An Lesestoff fehlte es nie, denn die Bibliothek der Hofwyler Schulen, die vom Bruder Emil betreut wurde, stand auch den weiblichen Familienmitgliedern ohne Einschränkung zur Verfügung.[1058] Zudem waren die beiden Tanten v. Wattenwyl und Tscharner regelmässige Lieferantinnen von neuen Büchern, die sie ihnen liehen oder schenkten.[1059]

Abb. 15: Maria v. Fellenberg beim Stricken, um 1830.
Bleistiftzeichnung von Adèle v. Fellenberg, 15 x 16 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5284.

Für Maria v. Fellenberg öffnete sich durch diese Lektüre, die quer durch verschiedene Literaturgattungen und Sprachen führte, eine fremde Welt, die sie (noch) nicht selbst besuchen konnte. Mit der «Corinne» von Madame de Staël (1766–1817) reiste sie etwa in Gedanken zu ihrer Schwester Olympe nach Italien und malte sich deren Leben in Florenz und die italienische Kultur aus.[1060] Anstatt wie andere in ihren Tagebüchern von ihren Abenteuern erzählen zu können, die sie erlebt hatte, baute sie sich mit Auszügen aus den gelesenen Büchern ihre eigene grosse weite Welt auf: «D'Autres parlent dans leurs journal de ce qu'ils voient de nouveau, de leurs voyages de leurs aventures. Moi qui vois tous les jours la même chose, qui ne voyage que dans les livres, mes plus beaux souvenirs sont ceux que me laissent les lectures et les impressions qu'elles laissent sont ce qui influe le plus sur le cours de mes pensées. Pourquoi donc ne pas noter ce que je lis dans mon journal.»[1061]

Sie versuchte, jede freie Minute hinter den Büchern zu verbringen, und stand dazu sogar extra früh auf, um vor dem Frühstück einen Moment lesen zu können. Ihr Vater machte ihr manchmal aber einen Strich durch die Rechnung, wenn er ebenfalls bereits wach war und sie ihm den Morgenkaffee zubereiten musste.[1062] Lesen liess sich

übrigens sogar beim Spazieren.[1063] Die Befürchtung ihres zukünftigen Mannes Hugo, dass sie durch die umfangreiche Lektüre zu einem Blaustrumpf werde, schlug sie in den Wind. Einerseits fand sie sich zu träge, um in diese Gefahr zu geraten, andererseits hielt sie es mit einem Ausspruch der englischen Schriftstellerin Maria Edgeworth (1767–1849): «[...] les bas peuvent être aussi bleu qu'on veut, pourvu qu'il y ait de bons juppons pour les couvrir.»[1064]

Eine weitere Freizeitbeschäftigung, die Maria im Tagebuch immer ganz knapp mit «travailler» bezeichnete[1065], umfasste die so genannten Arbeiten mit der «Nadel»: Stricken, Häkeln, Nähen.[1066] Diese Beschäftigungen waren für die Frauen reserviert, selbst wenn Margarethe v. Fellenberg ihren Knecht Strümpfe stricken liess, nachdem sie entdeckt hatte, dass er die Stricknadeln handhaben konnte.[1067] Auch Maria wird wie ihre Schwestern gestrickt[1068] oder filetiert[1069] haben. Sie war zudem versiert im Sticken.[1070] Alle diese Handarbeiten liessen sich praktisch unabhängig von der Umgebung ausführen, konnten auf einen Ausflug, zur Kur oder auf die Hochzeitsreise mitgenommen werden. Auch die Kombination mit dem Vorlesen eines Buches war beliebt.[1071] Die neue Fahne für die samstäglichen Militärübungen der Hofwyler Schüler war eine Gemeinschaftsarbeit der Fellenberg-Töchter.[1072] Mit einem Nutzen für andere waren Marias Handarbeiten für die armen Leute verbunden.[1073] Sie trennte eigene alte Kleider auf und nähte sie zu einem Rock zusammen[1074] oder fertigte aus einem alten Tailleur eine neue Jacke[1075].

Die gemütlichen Abende unter Frauen wurden manchmal durch Männer ergänzt. So setzte sich Emanuel v. Fellenberg mit seiner Lektüre zu seinen Töchtern oder nahm in ihrem Salon Mahlzeiten ein.[1076] Einmal pro Woche gab es einen geselligen Abend mit den Lehrern des «Instituts für Söhne höherer Stände». Während dieser mittwochs durchgeführten «soirées de Messieurs» wurden gegenseitig Bücher ausgeliehen oder gelesene Texte besprochen. Maria war erleichtert darüber, dass es unter den Lehrern des Instituts wieder ein paar interessante und interessierte Herren gab, mit denen sich der Gedankenaustausch auch wirklich lohnte.[1077] Schüler des Instituts durften die Sonntage und einzelne Abende im fellenbergischen Familienkreis verbringen. Sie beteiligten sich ebenfalls an der gemeinsamen Lektüre.[1078] Emma liess sich zudem von ihnen das Schachspiel beibringen.[1079]

Die Fellenbergs lebten seit Ende 1837 zusammen mit den Schülern und dem Leiterehepaar des «Instituts für Söhne höherer Stände» im Grossen Haus, in dem sich die «privaten» Räume der Familie und die «öffentlichen» Räume des Instituts wie Studierzimmer, Schlafräume oder Musik- und Malzimmer teilweise überschnitten.[1080] Der Institutsleiter Karl Günther Mey (1804–1848), der gleichzeitig auch als Studieninspektor für alle Schulzweige amtete, war mit seiner Familie im oberen Stockwerk einquartiert. Besonders die Frauen besuchten sich gegenseitig ohne grosse Ankündigung und nahmen häufig Mahlzeiten zusammen ein. Dabei konnte es bei den Meys Kartoffelklösse geben, die Maria nicht unbedingt zusagten und sie zu folgendem Kommentar veranlassten: «D[an]s mon ménage je n'en ferai jamais; c'est bien allemand.»[1081]

Viele Beschäftigungen, die in gutbürgerlichen Familien zur reinen Freizeitgestaltung betrieben wurden[1082], waren bei den Fellenbergs in irgendeiner Weise mit dem Wohl der Schulen verknüpft. Sie konnten zwar dem eigenen Vergnügen die-

Abb. 16: Der Garten vor dem Grossen Haus in Hofwyl, um 1825.
Aquarell in Bister von Elise v. Fellenberg, 22,3 x 29 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 12 699.

Abgebildet sind wohl im Vordergrund Maria und Bertha v. Fellenberg, im Hintergrund ihre Schwestern Olympe, Adèle und Emma bei der Gartenarbeit. Das Bild war ursprünglich unvollendet, die beiden Figuren rechts wurden erst in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts ergänzt.

nen[1083], waren aber wie etwa die Gartenarbeit auch für den Betrieb der Hofwyler Schulen nützlich. Diese Tätigkeit hatte besonders auch einen erzieherischen Aspekt, sollte sie doch den Kindern die Fähigkeit beibringen, zu etwas Sorge zu tragen[1084], sie mit der Natur und den Naturwissenschaften vertraut machen sowie das Zusammengehörigkeitsgefühl durch gemeinsame Arbeit fördern[1085]. Die Arbeit im Gemüsegarten lieferte zudem einen Beitrag zur Selbstversorgung des Hofwyler Grosshaushaltes. Die Früchte und Beeren, die etwa der Nutzgarten von Diemerswyl hergab, solange Olympe und Carlo Leutwein mit ihrer Familie in Italien lebten, wurden eingemacht oder zu Konfitüre verarbeitet.[1086]

Olympe und ihr Bruder Wilhelm benutzten wiederum die Kur in Leukerbad im Juli 1829, um Alpenpflanzen zu sammeln, die für das Hofwyler Herbar bestimmt waren.[1087] Olympe fand bereits auf den Spaziergängen während ihrer Kur im Sommer 1826 mehr als dreissig Blumen, die ihr unbekannt waren und die sie zur Bestimmung nach Hofwyl mitnehmen wollte. Weil gerade keine Post über die Gemmi ging, konnte sie sie nicht frisch nach Hause schicken, sondern musste sie zur Konservierung bereits in Leukerbad pressen. Für Maria sammelte sie zudem Insekten.[1088] Nach dem Pressen der seltenen Pflanzen[1089] zeichnete Elise diese schliesslich ab[1090].

Abb. 17: Adèle v. Fellenberg, um 1830.
Bleistiftzeichnung, möglicherweise ein Selbstbildnis, 12 x 14 cm. Burgerbibliothek Bern, Neg. 5282.

Besonders die Töchter waren zeichnerisch begabt und fertigten in ihrer Freizeit Bilder an. Sowohl Wilhelm als auch Fritz holten aber ebenfalls bei Gelegenheit den Zeichenstift hervor.[1091] Adèle war die passionierte Zeichnerin und Malerin in der Familie und nahm deshalb ihre ganze Ausrüstung mit zur Kur.[1092] Sie stellte zudem Mass-Skizzen her, die Olympe in Italien brauchte, um einige Gegenstände für ihr Haus in Diemerswyl zu besorgen.[1093] Neben eigenen Bildern fertigte Adèle auch Kopien an, wenn das Original nicht verschickt werden konnte.[1094] Elise, das zweite Zeichentalent der Familie, ging und fuhr immer mit offenen Augen für gute Sujets durch die Gegend. Auf ihrer Reise zur Kur in Baden machte sie von der Landschaft «des études de dessin sans papier ni crayon».[1095] Auch Emma hatte als junges Mädchen Neigung und Begabung zum Zeichnen, doch scheint sie diese Fähigkeit nicht weiter verfolgt zu haben.[1096] Die zeichnerischen Talente in der Familie v. Fellenberg erfuhren aber grundsätzlich Förderung durch Unterricht: «Maria travaille avec courage à dessiner la tête d'après des modèles en plâtre, Emma s'est mise au paysage à l'huile et Mlle Adèle à peindre la tête aussi avec des couleurs à l'huile, Bertha dessine tous les objets qui se présentent et la Salle sous toutes ses formes, Louise [Leutwein] dissine[!] aussi le paysage, mais au crayon elle fait de jolies choses.»[1097]

Auch die Musik hatte in der Familie einen grossen Stellenwert. Anscheinend waren vor allem die weiblichen Familienmitglieder musisch begabt. Die Töchter bekamen Klavierunterricht, während dies für die Söhne nicht überliefert ist.[1098] Musiknoten wurden kopiert und untereinander ausgetauscht.[1099] Vor allem Adèle hatte ein musikalisches Flair und sang besonders gerne.[1100] Olympe war ebenfalls bekannt für ihren Gesang. Sie versuchte aber zu verhindern, dass sie während ihres Kuraufent-

haltes in Leukerbad bei den geselligen Abenden singen musste.[1101] Umso lieber spielte sie mit Erlaubnis des Pfarrers eine Stunde auf der Orgel der Kirche, was sie vergessen machte, dass sie sich eigentlich einer langweiligen Kur zu unterziehen hatte.[1102] Gesangsstunden einmal pro Woche für einen grösseren Kreis unterstützten die entsprechenden Talente in der Familie.[1103]

Sowohl die männlichen als auch die weiblichen Familienmitglieder massen der täglichen Bewegung grosse Bedeutung zu.[1104] Wenn immer möglich waren sie an der frischen Luft. Emil liess deswegen in England sogar den Sonntagsgottesdienst ausfallen und unternahm stattdessen lieber einen langen Ausflug in die Umgebung.[1105] Wind und Wetter oder die daraus resultierenden schmutzigen Kleider konnten Adèle nicht davon abhalten, während der Kur im Gurnigelbad ihren täglichen Spaziergang zu machen, wofür sie dann wenigstens mit einer atemberaubenden Aussicht auf Neuenburger-, Murten- und Bielersee belohnt wurde: «Nous avons profité d'un moment à prés diner L[ouise Leutwein] et moi pour nous échapper au haut Gourniguel mais n'y avons pas toutafait réussi parceque les chemins sont si abominables qu'il faut se retrousser les Jupes pour ne pas les crotter jusque pardessus les genoux. Les bas et les souillers en souffrent d'autant plus.»[1106]

Auch gesundheitliche Probleme hielten Adèle nicht davon ab, die frische Luft zu geniessen. Nach einer langen Grippe machte sie einfach eine Ausfahrt mit dem Wagen.[1107] Elise gebrauchte eine weitere Variante als Transportmittel: den Esel.[1108] Einzig allzu viele Besucherinnen und Besucher der Schulen, die Zeit und Musse stahlen, konnten die Fellenbergs davon abhalten, das gute Wetter eines Sommers richtig zu nützen.[1109] Zudem liess manchmal die grosse Mittagshitze, welche die Umgebung in «sables de l'Arabie» verwandelte, einen längeren Aufenthalt draussen nicht ratsam erscheinen.[1110]

Auch das Gegenteil, das rauhe Winterwetter, erschwerte manchmal die körperliche Betätigung. Die Tagebuchnotizen von Maria im Winter 1842/43 erwähnen aber praktisch täglich einen kurzen Spaziergang und sei es nur hinter dem Haus[1111] oder auf den Laubengängen[1112]. Sobald das Wetter besser war, vergrösserte sich der Perimeter bis zum kleinen Wäldchen ganz in der Nähe[1113], bis auf den Weg nach Moosseedorf[1114], bis nach Münchenbuchsee[1115] oder gar bis zur neuen Strasse nach Bern[1116]. In dieser Jahreszeit gehörte auch das Schlittschuhlaufen auf dem nahe gelegenen Moossee zum Beschäftigungsprogramm.[1117]

Die Fellenberg-Söhne waren praktisch jeden Sommer in der Ferienzeit mit den Zöglingen des «Instituts für Söhne höherer Stände» auf Wanderungen durch die Schweiz und ins nahe Ausland unterwegs.[1118] Sie dürften auch weitere Sportarten, die an den Hofwyler Schulen ausgeübt wurden, beherrscht haben.[1119] Bei den militärischen Übungen, die von den Schülern in Hofwyl regelmässig abgehalten wurden, waren zudem auch die Frauen der Familie beteiligt, wie Adèle berichtete: «Die Knaben haben auch unlängst einen Militärischen Festtag gehabt; da halfen die damen auch mit Flinten und Kanonen losschiessen.»[1120]

Einige wenige körperliche Betätigungen scheinen dagegen von den Fellenbergs nach Geschlechtern getrennt ausgeübt worden zu sein. Gymnastik und Bewegungsspiele etwa betrieben die Schwestern ohne ihre Brüder. Fritz schickte deshalb Anfang der 1830er-Jahre neben einem Ball für das Turnzimmer des Instituts auch die

neuste Erfindung aus Frankreich, Ballone, mit denen sich Frauen in einem Zimmer körperlich betätigen konnten: «J'envoie à mes soeurs deux ballons dont se servent les dames de Paris au lieu de paumes ou au lieu de balles pour ce faire de l'exercice dans leurs appartements.»[1121]

3.4.2 Reisen ins Ausland

Noch Ende des 18. Jahrhunderts wurde Emanuel v. Fellenberg von seinem Vater auf Reisen geschickt, die ausschliesslich durch die Eidgenossenschaft führten. Sie sollten ihn mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen seiner Heimat vertraut zu machen. Aufgeklärte Reformer wie Daniel Fellenberg lehnten Reisen ins Ausland für junge Männer ab, da sie nur dem Luxus und dem Sittenzerfall sowie politisch dubiosen Ideen Vorschub leisteten.[1122] Emanuel v. Fellenberg teilte die Ansichten seines Vaters in dieser Zeit vollkommen. Gegen das «Sitten und Geld verschlingende Herumtaumlen vieler junger Helvetier» forderte er unter anderem, dass «kein Bürger Helvetiens vor dem 30sten Jahre ohne bestimmten Beruf einen Pass für das Ausland erhalten solle» und dass, «wer ohne [...] vom Staate dazu berufen zu seyn allein reise, nach seiner Zurückkunft zwey Jahre lang zu keinem Amte Wahlfehig seyn solle damit man indessen sehe ob seine Sitten durch seine Reise nicht gelitten, und in wiefern er des Zutrauens seiner Mitbürger würdig bleibe». Denn «wer sein Vaterland ohne nuzen verläs[s]t vernachlässiget dadurch nothwendig einen Theil seiner Bürgerpflicht».[1123] Rund dreissig Jahre später hatte er die Angst vor den schädlichen ausländischen Einflüssen verloren. Für sein Unternehmen in Hofwyl war der Kontakt gerade auch mit dem Ausland von enormer Bedeutung, weshalb er alle seine Söhne zu Studien- und Propagandazwecken ins nähere und fernere Ausland schickte.[1124]

Grundsätzlich war das Blickfeld durch verbesserte Transportmittel grösser, die Distanz zur Aussenwelt kleiner und die Reisegründe mannigfaltiger geworden. Für die Daheimgebliebenen wurden während den Reisen ausführliche Berichte abgefasst und in regelmässigen Abständen nach Hause geschickt. So konnten die übrigen Familienmitglieder mit in die Ferne schweifen und fremde Länder und Sitten kennen lernen.[1125] Im 18. Jahrhundert waren private Reisebriefsammlungen immer öfter für ein weiteres Publikum veröffentlicht worden und hatten grosse Popularität erlangt. Dieser Erfolg führte dazu, dass der private Charakter solcher Brieffolgen von Autoren und Autorinnen fingiert oder bereits geschriebene Briefe nachträglich für die Publikation verändert und ergänzt wurden. Gerade das 19. Jahrhundert mit den ausgebauten Transportmöglichkeiten brachte die Reiseliteratur, die sozial- und kulturgeschichtliche Phänomene wie «les établissements de charités, les objets d'arts, les édifices, les artistes» beschrieb, zu weiterer Blüte.[1126] Das Reisen wurde zu einer eigentlichen Sehschule, in der neue Betrachtungsweisen eingeübt wurden: «der historische Blick, der ökonomisch-bilanzierende Blick, der zivilisatorisch-technische Blick, der ethnographische Blick».[1127]

Neben den Briefen, die immer eine Momentaufnahme darstellten, gab es auch die Möglichkeit, in einem Tagebuch die alltäglichen Ereignisse und allgemeinen Ein-

drücke über ein fremdes Land festzuhalten.[1128] Dieses konnte dann am Ende der Reise in der Familie herumgereicht werden. So erhielt beispielsweise (Emanuel) Rudolf Fellenberg das Tagebuch seines Cousins Wilhelm v. Fellenberg zum Lesen, das dieser während seines Aufenthaltes in Paris im Winter 1828 für seine Mutter und seine Schwestern geführt hatte.[1129] Olympe, die im Frühsommer 1831 ihre Flitterwochen in Paris verbrachte, schrieb ihre Erlebnisse ebenfalls in einem Tagebuch nieder[1130], während ihr Bruder Emil auf seiner Englandreise in den Jahren 1835/36 ein solches verfasste[1131]. Schliesslich konnten solche Tagebücher umgekehrt auch den Abwesenden über den Alltag zu Hause berichten. Emanuel v. Fellenberg freute sich jedenfalls auf das Journal, das seine Kinder in Hofwyl als Gemeinschaftswerk für ihn während seiner Kur in Baden führten.[1132]

Leider hat sich keines dieser erwähnten Tagebücher erhalten. Deshalb ist man für Berichte über Reisen, welche die Mitglieder der Familie v. Fellenberg unternommen haben, auf ihre Korrespondenz angewiesen. Glücklicherweise sind diese brieflichen Reisebeschreibungen in einigen Fällen sehr ausführlich geraten, so dass sie einen interessanten Einblick geben in die Wahrnehmung des Reisens an und für sich, aber auch der bereisten Gegend. Die Reisebriefe dokumentieren zudem das weit verzweigte Beziehungsnetz der Familie, das den Reisenden in der Fremde Sicherheit durch praktische Hilfestellungen vermitteln konnte.

Bereist wurden sowohl die umliegenden Länder wie Deutschland, Frankreich und Italien als auch weiter entfernte Gebiete wie England, Irland oder Griechenland. Reisegründe gab es verschiedene. Wilhelm v. Fellenberg verbrachte Anfang der 1820er-Jahre zu Studienzwecken einige Monate in Deutschland. Olympe reiste später verschiedentlich zur Kur dorthin. Zusammen mit Carlo Leutwein machte sie, wie erwähnt, ihre Hochzeitsreise im Frühsommer 1831 nach Paris, das in den Jahren zuvor auch bereits von Wilhelm, Fritz und Emil besucht worden war. Schliesslich lebte Olympe für einige Zeit mit ihrer Familie an verschiedenen Orten in Italien, das auch von Elise und Bertha bereist wurde. Fritz und Emil durchquerten in den 1830er-Jahren England in alle Richtungen, um das dortige Schul- und Armenwesen kennen zu lernen und Propaganda für die Schulen von Hofwyl zu machen. Fritz zog im Herbst 1832 weiter nach Griechenland, um eine neue Existenz zu gründen. Emma und Maria kombinierten zehn Jahre später ihre Hochzeitsreisen mit der Reise in eine neue Heimat, Emma ebenfalls nach Griechenland, Maria nach Irland. Allen diesen Reisen war gemeinsam, dass sie unabhängig vom eigentlichen Hauptzweck zugleich auch Bildungs- und Kulturreisen waren, wie sie im 19. Jahrhundert sowohl in patrizisch-aristokratischen wie in besitz- und bildungsbürgerlichen Kreisen üblich waren.[1133] In der Tradition der «Grand Tour», die im 17. und 18. Jahrhundert vor allem Aristokratensöhne bevorzugt in südliche Gefilde mit ihrer reichen Kultur führte, konnten so ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch junge Frauen auf ihrer Hochzeitsreise die Sehenswürdigkeiten bewundern, die sie bisher nur aus Reiseberichten kannten.[1134]

Die Bequemlichkeit von Transportmitteln spielte auf der Reise eine wichtige Rolle. Die Fortbewegung geschah mit allem, was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Verfügung stand: hauptsächlich mit der Kutsche, aber auch zu Fuss, auf Pferden, mit dem Schiff und mit der Eisenbahn. Alle Arten hatten ihre Vor- und Nachteile, die in den Reisebriefen zum Teil sehr ausführlich kommentiert wurden. Grund-

sätzlich wurde das Reisen aber immer einfacher, wie Maria bemerkte: «On voyage si facilement de nos jours.»[1135]

Die Fahrtüchtigkeit einer Kutsche war von grosser Wichtigkeit. Emanuel v. Fellenberg riet deshalb im Sommer 1831 seinem Schwiegersohn Carlo Leutwein vor der Rückreise aus Paris in die Schweiz, die eigene Kutsche gründlich überholen zu lassen: «Ich bin einiger Maßen besorgt, dein Reisewagen möchte an seinem Holzwerke gelitten haben, falls er an einem feuchten Orte gestanden wäre; da solltest du ihn denn doch sorgfältig untersuchen laßen, bevor du dich damit auf die Straße begiebst, denn es wäre doch gar zu unangenehm, mit einem solchen Wagen auf der Straße zusammenzufallen.»[1136]

Es konnte aber auch passieren, dass man, anstatt bequem in einem Wagen zu reisen, zu Fuss gehen musste. Emma und Charles Müller begannen während ihrer Hochzeitsreise nach Griechenland Anfang November 1843 auf diese Art den Aufstieg zum Gotthardpass, um die Postpferde zu schonen. Die Talfahrt in einer Diligence war aber nicht weniger abenteuerlich. Emmas Vertrauen in den Postkutscher blieb trotzdem unerschüttlich: «Représentéz-vous une route, qui dessend très rapidem[en]t en Zig Zag, le précipice d'un coté, la montagne de l'autre, et rien p[ou]r préserver du danger, qu'ici et la, une pierre de borne p[ou]r indiquer le chemin, et par la on dessent, sur un chemin glissant par la neige, au grand trot. J'ai été bien aise que notre cocher fut un postillon, qui fait ce chemin prèsque tout les jours.»[1137]

In Griechenland geschah die Weiterreise von Athen nach Achmetaga, ihrem Reiseziel und neuem Heim auf der Insel Euböa, schliesslich ganz auf dem Pferderücken «durch Wege, von denen man sich bei uns in der Schweiz keinen Begriff macht, und durch die man kein Schweizerpferd führen dürfte», wie Emma nach Hause berichtete.[1138]

Trotzdem behagte ihr diese Art zu reisen um einiges mehr als die ersten Meeresüberquerungen, die sie in ihrem Leben hinter sich brachte. Ausführlich erzählte sie von den Auswirkungen der Seekrankheit, die sie sowohl während der Überfahrt von Venedig nach Triest und von Ancona nach Korfu als auch von Korfu nach Patras plagten.[1139] Maria erging es kurz danach auf dem Dampfschiff von Calais nach Dover gleich, doch fand sie noch Musse, mit dem Kapitän des Schiffes zu plaudern.[1140] Elise zog hingegen die teurere Seereise von Livorno nach Neapel bewusst der Reise über Land vor, denn sie war ihrer Meinung nach praktischer und schneller.[1141]

Für Maria war aber die erste persönliche Begegnung mit der neusten Errungenschaft der damaligen Technologie, der Eisenbahn, doch beeindruckender als die erste Meeresüberquerung ihres Lebens. Bis dahin hatte sie aus Zeitschriften von den negativen Auswirkungen dieses Zeichens des Fortschrittes erfahren, so etwa von der «horrible catastrophe» eines Eisenbahnunglücks zwischen Versailles und Paris.[1142] Die Eisenbahn veränderte nicht nur das Reisen und die Reiseerlebnisse, sondern verwandelte die Raum- und Zeitwahrnehmung vollkommen.[1143] Der Vorzug der Eisenbahn, durch eine grössere Reisegeschwindigkeit die bisherige Kleinräumigkeit der eigenen Lebenswelt zu überwinden und somit schneller und bequemer ans Ziel zu kommen, überzeugte Maria aber sehr, wie die Beschreibung ihrer ersten Fahrt mit der Eisenbahn von Karlsruhe nach Heidelberg zeigt: «Ce premier essai m'a beaucoup plu. C'ést un pays fait p[ou]r les chemins de fer et si il avait fallu traverser cette

plaine, unie comme une table, où l'on ne voit que toutes les 3 lieues un village, autrement qu'à la vapeur, c'aurait été un triste voyage. J'aimais tant voir la blanche haleine du monstre qui n[ou]s entrainait s'envoler audessus de nos têtes comme de gros nuâges poussés par l'ouragan. N[ou]s allions en arrière a cause du courant d'air. Au commencement le cri perçant du départ et de l'arrivée aux stations m'a fait peur, apres je m'en suis amusée. C'était joli aussi de voir aux barrières, des quantites de gens attendre des 2 côtés que n[ou]s eussions passes, p[ou]r poursuivre leur route.»[1144]

In der Schweiz wurde erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Planung und der Erstellung der ersten Eisenbahnlinien begonnen, so dass sie vor ihrem Aufbruch in eine neue Heimat dieses andersartige Transportmittel gar nicht kennen lernen konnte.[1145] Fritz hatte dagegen bereits gut zehn Jahre zuvor in England die erste Bekanntschaft mit einem «Dampfwagen» gemacht, der zwanzig Meilen pro Stunde zurücklegte.[1146] Besonders in England, aber auch in anderen Ländern Europas war der Ausbau des Eisenbahnnetzes um die Mitte des Jahrhunderts schon so weit fortgeschritten, dass Maria auf ihrer Hochzeitsreise den grössten Teil der Strecke von London zur Küste von Wales, wo die Überfahrt nach Irland beginnen sollte, mit der Eisenbahn reiste. Stolz berichtete sie, dass sie dabei auch den längsten Tunnel, der existierte, in fünf Minuten durchquerte.[1147] Ihr Vergleich der Eisenbahnen von England und Deutschland fiel schliesslich zugunsten der ersteren aus, insbesondere, was die Geschwindigkeit betraf.[1148] In Italien war der Ausbau der Eisenbahn noch nicht so weit fortgeschritten. Die Reise ihrer Schwester Emma von Mailand nach Venedig dauerte zur selben Zeit noch vier Tage anstatt acht bis neun Stunden, weil die Eisenbahnlinie noch nicht durchgängig erstellt war.[1149]

Die Wahrnehmung des Personals, das einem auf der Reise begegnete, konnte sehr unterschiedlich ausfallen. Während Emil die französischen «Conducteurs» Tyrannen und die «Plage der armen Passagire» schimpfte[1150], war Maria mit den deutschen Postangestellten, den «Kanarienvögeln», so genannt nach ihren bunten Uniformen, zufrieden.[1151] Emma und Maria erlebten die Schiffsmatrosen, welche Mitleid mit den seekranken Passagieren hatten, auf den Meeresüberfahrten als sehr hilfsbereit.[1152]

Auch die Erfahrungen mit offiziellen Behörden wurden unterschiedlich beurteilt. Die päpstliche Polizei bescherte Fritz v. Fellenberg und seinem Begleiter Edward Noel in Italien einige unnötige Wege und Wartezeiten, bis die Bewilligungen zur Weiterreise nach Griechenland vorhanden waren.[1153] Maria und Hugo Montgomery dagegen begegneten an der französischen Ärmelkanalküste ausgesucht höflichen Zollbeamten, die ihre Koffer mit Sorgfalt durchsuchten und sie nach zehn Minuten weiterziehen liessen, was Maria aber ihrem eigenen mustergültigen Verhalten zuschreiben wollte: «Peut-être cela venait il de notre promptitude à livrer nos cléfs et de notre aire indifférent et sans souci pendant qu'on nous visitait; ce qui fesait penser que nous n'avions rien à craindre.»[1154]

Reiste man nicht mit dem eigenen Wagen, konnte es zu eher unangenehmen Begegnungen mit anderen Reisenden kommen. Der Aufbau eines dichten Verkehrsnetzes mit festen Routen, Beförderungstarifen und Reisezeiten sowie Poststationen und Übernachtungsmöglichkeiten in Gasthäusern führte zu einer ersten «Demokratisierung» des Reisens, so dass in der Postkutsche auf engstem Raum verschiedenste

Lebenswelten zusammentrafen.[1155] Wilhelm v. Fellenberg, dem das «Postreisen [...] ganzlich verleidet[e]», weil man «langsam, unbequem, ungesund [und] theuer» reiste, musste, weil der Wagen mit «Massjuden» besetzt war, in einem offenen Beiwagen «einem kalten und schneidenden Regen ausgesezt von einem Nassen Mantel bedeckt auf und unter Nassem Stroh das über Bastpakete gebreitet war», von Frankfurt nach Breslau ausharren.[1156] Maria und ihr Mann begegneten dagegen gut zwanzig Jahre später auf der Eisenbahnfahrt von Dover nach London einem freundlichen englischen Ehepaar, das ihnen Poulet und Cognac anbot, um die letzten Auswirkungen der Seekrankheit zu vertreiben.[1157]

Verständigungsschwierigkeiten gab es selten, da die Reisenden zumindest in Grundzügen die Sprachen der Länder kannten, die sie bereisten. Man konnte auch zuviel des Guten tun, wie Hugo Montgomery in Deutschland. Weil er nicht als Irländer erkannt werden wollte, bemühte er sich immer, laut und deutlich deutsch zu sprechen. Trotzdem wurde er jedesmal vor einer Übernachtung aufgefordert, sich in das Buch für die Ausländer einzuschreiben, was ihn frustrierte, seine Frau hingegen amüsierte.[1158]

Verpflegung und Unterkünfte wiesen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedliche Standards auf. Wilhelm konnte auf der neuen Poststrecke von Frankfurt nach Breslau nur zwischen «Caffee Schnaps Butterbrot u[nd] Warmbier» wählen, was ihm nicht sehr zusagte[1159], während Maria gut zwanzig Jahre später gerade das Brot und den Kaffee lobte, die sie in Deutschland vorgesetzt bekam. Die Gaststuben unterwegs, wo sich «maître et valet, vornehm u[nd] geringe [...] pèle mèle» mischten, behagten ihr ebenfalls: «A Ballingen où n[ou]s avons couché n[ou]s avons trouvé les gens les plus treuherzig qu'il se puisse. La porte du cabinet ou on n[ou]s a servi du caffé était ouverte sur la Gaststube; de bons villageois y buvaient une choppine de vieilles femmes jasaient, notre postillion, un garçon d'une laideur peu commune, avec de cheveux ardents, mangeait son soupper et la servante de l'auberge, une charmante Schwarzwälderinn, assise vis à vis de lui le regardait avec un air d'admiration parfaite; le tout était a peindre.»[1160]

Emil beklagte dagegen in Frankreich die Inflexibilität der Wirtsleute, wenn er ausserhalb der festgesetzten Zeiten etwas essen wollte.[1161] Griechenland zeigte sich in Bezug auf die Unterkünfte am rückständigsten. Für die Reise über Land gab es praktisch keine Gasthäuser, so dass man wie Fritz «bei den Bauern in erbärmlichen Hütten» oder in den Landhäusern von befreundeten Gutsbesitzern übernachten musste.[1162] Diese waren aber nicht besser eingerichtet als die «ärmsten Baurenstökli» in der Schweiz, wie Emma auch gut zehn Jahre später noch berichtete.[1163] Maria amüsierte sich zur selben Zeit mit ihrem Dienstmädchen Marie über die Handtücher, die sie im Hotel in Kingston bei Dublin erhielten. Diese seien so schmutzig gewesen, wie wenn die Mäuse ein Jahr lang darin ihre Mahlzeiten eingenommen hätten.[1164] Sie hatte auf ihrer Reise aber auch in ganz anderen Unterkünften übernachtet. Es fing bereits in Zürich an, wo sie mit ihrem Ehemann in einem Hotelzimmer mit Seeblick, roten Plüschmöbeln und weissem Marmor-Cheminée logierte.[1165] Im Hotel «Zum König von Württemberg» in Stuttgart, das sie «élégante et comfortable» fand, besuchten sie am Abend ihrer Ankunft den so genannten Bürgerball.[1166] Emma übernachtete auf ihrer Reise nach Griechenland in Venedig in einem Hotel, das zwar sehr

teuer war, aber ein Zimmer mit Blick auf den Canale Grande bot, wo sie die Gondeln und die Lichter der Strasse, die sich am Abend im Wasser spiegelten, sehen konnte.[1167]

Die Privatunterkunft war grundsätzlich eine gern genützte Alternative zu Unterkünften in Gasthäusern oder Hotels, denn die Gastgeberinnen und Gastgeber boten eine Unterstützung, die über das Angebot einer Übernachtungsmöglichkeit hinausging. Emma und Charles Müller konnten nach ihrer Ankunft in Athen bei der befreundeten Familie Skouloudis in einem Haushalt «tout à fait grec» wohnen, das heisst «le plus hospitalier et le plus sans gêne», wo insbesondere Emma direkt in die griechischen Lebenssitten eingeführt wurde. Charles brauchte diese Initiation nicht mehr, hatte er doch bereits fast zehn Jahre lang in Griechenland gelebt.[1168]

Maria und Hugo Montgomery wurden nach ihrer Ankunft in London bei Mona Murray, einer Hofdame von Königin Victoria, untergebracht, die für Freunde, die in der Stadt weilten, Zimmer vermietete. Sie besuchte mit ihnen Schloss Windsor, wo sie neben allen übrigen Sehenswürdigkeiten auf ihre Vermittlung hin auch die Privatgemächer der Königin besichtigen konnten.[1169] Mona Murray war eine alte Freundin von Mary Montgomery, Hugos Tante, und Lady Byron, Hugos Patentante. Letztere, eine eifrige Verfechterin von Emanuel v. Fellenbergs Idealen in England, hatte sich schon um Fritz und Emil v. Fellenberg gekümmert, als diese in England weilten.[1170]

Neben der Bereitstellung einer Unterkunft und der allgemeinen Einführung in die landesüblichen Eigentümlichkeiten konnten die einheimischen Betreuerinnen und Betreuer auch für die Vermittlung von nützlichen Kontakten[1171], Unterstützung bei finanziellen Engpässen[1172] und den Kontakt zu den Daheimgebliebenen zuständig sein[1173]. In Paris war etwa die Gräfin Julienne de Caffarelli (1784–1854), deren Sohn Eugène (Auguste) (1806–1878) in Hofwyl erzogen worden war, die Anlaufstelle für alle Angehörigen der Familie v. Fellenberg, die dort Station machten.[1174] Dies wurde von Margarethe v. Fellenberg denn auch dankbar vermerkt.[1175] In London bewies schliesslich Baldwin Francis Duppa, der Agent Fellenbergs, dessen Sohn Emil «die größte und eine unwandelbare Anhänglichkeit».[1176]

Die Wahrnehmung von Land und Leuten konnte sehr unterschiedlich ausfallen. Wichtiges Kriterium für eine positive oder negative Beurteilung war der Zivilisationsgrad des bereisten Gebietes, wobei sich auch innerhalb eines Landes wieder verschiedene Entwicklungsstufen feststellen liessen, vor allem natürlich zwischen Städten und ländlichen Regionen. So war Olympe Leutwein auf ihrer Reise zur Kur nach Bad Cannstatt froh, «aus der Wüste, die zwischen Schaffhausen und Bahlingen» lag, in das «herrliche Würtemberg», vor allem aber in eine grössere Stadt wie Stuttgart zu kommen, die «aufs anmuthigste von Obstgärten, Landhäusern, Schlößern, Lustgärten u[nd] Weinbergen umgeben» war und sie an Paris erinnerte «in der Beziehung auf den Aufwand der zur Verschönerung gemacht» wurde.[1177] Auch ihre Schwester Maria, die knapp zehn Jahre später dieselbe Strecke bereiste, nahm Anstoss an den hässlichen und schmucklosen Häusern in den Dörfern der Schwäbischen Alb, die alle zudem noch auf -ingen endeten, und freute sich an der kulturellen Vielfalt, die danach Stuttgart zu bieten hatte.[1178] Olympe beobachtete die Einheimischen ganz genau und kam zum Schluss, dass sie doch gar «commun et ordinaire» seien.[1179] Ihre Ana-

lyse der verschiedenen Stände der deutschen Gesellschaft fiel gerade auch im Vergleich mit den schweizerischen Verhältnissen daher vernichtend aus: «Ils sont souverainement paresseux et genußsüchtig – si encore le genre de leur plaisirs étoit de bon goût, cela pourroit aller, mais sous ce rapport la, la bourgeoisie ne me paroit pas plus avancée dans ce pays, que ne le sont les paysans chez nous, et la noblesse ne trouve de jouissance qu'a rouler en carosse dans des toilettes de fort mauvais gout. Les paysans (ou les pauvres, car cela est la même chose) paroit ne travailler absolument que ce qu'il faut p[ou]r ne pas mourir de faim, du reste ils me paroissent abrutis au dela de ceque nous pouvons comprendre.»[1180]

Emma und Maria, die beide längere Zeit in einem fremden Land lebten, waren in ihren Analysen etwas differenzierter. Insbesondere Emma kam aber wie Olympe zum Schluss, dass das Leben in der Schweiz grundsätzlich angenehmer sei. Dies fing mit dem Klima und der Ernährung an und hörte mit der zurückgezogenen Stellung der Frau auf. Die beiden einzigen guten Dinge, die sie zu Beginn ihres Aufenthaltes im Winter 1843/44 in Griechenland kennen lernte, waren das milde Klima und die süssen Trauben. Ansonsten vermisste sie das leichte weisse Schweizerbrot und konnte sich nicht mit der Zubereitung des Fleisches anfreunden, das nach griechischer Sitte so lange gekocht wurde, bis es keinen Geschmack mehr hatte.[1181] Den städtischen «menages de Bohémiens», die sie in Athen sah, mangelte es an Sauberkeit und Ordnung, was in ihren Augen vor allem an den Frauen lag, die zu den Dingen keine Sorge trugen, über ihre Verhältnisse lebten, nur von Hochzeiten, Geburten oder Taufen sprachen und darüber hinaus nicht einmal hübsch waren. Etwas besser gefielen ihr die Angestellten, die sie auf ihrem Landgut in Achmetaga kennen lernte.[1182] Zwar wollte sie «lieber eine arme Taglöhnerin in der Schweiz sein, als so eine reiche Hirtenfrau in Griechenland, die kein ruhiges Pläzchen ihr eigen nennen» konnte, doch hielten die Bauersfrauen wenigstens den grossen Raum, in dem die ganze Familie zusammen mit ihren Tieren lebte, tadellos sauber. Beeinträchtigt wurde der gute Eindruck einzig dadurch, dass die Leute, wie Emma meinte, sich weder regelmässig wuschen noch die Haare kämmten, «ce qui fait que les petites bêtes de differens genres s'y trouvent le plus comfortablement possible». Auch das egoistische Verhalten der griechischen Männer, die nicht einmal die einzige Matratze, welche die Familien besassen, ihren Frauen überliessen, wenn sie krank waren, missfiel ihr sehr.[1183] Überhaupt machten ihr die «moeurs orientales», welche die Frauen in ihrer Bewegungsfreiheit stark einschränkten, zu schaffen, insbesondere wenn ihr Mann abwesend war.[1184] Trotzdem fand sie auch die Männer «außerordentlich sanft u[nd] freundlich», die wie die Frauen gerne und mit grosser Leichtigkeit schwatzten. Das ganze Volk schien ihr «gar nicht grob», auch wenn ihm nachgesagt wurde, es sei «nicht grad u[nd] wahr».[1185]

Fritz v. Fellenberg hatte bereits Anfang der 1830er-Jahre ganz ähnliche Beobachtungen über die Griechinnen und Griechen gemacht, welche die Eindrücke in etwa zusammenfassen, die seine Schwester auch zehn Jahre später noch von diesem Land und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern erhielt. Seine Ausführungen sind aber im Grundtenor positiver, so dass sie zum Vergleich und auch als Gegengewicht zu den eher negativen Äusserungen Emmas hier in aller Ausführlichkeit zitiert werden sollen: «Von den Griechen zu schließen die wir bisher gesehn, halte ich sie nicht für schlechter als irgend ein anderes Volk das ich kenne: Sie haben gewiß mehr Ver-

stand besonders eine schnellere Auffassung als wir Bewohner des Nordens, sind äußerst ja zu genügsam in ihrer Lebensweise. Sie sind über alle Maßen eitel, sehn Jeder Mann als ihres gleichen an, reden jeder Mann mit du oder Bruder an, sind mit jedem den sie antreffen so familliär wie mit alten Bekannten was manchmal sehr unangenehm ist, denn die meisten sind schmutzig u[nd] die gemeinen Leute haben Läuse. Sie ziehen sich des Nachts nicht aus, weil sie keine Betten haben, u[nd] manche schlafen beinahe das ganze Jahr, die kurze Regenzeit außgenommen, unter freiem Himmel. (Ich spreche überhaubt nur von der Masse nicht von den wenigen Wohlhabenden). Die ärmsten Leute betteln nicht, wie in Italien, nur Blinde oder Krüppel, u[nd] diese selten. Sie haben wenig Ordnung und keine Genauigkeit in dem was sie thun daher ihre Häuser sehr schlecht gemacht sind, der Regen dringt überall hinein, u[nd] die meisten haben keine Fenster oder keine Scheiben. Sie stecken das meiste Geld in ihre Kleider. In ihren Maniren haben sie vielen Anstand sprechen u[nd] declamieren sehr gut mit vielem Ausdruck u[nd] Gracie. Die Frauen leben noch immer sehr zurückgezogen und bilden eine Gesellschaft für sich, deßhalb man nicht leicht wie in Europa in einer Familie leben kann. (Griechenland ist hier noch wie von Europa ausgeschlossen wenn man daher von Europa spricht so denkt man nie an Griechenland).»[1186]

Fritz lässt offen, ob nur die ausländische Kolonie oder auch das griechische Volk selbst Griechenland nicht als zu Europa gehörig betrachtete. Griechenland galt zumindest aber in der europäischen Publizistik dieser Zeit als Wiege der europäischen Kultur. Deshalb wurde der kurz zuvor zu Ende gegangene Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken als ein Kampf von kultivierten, christlichen Europäern gegen barbarische, ungläubige Asiaten dargestellt.[1187]

Für Fritz waren auch die landschaftlichen Eigenheiten, vor allem die Kargheit und Trockenheit Griechenlands, auffallend. Einzig der nördliche Teil der Insel Euböa, wo er sich niederlassen wollte, erinnerte ihn mit seinem Waldreichtum, den hohen Bergen und fruchtbaren Ebenen an die Schweiz.[1188] Emma beurteilte dagegen ihre neue Heimat als «ni riante ni belle, mais fertile».[1189] Sie konnte für eine Schweizerin nichts Aufregendes sein, wie ihr ihr Mann auch bestätigte: «Charles à raison de dire que notre pays nous gâte et n'a rien de comparable à lui; cette réunion de tout ne se trouve nul autre part.»[1190]

Während sich Emma mit den fremden Sitten ihrer neuen Heimat eher schwer tat, war es für ihre Schwester Maria zur gleichen Zeit in Irland etwas einfacher, andere Gewohnheiten zu akzeptieren. Auch ihr fielen zwar auf der Reise von Kingston bei Dublin, wo sie erstmals irischen Boden betrat, zum Landgut Blessingbourne, ihrem neuen Wohnsitz im heutigen nordirischen County Tyrone, der Schmutz und die Unordnung in den Dörfern auf[1191], die sich auch an den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst zeigten. Doch bemerkte sie bei den Einheimischen eine grundsätzliche Intelligenz und Lebensfreude, die sie für sie einnahmen. Zum positiven Eindruck trug sicherlich auch der überschwängliche Empfang bei, den die Angestellten ihrer neuen Herrin bereiteten, sowie das Haus mit Bediensteten, die ihr mindestens einen Lebensstil wie in Hofwyl garantierten. Emma musste zur gleichen Zeit in Griechenland unter viel einfacheren Bedingungen einen neuen Haushalt aufbauen.[1192] Nur kurze Zeit später, als Maria wegen der Krankheit ihres Mannes Irland bereits wieder ver-

lassen und sich in Leamington Spa, einem Kurort in Mittelengland, eingerichtet hatte, realisierte sie aber doch gewichtige Unterschiede zwischen diesen beiden Ländern, die nur durch ein schmales Stück Meer getrennt waren. England erschien ihr nämlich im Vergleich zum «pauvre Irlande» mit den schwarzen Mooren, den fehlenden Bäumen und den verfallenen Strohhütten[1193] mit seinen pittoresken Kirchen aus grauem Sandstein und den kleinen Bauernhäusern aus roten Ziegelsteinen als ein wahres Paradies[1194], in dem alles sauber war und die Einheimischen grosse rote Gesichter hatten, die von ihrer Gesundheit zeugten. Am besten gefielen ihr in England aber die im Vergleich zu ihren schweizerischen Artgenossinnen «fachionables ladies de vaches»: «On ne se fait pas d'idée chez nous de la beauté des vaches ici, avec leurs dos tout droit, leurs petites têtes à l'air intelligent, leurs immenses cornes et leur poil aussi luisant, aussi satiné que celui de beaux cheveaux de carosses [...]».[1195]

Alle diese fremden Länder hatten zumindest etwas, das sich in der Schweiz nicht finden liess: Grossstädte. Die dortigen Aufenthalte waren deshalb für die Reisenden aus der Schweiz eine neue und eindrucksvolle Erfahrung, bei der sie eine eigentliche «Grossstadt-Ethnographie»[1196] betrieben. Schon nur die Grösse einer solchen Stadt war vollkommen ungewohnt. So lebten beispielsweise um 1830 in London bereits 1,5 Millionen Menschen.[1197] Im gesamten Kanton Bern war die Bevölkerung dagegen auch bis zur Mitte des Jahrhunderts auf nicht mehr als 410000 Einwohnerinnen und Einwohner angewachsen, wovon in der Stadt Bern selbst sogar nur ungefähr 25000 bis 30000 Menschen wohnten.[1198] Emil v. Fellenberg, der im Winter 1835/36 die aussergewöhnlichen Dimensionen von London hauptsächlich zu Fuss erkundete, kehrte am Abend immer vollkommen müde nach Hause zurück.[1199] In Paris, das er auf der Durchreise nach England ebenfalls kurz besucht hatte, konnte er die Besorgungen, die er machen musste, «wegen der ungeheuern Distanzen» gar nicht ohne Wagen bewältigen.[1200] Maria Montgomery, die sich acht Jahre nach ihrem Bruder ebenfalls für längere Zeit in London aufhielt, beeindruckte vor allem das riesige Angebot an Waren, das in unzähligen kleinen Läden angeboten wurde.[1201] Abends war alles hell erleuchtet[1202], wie in Paris, wo «tausend Gaslichter und Lampen» auch bei Dunkelheit ein reges gesellschaftliches Leben ermöglichten.[1203] Charles Müller versicherte aber seiner Frau Emma, dass die Beleuchtung des Markusplatzes in Venedig, die sie auf ihrer Hochzeitsreise so sehr bestaunte, noch viel eindrucksvoller sei als diejenige des Palais Royal in Paris.[1204] Lange Zeit war der Gebrauch künstlichen Lichts in grösserem Umfang ein Luxus gewesen, der nur für die Oberschicht erschwinglich war. Die Kostspieligkeit von Wachskerzen oder Öllampen bewirkte, dass diese im bürgerlich-handwerklichen Alltag sehr sparsam und vor allem für die Arbeit während der Morgen- und Abendstunden im Winter verwendet wurden. Die Beleuchtung ganzer Städte war eine Utopie, die erst durch die Nutzung von Gas verwirklicht werden konnte. Dabei gingen Impulse zuerst von England aus, wo die industrielle Revolution die Suche nach einer künstlichen, billigen Beleuchtung für grössere Innenräume in Fabriken beschleunigte. Das Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte Gaslicht wurde aber auch für Aussenräume genutzt und so war London 1810 die erste Grossstadt, die eine zentrale Gasversorgung erhielt. In Frankreich und Deutschland dauerte es um einiges länger, bis sich das Gas in der öffentlichen Beleuchtung durchsetzen konnte.[1205] Auch die Stadt Bern wurde ab Mai 1843 mit Gas

erhellt, nachdem noch im Jahr 1822 der Grosse Rat aus finanziellen Erwägungen und Gründen der Sicherheit eine Gasbeleuchtung abgelehnt hatte.[1206]

Die Grossstädte konnten mit einem Angebot dienen, das die schweizerischen Reisenden von ihrer Heimat her nicht gewohnt waren. Gerne wurde die Abwechslung genutzt, zugleich aber manchmal auch kritisch hinterfragt. In ihren Kommentaren operierten sie deshalb gerne mit dem Gegensatz hektische Stadt – beschauliches Landleben. Bereits Emanuel v. Fellenberg bezeichnete während seines Aufenthaltes im Frühsommer 1798 Paris als «nouvelle Babilon».[1207] Sein Sohn Emil, auf den Paris nur schon der «Gebäude halber und der schönen Läden wegen einen betäubenden Eindruck» gemacht hatte, versuchte mit dem ungewohnten Überfluss zurecht zu kommen, indem er sich nur auf seine Aufträge konzentrierte, die er in der französischen Metropole erledigen musste.[1208]

Auch Olympe hatte gemischte Eindrücke von ihrem Ausflug in die Grossstadt Paris. Sie sah dort während ihrer Hochzeitsreise im Frühsommer 1831 in der Italienischen Oper den «Fidelio» von Ludwig van Beethoven. Die «Musik war herrlich», das «Orchester war ganz vorzüglich», nur musste die ansonsten «wie eine Nachtigall» singende Sängerin «oft in den peinlichsten Stellungen in den entsetzlichsten Gemüthszuständen» ihre «prächtige weibliche Stimme» ertönen lassen.[1209] Maria fand bei den beiden Aufführungen, die sie in Karlsruhe und Mannheim besuchte, die Musik ebenfalls viel besser. Die schauspielerischen Leistungen waren dagegen so schlecht, dass sie die Darbietung mit geschlossenen Augen genoss.[1210] Für ihren Schwager Charles Müller waren denn auch in musikalischer Hinsicht nicht Städte wie London oder Paris, die er beide aus eigener Anschauung kannte, führend, sondern Mailand. Emma war vom Ambiente der Scala, die allgemein als «le plus beau théatre de l'Europe» angesehen wurde, den Dekorationen und den Leistungen der Sänger sehr eingenommen und konnte sich, ganz im Sinne ihrer in Hofwyl genossenen Erziehung zu Einfachheit und Bescheidenheit, trotzdem eines gewissen Mitleids nicht erwehren, das sie sowohl für die Vortragenden als auch für die Zuschauenden empfand, die sich mit solch aufwändigen Zerstreuungen amüsieren mussten. Das Ganze kam ihr irgendwie lächerlich vor, eine Reaktion, die sie aber nicht mit falsch verstandenen Prinzipien erklärt wissen wollte.[1211]

Maria beobachtete auf ihrer Hochzeitsreise das Sonntagsvergnügen der Londoner guten Gesellschaft, zu dem unbedingt ein Ausflug in den Regent's Park gehörte, ebenfalls mit einer gewissen Distanz: «Tout les bons bourgeois de Londres se promenaient d[an]s leur toilette de diman[che] avec des troupes d'énf[an]ts de tout âge, et le beau monde se faisait voir d[an]s leur grands équipages. V[ou]s ne v[ou]s faites pas d'idée de la quantité de jolis visages et de beaux chevaux qu'on voit.»[1212] Sie war froh, dass sie schliesslich die ungewohnte, untätige und mondäne Welt der englischen Hauptstadt mit dem ruhigen, aber arbeitsamen Landleben in der irischen Provinz eintauschen konnte.[1213]

Die Berichte der Fellenberg-Kinder weisen wenig auf die Schattenseiten hin, die solche Grossstädte unbestreitbar hatten: die immer grösser werdende Zahl an armen Leuten vom Land, die ihr Glück und Auskommen in der Stadt suchten, oder den schlechten Zustand der Infrastruktur wie der Wasserversorgung und des Abwassersystems sowie die ebenfalls mit der Bevölkerungsexplosion zusammenhängende zu-

nehmende Kriminalität.[1214] Maria monierte in Brüssel etwa die Auswirkungen der Kohleheizungen, mit denen in der ganzen Stadt geheizt wurde, deren Geruch sich nicht mehr aus den Kleidern bringen liess und die bei schlechtem Wetter die Luft ganz trübten.[1215]

Indirekt weisen aber Berichte über verschiedene karitative Einrichtungen, welche die vorhandenen Missstände bekämpfen sollten, auf die deplorablen Zustände in den Grossstädten hin. Das Interesse der Fellenbergs an solchen Institutionen kam nicht von ungefähr, setzte sich doch ihr Vater zeit seines Lebens für die Verbesserung der Lebensbedingungen der armen Bevölkerung ein.[1216] In seinem Alterswerk, den «Pädagogischen Blättern von Hofwyl», trug Emanuel v. Fellenberg in eklektischer Manier die ihm bekannten Berichte aus Büchern und Zeitschriften zusammen, die Auskunft gaben «über die Gesellschaftszustände, besonders über das Volkselend in verschiedenen Ländern der sogenannten civilisirten Welt», sprich in Europa und Amerika.[1217] Die schriftlichen und mündlichen Berichte seiner Kinder trugen zu seiner Gesamtschau bei. Für sie war es Pflicht, dem Vater und der ganzen Familie nach Hause zu melden, welche Bemühungen in anderen Ländern unternommen wurden, um die unhaltbaren Zustände zu verbessern.

Olympe berichtete von einem Examen in einer Taubstummenschule in Paris, dem sie während ihrer Hochzeitsreise beigewohnt hatte.[1218] Sie besichtigte zudem ein Armenhaus, das von den «Soeurs de la charité» geleitet wurde. Neben der Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern und der Erteilung von medizinischen und geistlichen Ratschlägen wurden in dieser Anstalt auch 300 Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren, die «ordentlich u[nd] gesittet» aussahen, in «weiblichen» Arbeiten unterrichtet, so dass sie später als Haushaltshilfen arbeiten konnten.[1219] In Italien besuchte sie gut zehn Jahre später die Schule von Matilde Calandrini (1794–1866) in Pisa und die Industrie-Schule von Cosimo Ridolfi (1794–1865) in Meleto.[1220] Über diese und weitere Schulen hatte ihr Bruder Wilhelm einen Bericht verfasst, den sie ihrem Vater in Abschrift zukommen liess.[1221]

Maria besuchte gleich zu Beginn ihres Aufenthaltes in Irland die National Schools in Dublin, die aus vier Schulen für 200 bis 300 Personen bestanden: für Jungen, für Mädchen, für Kleinkinder sowie für Lehrerinnen und Lehrer.[1222] Sie berichtete auch mit Enthusiasmus vom neu errichteten Work House in Clogher, ganz in der Nähe ihres neuen Wohnsitzes. Es konnte 500 Menschen aufnehmen, die sich ihren Lebensunterhalt bis dahin mit Betteln verschafft hatten: «A l'entrée il y a une espèce de quarantaine ou le médecin examine les gens qui sont reçus. S'ils ont quelque maladie contagieuse ou quelqu'éruption on les fait rester là jusqu'à ce qu'ils soient guéris. Il y a 1 chambre p[ou]r les hommes, 1 p[ou]r les femmes et 1 p[ou]r les enfans. Ensuite viennent les chambres de bains. On ne peut entrer d[an]s la maison sans une purification complette. Aprés le bain on jette les haillons et on reçoit de bons habits chauds et propres. D[an]s l'intérieur du batiment il y a une chambre pour les infirmes un dortoire p[ou]r les hommes, 1 p[ou]r les femmes 1 pour les garçons et une pour les filles. Les lits sont composé d'un matelat et d'un coussin en paille de 2 couvertures en laine, d'une en cotton et d'une paire de drap. La chambre des malades se chauffe. Outre cela il y a une grande salle a manger, les chambres de travail, 1 chambre d'école p[ou]r les garçons une autre pour les filles 1 cuisinne avec de grandes

chaudières p[ou]r bouillir les pommes de terre et le stirabout, une buanderie et grandes cours et plusieurs chambre[s] de provision. Ces work house sont destinés à tous les pauvres qui ne peuvent se tirer d'affaire qu'en mendiant. Les hommes et les femmes encore vigoureux recoivent de l'ouvrage, les enfants l'instruction dont ils ont besoin et les vieillards sont soignés et nourris. La nourriture des malades consiste en souppe, stirabout et pommes de terre, les biens portants ont du lait aulieu de souppe. Les garçons apprennent des metiers, les filles différents ouvrages et quand ils sont capables de gagner leur vie on les laisse sortir.»[1223]

Fritz und Emil besuchten auf ihren Reisen durch England ebenfalls Anstalten, welche die allgemeinen Lebensbedingungen der Bevölkerung verbessern wollten. Fritz besichtigte unter anderem die Hazelwood-Schule der Familie Hill bei Birmingham, in der Knaben aus dem Mittelstand auf ihre zukünftige Berufstätigkeit vorbereitet wurden[1224], sowie die Armen- und Landwirtschaftsanstalt des Quäkers William Allen (1770–1843) in Lindfield, die Emil fünf Jahre später ebenfalls besuchte. Leider berichteten sie in ihren Briefen nicht so ausführlich wie ihre Schwestern über das Gesehene, sondern hoben sich die meisten Details für den Bericht auf, den sie ihrem Vater in Hofwyl mündlich ablegen wollten.[1225]

3.4.3 Kuraufenthalte

Auch Reisen zur Kur führten teilweise in eine unbekannte Welt. Solche Bäderreisen waren in den bürgerlichen Eliten des 19. Jahrhunderts sehr beliebt.[1226] Sie sollten zwar der körperlichen Stärkung dienen, waren zugleich aber auch verbunden mit den verschiedensten sozialen Kontakten während des Aufenthaltes am Kurort und animierten deshalb die Reisenden wie bei den bereits beschriebenen Reisen ins Ausland zu Reflexionen über das Gesehene und Erlebte.

Die Gesundheit ganz allgemein war in den untersuchten Briefen ein häufiges und immer wiederkehrendes Thema. Zu ihrer Bewahrung wurde viel zeitlicher und materieller Aufwand betrieben. Dabei wendeten die Fellenbergs sowohl schulmedizinische Therapien als auch die Praktiken der Homöopathie an, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den in Meissen geborenen Arzt und medizinischen Schriftsteller Samuel Hahnemann (1755–1843) begründet worden war.[1227] Die Schulmedizin setzte neben der traditionellen Diätetik vor allem Aderlass, Klistier sowie Brech- und Abführmittel ein, welche die Patientin und den Patienten meist stark belasteten.[1228] Der vierjährige Emil v. Fellenberg hatte deshalb stundenlange Schmerzen, nachdem man ihm erfolglos ein Brechmittel verabreicht hatte.[1229]

Dagegen vertraute die Homöopathie mehr auf die Selbstheilungskräfte des Körpers, indem eine Krankheit mit demjenigen Arzneimittel behandelt werden sollte, das an gesunden Menschen eine möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande war.[1230] Elise v. Fellenberg verband in den 1830er-Jahren eine solche homöopathische Behandlung mit einer Klimaveränderung, um den Effekt der Therapie noch zu verstärken. Sie lebte von Oktober 1836 bis Juni 1837 im Kreise der befreundeten Familie Woodbridge in Montreux am Genfersee und war gleichzeitig in Behandlung beim Arzt Pierre Dufresne (1786–1836), einem bekannten Homöo-

pathen in Genf. Dieser starb aber gegen Ende des Jahres 1836, worauf sie sich unbesehen seinem Nachfolger anvertrauen wollte: «Ich weiß noch nicht was sein Nachfolger ist man sagt gutes von ihm und rathet mir, da hier niemand empfehlenswürdiges homoeopatisch behandelt die Noten die H[err] Dufresne über mich geschrieben wie viele andere es thun werden dem Nachfolger zu empfehlen und meine Cur unter deßen Leitung fortzusetzen. Ich danke Gott für die Fortschritte meiner Gesundheit ohne zu wißen ob sie mehr der Lebensweise und dem Klima oder den Mitteln d[er] Homoeopathie zuzuschreiben sind.»[1231]

Ihre Mutter wurde kurz vor ihrem Tod, als ihr Magenkrebs bereits sehr weit fortgeschritten war, ebenfalls von einem Homöopathen behandelt. Die Medikamente, die Margarethe v. Fellenberg bei der Behandlung durch den Hofwyler Arzt Johann Kaspar Straub (1792–1855) und den Berner Medizinprofessor Eduard Fueter (1801–1855) schlucken musste, hatten ihr immer mehr widerstrebt, bis sie sich weigerte, weitere Arzneien einzunehmen. Nach fünf Wochen der Agonie wurde der Homöopath Marcel Longchamps (1796–1861) aus Freiburg beigezogen. Dessen Behandlung linderte zwar die Schmerzen, konnte aber das Fortschreiten der tödlichen Krankheit auch nicht mehr verhindern.[1232]

Diese beiden Beispiele zeigen, dass in der Familie v. Fellenberg grundsätzlich ein Interesse an Heilverfahren vorhanden war, die über die zeitgenössische Schulmedizin hinausgingen. Die Familienmitglieder versuchten, ihre Leiden vor allem mit Wasserkuren zu heilen. Emanuel v. Fellenberg reiste bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschiedene Male zur Kur nach Bad Schinznach, Bad Pfäfers oder St. Moritz. Er war zudem bei Johannes Hotze (1734–1801), der als Arzt in Richterswil eine internationale Kundschaft hatte und unter anderem mit Pestalozzi und Goethe bekannt war, in Behandlung.[1233] Die in den Kurorten verabreichte innerliche und äusserliche Therapie mit kalten und warmen Wassern sollte gegen die verschiedensten Krankheiten helfen. Die medizinische Behandlung mit dem Wasser solcher Mineralquellen beruhte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie in den Jahrhunderten zuvor auf einem «im Wesensgrunde romantischen Vertrauen in die Heilkraft der Quellen» und hauptsächlich auf Erfahrungswerten, die von Generation zu Generation überliefert wurden. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts nahm die Überzeugung zu, dass die Balneotherapie einer Nachprüfung mit naturwissenschaftlichen Methoden bedürfe. Diese allmähliche Skepsis gegenüber Traditionen korrelierte mit der in der Medizin grundsätzlichen Bedeutungszunahme wissenschaftlich überprüfbarer Methoden und Experimente.[1234]

Den Mineralquellen wurde seit alters her heilende Wirkung zugeschrieben.[1235] Die chemischen Kräfte der Quellen und die Wärme der Thermen waren vor allem bei chronischen Leiden hilfreich. Während eisenhaltige Wässer die Blutbeschaffenheit verbessern, Schwefelwässer Hautkrankheiten lindern sowie Glaubersalz und Bittersalz führende Quellen reinigend wirken oder Gallenleiden heilen sollten, konnten die warmen Thermen vor allem bei rheumatischen Erkrankungen angewendet werden.[1236] Grundsätzlich ging es darum, den allgemeinen Gesundheitszustand, besonders die Nerven sowie das Blut- und Verdauungssystem, zu stärken.[1237] Emanuel v. Fellenberg litt an Kopf- und Gliederschmerzen, die er durch die Kur zu lindern versuchte[1238], seine Tochter Olympe kurierte Augenleiden[1239] oder die Folgen einer schweren Geburt, die mit hohem Blutverlust verbunden gewesen war[1240].

Die Familie zeigte eine Vorliebe für gewisse Bäder, wie die Tabelle 4 zeigt. Dabei war die geplante Dauer der Kur mitentscheidend für die Wahl des Ortes. Kürzere Aufenthalte wurden in den nahe gelegenen bernischen Kurorten Weissenburg, Gurnigel oder Sigriswil gemacht. Kuren, die mehr als einen Monat dauerten, rechtfertigten eine längere Anreise. So wurde in den Zwanzigerjahren vor allem Baden im Kanton Aargau regelmässig aufgesucht, gegen Ende des Jahrzehnts auch der Walliser Kurort Leukerbad und Bad Pfäfers im Sarganserland. In den Dreissiger- und Vierzigerjahren weitete sich der Kreis dann zu den deutschen Kurorten Bad Cannstatt und Bad Kissingen aus. Längere Aufenthalte in einem milderen Klima waren ebenfalls eine Möglichkeit, die angeschlagene Gesundheit zu verbessern; dabei wurde vor allem Richtung Süden und Meer gereist.

Die verschiedenen Kurorte hatten ihre Vor- und Nachteile. Bad Pfäfers war kleiner und einfacher, als sich dies Adèle nach den Beschreibungen ihrer Schwester Elise vorgestellt hatte, auch wenn das Wasser der Tamina Furcht erregend durch die enge Schlucht stürzte: «La Tamine est d'une insolence qui passe toute idée, elle se jette à travers ces rochers comme une insensée qui devorée d'une rage qui la rend noire et béllieuse voudrait engloutir tout ce qu'elle peut enlever dans son chemin. [...] J'aime mieux les cascades et les eaux magestueuses et calmes comme celles que nous avons rencontrées sur notre route.»[1241]

Während Baden mit seinen «5000 Badegästen» so mondän war, dass sich Wilhelm und seine Schüler beim Besuch während ihrer Ferienreise «zu lumpig» vorkamen[1242], war Olympe ungefähr zur gleichen Zeit über das in ihren Augen verlotterte Leukerbad zutiefst erschüttert: «An den Schatten eines Baumes darf man nicht denken es ist im Dorfe u[nd] Weit umher keiner, lauter zerfallene Mauern, elende Hütten, Schutt und Mist. Es ist so abscheulich wie man sich es nicht vorstellen kann, das neue Badegebäude ist das einzige ordentliche Haus. Schläflis Maison blanche ist eine Bretterhütte mit einer weißen Mauer nach dem Hofe.»[1243] Zu ihrem einfach eingerichteten, ungeheizten Zimmer in der Pension von Samuel Friedrich Schläfli führte ein «Hünerstägli [...], fait pour ce déchirér les robes et se casser les jambes».[1244] Dafür entschädigte die Aussicht auf den Gletscher für alles Ungemach.[1245] Gute Zimmer waren in Leukerbad rar, so dass mit Vorteil für das nächste Jahr im Voraus reserviert wurde. Selbst im «maison de bain» waren die Zimmer aber trist und feucht.[1246]

Die Unterkunft im deutschen Bad Cannstatt bei Stuttgart im Jahr 1834 sagte ihr mehr zu. Sie logierte in der Badeanstalt des Arztes Johann Ludwig Frösner. Aber auch hier fand sie etwas auszusetzen. Der Besitzer des Bades schien ihr ein «alter Geizhals» zu sein, der den Aussenanstrich seit 15 Jahren vernachlässigte, nachdem er die neue Anlage mit Haus, Garten und Bad zumindest innen gut eingerichtet hatte. Zudem achtete er anscheinend nicht allzu genau auf die Qualität des Personals, um so auch die Löhne niedrig halten zu können.[1247]

Vor allem die alpinen Bäder der Schweiz waren, wie aus den obigen Beschreibungen zu erkennen ist, noch recht bescheiden in Bezug auf Komfort und Luxus. Bad Pfäfers und Leukerbad bauten erst nach der Jahrhundertmitte ihre Infrastruktur aus, um die Klientel mit immer mehr Annehmlichkeiten bei der Anreise, der Unterkunft und dem Badegeviert anzuziehen.[1248] Von ganz anderer Art waren die städtischen Kurorte, die Olympe in den Dreissiger- und Vierzigerjahren in Deutschland besuchte.

Tabelle 4: Kuraufenthalte

Datum	Ort	Personen
1819 Juni–Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Beat Emanuel Tscharner
1820 Juni–Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1820 Juli	Aix-les-Bains	Fritz v. Fellenberg
1821 Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1822 Juli	Baden	Fritz v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1823 Juli	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1826 Juni–Juli	Leukerbad	Olympe v. Fellenberg
1826 Juni	Baden	Emanuel v. Fellenberg, Adèle v. Fellenberg
1826 Juli	Gurnigel	Emanuel v. Fellenberg, Adèle v. Fellenberg, Louise Leutwein, Lise Tscharner-v. Fellenberg, Eliza Tscharner
1828 Juli	Bad Pfäfers	Emanuel v. Fellenberg, Adèle v. Fellenberg
1829 Juli	Leukerbad	Olympe v. Fellenberg, Wilhelm v. Fellenberg, Virginie v. Fellenberg-Boch
1830 Juli	Leukerbad	Wilhelm v. Fellenberg
1830 Juli	Weissenburg	Olympe v. Fellenberg, Albrecht Tscharner, Lise Tscharner-v. Fellenberg, Eliza Tscharner
1831 Juli	Leukerbad	Olympe Leutwein-v. Fellenberg, Maria v. Fellenberg
1833 Juli	Leukerbad	Adèle v. Fellenberg
1834 April–Juni	Bad Cannstatt	Olympe Leutwein-v. Fellenberg
1834 Mai–Juli	Leukerbad	Adèle v. Fellenberg
1834 Juli	Bad Pfäfers	Elise v. Fellenberg
1836 Oktober–1837 Juni	Montreux	Elise v. Fellenberg
1839 Juni	Baden	Olympe Leutwein-v. Fellenberg, Anna Leutwein, Eliza Tscharner
1839 Sommer–1841 Herbst	Moltedo, Genua, Livorno, Pisa	Bertha v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg
1841 Herbst–1842 Frühjahr	Gombo, Pisa?	Elise v. Fellenberg
1841 September–1843 Frühsommer	Mailand, Livorno, Pescia, Florenz, Genua	Olympe Leutwein-v. Fellenberg, Carlo Leutwein, Laura Leutwein, Anna Leutwein, Helene Leutwein
1842 Mai–Juli	Bad Kissingen	Emma v. Fellenberg, Emil v. Fellenberg, Elisa v. Fellenberg-Vaucher
1842 September	Sigriswil	Adèle v. Fellenberg, Lise Tscharner-v. Fellenberg, Eliza Tscharner
1842 Herbst–1844 Frühjahr	Neapel, Nizza	Elise v. Fellenberg
1842 November–1843 April	Florenz	Wilhelm v. Fellenberg, Virginie v. Fellenberg-Boch
1843 Juli–August	Bad Kissingen	Olympe Leutwein-v. Fellenberg
1843 August	Sigriswil	Adèle v. Fellenberg, Emil v. Fellenberg, Elisa v. Fellenberg-Vaucher, Lise Tscharner-v. Fellenberg
1844 April–1845 April	Leamington Spa	Maria Montgomery-v. Fellenberg, Hugo Montgomery
1844 Mai	Bad Kissingen	Olympe Leutwein-v. Fellenberg
1846 Juni	Brighton	Maria Montgomery-v. Fellenberg, Mary Montgomery
1846 Juni	Wildbad/Möttlingen	Adèle v. Fellenberg, Elise v. Fellenberg

Sie waren mit ihren bequemen Unterkünften, den Gärten, Alleen, Wandelhallen und Ballsälen bereits für die Bedürfnisse anspruchsvoller Kurgäste gerüstet.[1249] So liessen sich in Bad Cannstatt Ausflüge in die so genannten Schlossanlagen machen, die Cannstatt mit dem nahe gelegenen Stuttgart verbanden[1250], oder das Grabmal der württembergischen Königin Katharina (1788–1819) auf dem Rotenberg besuchen[1251]. In Bad Kissingen traf sich die Gesellschaft zum Promenieren auf dem Kurplatz oder unter den Arkaden.[1252]

Die Kur konnte eine Möglichkeit sein, dem hektischen Alltag und den täglichen Verpflichtungen einmal zu entfliehen.[1253] Der Tagesablauf war ausgefüllt, genau durchstrukturiert, geprägt von den verschiedenen Massnahmen, die der Kurarzt verordnete, sowie ausgerichtet auf Regelmässigkeit und Ruhe, wie Olympe aus ihrer Kur in Leukerbad berichtete: «Quand je me Baigne, j'y vais de 5 h[eures] du matin jusqu'a 7½ aprés cela au lit pour 1½ h[eures] puis 1 h[eure] a l'Orgue ou je peu m'enférmer, aprés cela je fait ma toilette et nous allons [...] faire un petit tour avant le dinér parcequ'on ne rencontre encore point de promeneurs on dine a 11 h[eures] precis, jusqu'a 1 h[eure] on se tient assis quelquepart autour de la maison d'un a deux h[eures] tout le monde se promène et nous avons été trois fois faire d'assez grandes et belles promenades [...], depuis quelque jours que je ne me promène pa[s j'a]i profité ce tems pour écrire ou travaillér. a 3 h[eures] on va au Bain jusqu'a 4 qu'on se couche jusqu'a 5 puis toilette et soupér, aprés le soupér tout le monde va au sallon mais nous restons [...] et nous travaillons jusqu'a l'heure de nous couchér qui est 8½ h[eures ...]».[1254]

Behandlungsmöglichkeiten gab es verschiedene. Die Thermalbäder und Dampfbäder konnten kombiniert werden mit Duschen[1255], dem Trinken des Wassers[1256] sowie mässiger Bewegung durch Spaziergänge oder mit Ritten auf Eseln und Pferden[1257]. Die Behandlungsfrequenz war recht unterschiedlich. Das Bemühen, so rasch als möglich einen Erfolg zu sehen, konnte zu umfangreichen Behandlungsprogrammen führen. Fritz berichtete stolz von fünfzig Duschen, die er in Aix-les-Bains bereits absolviert hatte.[1258] Adèle fand es dagegen übertrieben, den ganzen Tag zu baden und am Abend zusätzlich noch Dampfbäder zu nehmen, wie dies einige Badegäste in Bad Pfäfers taten. Sie begnügte sich mit einem Bad von einer Viertel- oder Halbstunde pro Tag, weil sie sonst zu stark ermüdete.[1259] Olympe fühlte sich jedoch durch die kombinierte Kur mit Bädern, Duschen und Trinken, die sie in Weissenburg machte, weniger müde als Leute, die dort nur tranken oder zweimal die Woche ein Bad nahmen.[1260] Virginie v. Fellenberg, die kurz nach ihrer Hochzeit zusammen mit ihrem Ehemann Wilhelm und ihrer Schwägerin Olympe in Leukerbad weilte, selbst aber keine Kur machte, spottete deshalb über die beiden und ihre Badegenossen und verglich sie mit allen möglichen Arten von Wassertieren: «Nos emphibies déviennent de jours en jours plus aquatiques. [...] ils m'abandonnent pour aller denouveau se plonger dans les vastes bassins de Loëch, qui pululent d'êtres aquatiques de leur genre. Il s'y trouve un assemblage fort curieux de grénouilles de toutes les façons, de gros rats d'eau, d'écrévisses de salamandres etc des étourneaux en quantité. Quelques grossent carpes nagent gravement entre toute cette peuplade d'émphibies, et semblent, mais en vain, vouloir imposer silence aux étourneaux, et faire cesser le croissement des grénouilles.»[1261]

Die Kur wurde natürlich auch mit einer angepassten Ernährung verbunden. Die Diät bestand hauptsächlich aus Gemüse und etwas Fleisch, sei es Kalb-[1262] oder Walliser Trockenfleisch[1263]. Eine Anordnung, die der Kurarzt von Leukerbad für die junge Olympe machte, führte zu einer längeren Diskussion in der Familienkorrespondenz. Sie sollte täglich ein Glas Walliser Rotwein trinken, was ihr und vor allem ihren Eltern etwas viel schien: «je ne crois pas pouvoir le faire sans tombér». Sie probierte ihn dann aber doch mit Wasser verdünnt.[1264] Das Trinken des Wassers war im Gegensatz zu den Bädern und Duschen unabhängig vom Ort. So kam es, dass Elise ihre Gesundheit in Hofwyl mit einer Kur mit Wasser aus Bad Kissingen, verbunden mit passiver Bewegung durch Eselsritte, stärken wollte. Adèle machte zur selben Zeit eine Kur in Sigriswil mit kalten Bädern und einer Trinkkur mit Bad Kissinger Mineralwasser.[1265] Maria berichtete von ihrer Kur im englischen Seebad Brighton, das vor allem für Luftkuren und Meerbäder geeignet war, dass zu deren Unterstützung alle deutschen Mineralwässer erhältlich waren. Sie beispielsweise trank Emser Wasser mit Milch.[1266]

Die richtige Jahreszeit für die Reise zur Kur spielte eine wichtige Rolle. So sollte wegen des Wetters der Aufenthalt zumindest in den Alpen nicht allzu früh beginnen. Leukerbad öffnete seine Tore beispielsweise erst Ende Juni[1267], während in Bad Cannstatt bereits Ende April Betrieb war[1268]. Eine frühe Kur konnte verhindern, allzu sehr mit gesellschaftlichen Verpflichtungen überhäuft zu werden, wie Olympe aus Bad Cannstatt berichtete: «Es ist sehr mildes Wetter u[nd] ich bin überglücklich so früh gekommen zu sein denn es soll nach dem was ich hier sehe eine fürchterliche Menschenmenge sich im Sommer einfinden und dann auch die Hitze drückend werden.»[1269]

Ihr Vater, der gut 15 Jahre zuvor in der Hochsaison nach Baden fuhr, beklagte sich, dass er abgesehen von der allzu grossen Korrespondenz auch zu viele Besuche erhalte, weshalb er sich «fort sobre» gegenüber der anwesenden Gesellschaft verhalte. Sie bestand neben ein paar alten Bekannten und Freunden, mit denen er hauptsächlich verkehrte, aus einem «regiment de bonnes femmes fort insignificantes».[1270] Zugleich waren umgekehrt die Kuraufenthalte auch eine gute Gelegenheit, neue Kontakte zu knüpfen oder bestehende zu vertiefen. Gerade in den mondäneren Kurstädten in Deutschland, Österreich und Frankreich hielten sich während der Sommersaison viele Leute auf, die weniger zum Kuren anreisten, als um das gesellschaftliche Leben zu geniessen. Auch für Politiker oder Kaufleute boten sich hier gute Gelegenheiten, ihren Interessen nachzugehen.[1271] Das gesellschaftliche Leben in den Kurorten war aber seit der Antike auch ein Gegenstand von Spekulationen, Gerüchten und Missbilligung, wenn es als zu ausschweifend angesehen wurde.[1272]

Die temporäre Zwangsgemeinschaft in den Kurorten bedingte, dass man auch mit Leuten zusammentraf, deren Verhalten nicht den eigenen Ansprüchen entsprach. Die «société archifrancoise»[1273], die Olympe im Juli 1826 in Leukerbad antraf, erschien ihr zu oberflächlich und egoistisch.[1274] Maria bezeichnete zu Beginn der Vierzigerjahre Sigriswil als den bevorzugten Treffpunkt für alle Klatschbasen aus Bern, die sich «under the free air of heaven» ausruhen wollten.[1275]

Unangenehme Gesellschaft und Einsamkeit konnte dadurch verhindert werden, dass in Begleitung zur Kur gereist wurde. Das Alter der Begleitung spielte dabei

keine Rolle. Olympe nahm neben ihrer Cousine Eliza Tscharner auch ihre dreijährige Tochter (Elisabeth Adèle) Anna (1836–1890) nach Baden mit und liess sie dort eine Badekur machen.[1276] Emanuel v. Fellenberg reiste hingegen mit seinem Schwiegervater ebenfalls nach Baden. Beat Emanuel Tscharner unterhielt ihn dort im Alleingang, «en racontant tous ce qu'il sait et quelquefois aussi ce qu'il ne sait pas».[1277] Vorzugsweise liess er sich aber von einer seiner Töchter begleiten.[1278] Mussten diese alleine zur Kur fahren, so wurden sie zumindest von einem Dienstmädchen begleitet, das oft auch die ganze Kur mitmachte. Gerade Olympe war darüber im Ausland froh, auch wenn ihre Marianne vor lauter Heimweh ganz krank und ausfällig gegen sie wurde.[1279] Eine richtige Begleitung war aber eigentlich doch nur eine Person aus der gleichen gesellschaftlichen Schicht. Als Olympe zehn Jahre später wieder nur mit einem Dienstmädchen alleine nach Bad Kissingen zur Kur fuhr, wurde dies von ihrer Freundin Mary Montgomery überhaupt nicht verstanden: «Elle [Mary Montgomery; DW] dit que Kissingen est le dernier endroit du monde ou une femme devrait aller toute seule.»[1280]

Das Leben in einem Kurort war durch einen gewissen Verhaltenskodex und eigentliche Gesetze reguliert. Olympe wurde deshalb im Sommer 1826 in Leukerbad als alleinreisende junge Frau auch im gemischtgeschlechtlichen Bad nicht belästigt: «[...] die Herrn lesen alle, es wird aber über nichts als über das Bad u[nd] die Gesundheit gesprochen u[nd] junge Damen befragt man darüber wenig. Über Religion u[nd] Politick zu sprechen ist streng, unter großer Buße verboten, man ließt daher blos die Papiere u[nd] läßt sie stillschweigend herumgehen [...]».[1281]

Die in ihrem Brief angesprochene Busse betrug für Gespräche über die Religion laut dem «Gesetz über den Dienst und Polizey der Leukerbäder» vom 5. Dezember 1825 zehn Franken.[1282] Wenn man nicht mit «einem langen und weiten Hemde, bestehend aus wollenem Stoffe oder grobem Leinwande bekleidet» ins Bad eintrat, wurde man mit einer Geldbusse von zwei Franken bestraft.[1283] Der Brauch des gemischtgeschlechtlichen Bades, der in einer Reisebschreibung des 19. Jahrhunderts als «noch etwas patriarchalisch» bezeichnet wurde[1284], war aber in den Augen des Zürcher Kirchenrates Ludwig Meyer (1769–1841) in Leukerbad notwendig. Denn das sehr heisse Wasser von ungefähr fünfzig Grad Celsius brauchte elf bis zwölf Stunden, um abzukühlen, so dass es nur einmal im Tag, nämlich am Abend, ausgewechselt werden konnte. Pro Tag hätten so entweder nur die Männer oder die Frauen baden können.[1285] Das gemischte Baden scheint in Leukerbad erst mit dem Verschwinden der internationalen Klientel zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus der Mode gekommen zu sein.[1286]

Die Eltern gaben Olympe aber einige zusätzliche Verhaltensregeln mit in die Kur. Allzu häufige Begegnungen mit den männlichen Kurgästen im Bad, auf Spaziergängen oder bei Abendgesellschaften, von denen sie nach Hause berichtete, wurden aus der Ferne mit Argusaugen beobachtet und kommentiert.[1287] Da sie den Eltern versprochen hatte, in Leukerbad nicht an Tanzvergnügungen teilzunehmen – auch um den Erfolg der Kur nicht zu gefährden –, vermied sie es zuerst, an den abendlichen Zusammenkünften im Salon teilzunehmen. Nach ein paar Tagen sass sie dann aber doch mit anderen Frauen zusammen, plauderte, machte Handarbeiten und beobachtete das ausgelassene Treiben aus der Ferne.[1288] Noch als verheiratete Frau glaubte sie

auf entsprechende Bemerkungen hin, ihren gesellschaftlichen Umgang in Bad Cannstatt dem Vater und dem Ehemann in aller Ausführlichkeit erklären zu müssen.[1289]

Es gab Krankheiten, die man neben der Therapie mit mineralischen Wässern mit einer Luftveränderung zu heilen versuchte, sei es im Gebirge oder am Meer. Dabei stand die Behandlung von Lungenkranken im Vordergrund.[1290] Im Spätsommer 1839 reiste Elise v. Fellenberg deshalb zusammen mit ihrer jüngsten Schwester Bertha, der die Luftveränderung vor allem galt, nach Oberitalien. Sie richteten sich wegen des milden Klimas, einer annehmbaren Schweizer Kolonie und der religiösen Betreuung hauptsächlich in Genua und Umgebung ein: «Ici, et surtout dans des quartiers bien situés, s'il y a des jours bien froids en hiver pendant 2 mois, on jouit le reste du tems d'un air si salubre et on a même au coeur de l'hiver des jours si beaux et si chauds qu'on a l'illusion de se trouver en mois de mai, puis je trouve que c'est un grand avantage, loin de son pays de trouver tout une colonie de compatriotes et un culte protestant tous les dimanches.»[1291]

Bertha half die Luftveränderung nicht. Sie starb Ende August 1841 an Tuberkulose.[1292] Elise glaubte, für das aktive Leben in Hofwyl noch nicht wiederhergestellt zu sein. Sie entschloss sich deshalb, ihre Gesundheit in Gombo in der Nähe von Genua mit einer Badekur am Meer zu stärken. Solche Therapien, die bereits in der Antike angewendet wurden, reichten von Vollbädern über Trinkkuren und Güsse bis zu Umschlägen und Schwitzbädern.[1293] Die Bäder im Meer konnten je nach Wetter recht abenteuerlich sein. Es gab Pfähle und Seile, an denen sich die Badenden festhalten konnten, wenn das Meer gegen Ende der Saison allzu rauh wurde. Elise wurde von den hohen Wellen teilweise fast verschlungen. Trotzdem bedauerte sie es, wegen des kalten Windes bald nicht mehr baden zu können: «Il est sur que mon séjour a Gombo m'a fait beauc[ou]p de bien en peu de tems, quoique je n'aye pu j'usques-ici, y prendre que 7 bains en tout. Les 2 derniérs pris d[an]s une mer trés agitée, parraissent m'avoir fait le plus de bien, j'y suis aussi restée un peu plus longtemp [..., il y a eu] des grandes vagues qui q[uel]q[ues] fois m'enveloppaient entièrem[en]t, de manière que je disparaissais complettem[en]t a la vue des enf[an]ts qui se tenaient sur la bord. [...] Si ce vent froit, appelée ici Libbeggio durait q[uel]q[ues] tems, il faudrait tout a fait dire Adieu aux bains de mer, il refroidit l'eau et la saison des bains est ordinairem[en]t finie avec le 30 septembre [...]».[1294]

Sie überwinterte danach mit Olympe und deren Familie in Livorno[1295] und kehrte für den Sommer 1842 in die Schweiz zurück[1296]. Im nächsten Winter zog es sie noch weiter in den Süden Italiens, wo sie sich bis im Herbst 1843 in Neapel und Umgebung aufhielt, weil die dortige Luft, das Wasser einer eisenhaltigen Quelle und regelmässige Meerbäder ihrer Verdauung sehr gut bekamen.[1297] Danach blieb sie bis im Frühjahr 1844 in Nizza, um «sich mit guten Freunden zu vereinigen» und «sich durch diesen Übergang auf die Rückkehr in's Vaterland vorzubereiten».[1298]

Olympe und ihre Familie lebten, wie angedeutet, vom Herbst 1841 bis Frühsommer 1843 ebenfalls in Italien. Elise und Bertha, die ja bereits in Genua waren, halfen bei der Auswahl eines geeigneten Ortes mit. Auswahlkriterien waren das Klima, das Vorhandensein einer protestantischen Kirche, die einfache Rekrutierung von Dienstboten und die bereits vorhandene gute Gesellschaft.[1299] Während Bertha sogar einen gemeinsamen Haushalt mit den Leutweins zusammen in Genua favorisierte,

wollte Elise lieber unabhängig bleiben. Mit fast vierzig Jahren immer noch ganz die folgsame Tochter überliess sie die Entscheidung aber ihrem Vater.[1300] Vermutlich fand auch Olympe eine gewisse Distanz zu ihren Schwestern vorteilhaft, denn sie richtete sich mit ihrer Familie zuerst in Livorno und dann in Florenz ein. Der dortige «gute Einfluß des mildern Climas» auf ihre Töchter befriedigte sie sehr.[1301] Dagegen waren sich die Ärzte nicht einig, ob ihre eigene Müdigkeit und ihre Blutarmut nicht auch auf den italienischen Sommer zurückzuführen seien. Sie rieten ihr deshalb, den Sommer 1843 wieder im Norden zu verbringen, mit einer Badekur und «un fréquant mouvement passif».[1302]

Ihre Schwester Maria lebte nach ihrer Heirat noch weiter in nördlichen Gefilden, die vor allem der Gesundheit ihres Mannes nicht sehr zuträglich waren. Die beiden zogen deshalb, wie erwähnt, im Frühjahr 1844 aus dem nasskalten irischen Blessingbourne ins mildere Klima des mittelenglischen Kurortes Leamington Spa mit seiner gut ausgebauten medizinischen Infrastruktur. Zudem hatte dort auch ein Freund aus alten Hofwyler Tagen, Edward Noel, mit seiner Familie seine Zelte aufgeschlagen.[1303] Trotzdem starb Hugo Montgomery bereits ein halbes Jahr später an Tuberkulose.[1304] Auch Marias Gesundheit litt nach Ansicht ihrer Ärzte unter den englischen Wintern. Sie wollten sie deshalb für längere Zeit auf den Kontinent schicken. Ihr Aufenthalt in Brighton im Juni 1846 sollte durch die Meeresluft und eine Trinkkur ihre Kräfte so weit stärken, dass sie eine Reise nach Bad Ems machen konnte, um weiter zu gesunden. Maria hoffte bei dieser Gelegenheit, Hofwyl besuchen zu können.[1305] Diese Pläne zerschlugen sich aber. Sie starb im September 1846 in Aachen – auf der Reise von England nach Italien, wo sie den Winter verbringen wollte – ebenfalls an Tuberkulose, ohne nochmals ihre Verwandten in der Schweiz gesehen zu haben.[1306]

Derartige längere Aufenthalte in Kurorten konnten sehr kostspielig sein. Elise war untröstlich, dass ihre neunmonatige Kur in Neapel um einiges teurer war als ursprünglich geplant. Sie bat deshalb ihre Tante Lise Tscharner, den Vater schonend darauf vorzubereiten und die hohen Ausgaben dadurch zu rechtfertigen, dass auf die Dauer eine gesunde Elise für ihre Familie mehr wert sei als die zusätzlichen Kosten des Kuraufenthaltes.[1307] In Nizza, wohin es sie vor ihrer Rückkehr in die Schweiz zog, besserte sie dann ihre Finanzen durch die Betreuung von Mädchen auf. Sie war damit, «Kinder zu unterrichten», sehr zufrieden.[1308]

Aber auch kürzere Kuren gingen ins Geld. Neben der Reise und der Unterkunft mussten die einzelnen Behandlungen bezahlt werden, dazu kamen Auslagen für die Dienstboten, die Trinkgelder und die Armenfürsorge. Diese ermöglichte es wiederum, auch für arme Leute Bäder und Spitäler einzurichten. Olympe zahlte im Sommer 1826 in Leukerbad für die Armen «deux gros écus».[1309] Dabei wurde anscheinend nach Kantonen unterschieden. Sie erkundigte sich jedenfalls drei Wochen zuvor, was sie «für die Armen von unserm Canton thun» sollte.[1310] Die Auslagen für den ganzen Kuraufenthalt von knapp sechs Wochen betrugen: für den Arzt einen Louis d'Or, für die Bäder zwölf Franken, pro Dusche zwei Batzen, zwölf Franken Trinkgelder in der Pension, zwanzig Batzen für den Bademeister. Sie fand deshalb, dass sie am Schluss der Kur «pauvre com[m]e une Kilchmaus» sein werde. Die beiden Maultiere, die sie für die Überquerung der Gemmi für ihr Dienstmädchen Marianne und ihren Koffer brauchte, kamen sie zusätzlich auf zwölf Franken zu stehen.[1311]

Die etwa vierwöchige Badekur, die Olympe drei Jahre später zusammen mit ihrem Bruder Wilhelm und ihrer Schwägerin Virginie in Leukerbad machte, kostete insgesamt 502 Franken.[1312] Die Auslagen wurden im Verhältnis 2 zu 1 geteilt, wobei die Kosten der Kur von Olympe von ungefähr 167 Franken durch die Familie übernommen wurden. Die Kur, die sie ein Jahr später in Weissenburg machte, kam mit knapp 119 Franken etwas billiger zu stehen.[1313]

Adèle wurden im Juli 1833 316 Franken in bar für die Kur in Leukerbad mitgegeben.[1314] Ein Jahr später erhielt sie für einen weiteren Aufenthalt im Wallis 175 Franken[1315] sowie eine Nachzahlung von 200 Franken[1316]. Elise konnte zur selben Zeit für ihre Reise und Kur in Bad Pfäfers ebenfalls über 200 Franken verfügen.[1317]

Olympe, die im gleichen Jahr von Ende April bis Ende Juni mit ihrem Dienstmädchen Marianne in Bad Cannstatt kurte, meinte schliesslich, dass die Berechnungen von fünf Franken pro Tag für zwei Personen doch etwas knapp bemessen seien: «Obschon wir keinen Wein trinken kostet es mir wöchentlich 30–32 Gulden und wir nehmen kein Abendeßen, blos zu Nacht etwas Brühe u[nd] gekochtes Obst. In den 30–32 Gulden sind dann die Briefporten u[nd] Ausfahrten einbegriffen.»[1318] Fünf Jahre später entschloss sie sich während der Kur in Baden, die Ausgaben dadurch zu reduzieren, dass sie fortan mit ihrer Tochter Anna und mit Marianne sowie ihrer Cousine Eliza das Abendessen auf dem Zimmer einnehmen wollte. Trotzdem kamen sie die täglichen Auslagen für Unterkunft und Verpflegung auf etwa sieben bis acht Franken zu stehen. Zusätzlich musste sie noch einen kleinen Wagen mieten, weil die Kur für ihre dreijährige Tochter so anstrengend war, dass sie nicht mehr laufen konnte.[1319]

Obwohl den Familienangehörigen bewusst war, dass die Kuraufenthalte nicht billig waren, wurde in den Briefen nie ausführlich darüber diskutiert, ob sie überhaupt unternommen werden sollten. Die Bemerkungen über hohe Kosten oder Sparmassnahmen waren eher symptomatisch für die in der Familie hoch gehaltene einfachere Lebensweise, mit der man sich von den untätigen Vergnügungen der Standesgenossen abzusetzen versuchte und zu der luxuriöse Badenkuren nur schwer passen wollten. Das Vermögen der Fellenbergs war aber zu jeder Zeit gross genug, längere Aufenthalte einzelner Familienmitglieder fern von Hofwyl zu finanzieren.